

ISBN 3-88245-129-7

Verlag und Vertrieb:
Ästhetik und Kommunikation Verlags GmbH
Bogotastr. 27
1000 Berlin 37

© Verlag Ästhetik und Kommunikation



Die Ausstellung
Stadterneuerung
Im Martin-Gropius-Bau
15. September - 16. Dezember 1984

Impressum

Herausgeber:
Der Senator für Bau- und Wohnungswesen, vertreten durch: Carlheinz Feye und Jürgen Nottmeyer
Konzeptionelle Vorbereitung und inhaltliche Verantwortung für den Bereich Stadterneuerung der IBA:
Hardt-Walther Hämer

Ausstellung

Konzeption, Gestaltung und verantwortliche Leitung:
Bernhard Strecker
Ausstellungstechnik und Geschäftsführung: Jürg Steiner
Organisatorische und redaktionelle Assistenz: Carola Wunderlich
Mitarbeit Entwurf und Werkstattleitung: Werner Zellen
Mitarbeit zeichnerische Darstellung und Entwurf: Brendan Mac Riabhaigh
Mitarbeit graphischer Entwurf: Dagmar Nordberg
Mitarbeit Koordination: Jutta Kalepky, Christoph Schwarz
Sekretariat: Karin Krökel
Abwicklungsbegleitung/EDV: Sachverständigenbüro Klaus-P. Keunecke

Wissenschaftliche und redaktionelle Mitarbeit

Rainer Autzen, Hinrich Baller, Christiane Bascon-Borgelt, Peter Beck, Heidede Becker, Harald Bodenschatz, Hans Claussen, Johannes Cramer, Corin Curschellas, Piero Derossi, Jörn Dargel, Alexander Eichenlaub, Wulf Eichstädt, Rainer Emenlauer, Karl-Heinz Fiebig, Dieter R. Frank, Günter Fuderholz, Karin Ganssaue, Michael Gies, Niels Gutschow, Kristiana Hartmann, Dieter Hoffmann-Axthelm, Peter Kalvelage, Veronika Keckstein, Margrit Kennedy, Andreas Kindt, Georg Knacke, Martin Küenzlen, Peter Kurt, Klaus Meyer-Rogge, Jochen Mindak, Benedict M. Mulder, Dirk Nishen, Klaus Novy, Friede Rau, Dieter Radicke, Michael Rädler, Toni Sachs Pfeiffer, Otto Steidle, Hans Stimmann, Ivo Strecker, Peter Stürzebecher, Monika Taeger, Günther Uhlig, Michael Wagner, Verein SO 36, Mieterladen Dresdener Straße.

Gestalterische Mitarbeit

Yadega Azizi-Namini (Perspektivmalerei Remise und Forum)
Christoph Herzog (Environment „Schluß mit der Zerstörung“)
Dieter Hormel & Brigitte Bühler (Filmpanorama)
Anthony Millionaire (Panoramaboxen)
Christian Olivares (Perspektivmalerei Arkadengang)
Erich Wiesner (Environment „Fragmente zur sozialen Lage“)
Wigand Witting (Steinenviement)

Journal

Konzeption, Gestaltung und verantwortliche Leitung:
Bernhard Strecker
Redaktion:
Benedict M. Mulder
Sabine Porn
Mitarbeiter:
Monika Taeger
Carola Wunderlich
Felix Zwoch
Layout und Titelgestaltung:
Andreas Pospisil
Grundrisse und Pläne:
Brendan MacRiabhaigh
Signets:
Corin Curschellas
Satz:
Helmut Markmann
Anne Janutisch
Druck:
Oktoberdruck
Buchbinder:
Fuhrmann
© Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1984

LEIHGEBERVERZEICHNIS

Bausammlung Berlin GmbH
Berliner Festspiele GmbH
Berliner Verkehrsbetriebe (BVG)
Berlinsche Galerie
Berlin-Museum
Bezirksamt Kreuzberg von Berlin, Abt. Bauwesen
Bezirksamt Kreuzberg von Berlin, Tiefbauamt
Bezirksamt Reinickendorf von Berlin, Abt. Bauwesen
Deutsches Institut für Urbanistik (DIfU)
Landesarchiv Berlin
Plansammlung der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin
Senator für Bau- und Wohnungswesen
Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz
Staatliche Museen Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Kunstbibliothek mit Museum für Architektur, Modellbau und Grafik-Design, Berlin
Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie, Berlin
Staatliche Museen, Preußischer Kulturbesitz, Museum für Vor- und Frühgeschichte
Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin
Städtische Kunstsammlung Darmstadt
Stadtarchiv Hannover, Plakatsammlung
Magistrat der Stadt Kassel
Gemeente Rotterdam, Rotterdam
Comune di Torino, Turin
Plakatsammlung Kunstgewerbemuseum Zürich

PRIVATBESITZ

Gemeinnützige Baugenossenschaft „Freie Scholle“
Gerbo Elektronik GmbH
Marie Luise Mayer
Fa. Mokri & Losch
Heinrich Moderscharot/Planungskollektiv No. 1
Galerie MORA
Günther Schlusche
Erhard W. Suck
Yavuz Ucer
Gerhard Ullmann
Lothar Varga
IASA-Centor für Architektur und Stadtplanung, Aachen
Wilhelm Holzbauer
Archiv Gutschow
von Arseniew, Düsseldorf
Neue Heimat, München, Maßnahmeträger Neuplan
Gerard Goosens/Rotterdam

Für besorgene Unterstützung bei der Beschaffung von Ausstellungsmaterialien danken wir:

Wasyli Bagdaschiwili, Wuppertal
Theodor Bol, Berlin
Rolf Bothe, Berlin
Klaus Brisch, Berlin
Piero Derossi, Turin
Ulrich Eckhardt, Berlin
Johannes Gachnang, Berlin
Dieter Garbe, Berlin
Hinrich Gieseler, Berlin
Manfred Gieseler, Berlin
Dieter Honisch, Berlin
Wilhelm van Kampen, Berlin
Winnietou Kampmann, Berlin
Rainer Keller, Berlin
Manfred Klebeck, Berlin
Michael Krause, Berlin
Lucien Kroll, Brüssel
Dietermar Lehmann, Berlin
Börnes von Liebermann, Berlin
Helmut Mehnert, Berlin
Thomas Möbberg, Stockholm
Diego Novelli, Turin
Werner Orłowsky, Berlin
Ingeborg Preuß, Berlin
Dieter Radicke, Berlin
Hans-Joachim Reichardt, Berlin
Peter Sack, Berlin
Nancy Stoddard, St. Louis (Missouri)
Klaus Streckbach, Berlin
Uta Trapp, Berlin
Jürgen Wetzels, Berlin
Clod Zillich, Berlin

Bernhard Strecker

Zum Geleit

Als wir im Herbst 1979 mit den Arbeiten zur IBA begannen, war bald klar: so etwas kann man nicht mit halbem Herzen, sondern nur mit ganzem Einsatz machen. Die Mannschaft war bunt zusammengewürfelt aus Engagierten, Erfahrenen und Dilettanten. Zusammengeschweißt wurde sie durch die innere Überzeugung einer notwendigen und guten Sache. Die zwangsläufig auftretenden Berliner Querelen um die IBA werden in unserem Ausstellungsblatt „Der Plan“ wiedergegeben. Ich will aber, daß einmal auch in Berlin – und das möglichst bald – das Wort IBA als Symbol für einen positiven Aufbruch und Weg in der Stadterneuerung steht. Es geht um Grundsätze des Handelns und des Lebens überhaupt und nicht um einzelne Ausstellungsstücke. Die großen Bauträgergesellschaften, die Senatsverwaltungen, die Bezirksämtern, die Bewohner, Gruppierungen, die Planer, Architekten, sie alle haben sich durch die Dynamik, die mit der IBA entstanden ist, zusammenraufen müssen. Die Crew der IBA hat es verdient, gewürdigt zu werden.

wurden in der Zeit eine Art Martin-Gropius-Bauhaus, in dem die handwerkliche und intellektuelle Arbeit zusammen ging. Ich hoffe, daß die Ausstellung das Gemisch aus Glauben und Skepsis an die Stadt als Lebensraum ausdrückt, das uns an der Arbeit beherrschte. Wir wären mit der Aufgabe noch weniger fertig geworden ohne den unvergleichlichen Werner Zellen, seine handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten, und nicht ohne Jürg Steiner, den profilierten Ausstellungsmacher. Das Martin-Gropius-Bauhaus, das die Ausstellung hergestellt hat, besteht aus einer grafischen Werkstatt: Dagmar Nordberg, Ellen van Ess, Sabine Kellner, Sabine Klotz, Dorit Mesenbring, Beate Müller, Verena von Beckerath, Gregor Gaismaier, Barbara Münchrath, Nina Nagel, Claudia Jordan, Ursula Hartig, Christine Höfel, Freya Fuhrmann, Uwe Schramm, Heike Witkop, Peter Früh, Donat Bahr, Sanna Knapp, Alice Martling. Entwürfe und Ausführungszeichnungen: Brendan Mac-

H. Laube Reise durch das Biedermeier

„Merkwürdigerweise ist über Gründung und Ursprung Berlins gar nichts Sicheres zu sagen. Man weiß über Athen und Palmyra mehr. Man kann also mit Bequemlichkeit eine Mythie erfinden, daß der erste Berliner von einer Barin gesäugt, von Adlern gespeist und von wilden Männern erzogen worden sei. Damit wäre Berlins Wappen erklärt. Der erste Berliner baute sich dann eine Hütte in der Gegend, wo heute die Stadtvogel steht, fängt in der Spree Fische. Es kommen Wenden zu Besuch und so entsteht ein Fischerdorf. Daraus wurde Berlin ...“



Foto: Nikolaus Merck

Die Ausstellung im Martin-Gropius-Bau ist keine naturalistische Wiedergabe der Stadterneuerung in Kreuzberg und ebenso wenig ein Kompendium und Lernprogramm, was Stadterneuerung ist und wie man sie macht.

Sie ist die Kollage unterschiedlicher Elemente und will so widersprüchlich und reichhaltig sein wie die Stadt selbst. Sie ist eine Sequenz von Metaphern und Bildern, die dem Publikum Erfahrungen und Assoziationsfähigkeit zugesteht. „Wie“ eine Sache dargestellt wird, zeigt ihren Stellenwert und ihre Bedeutung im Prozeß der IBA. Die Energie, Fantasie und Intensität von Yadegas Anamorphose zum Beispiel, verdeutlicht den Stellenwert, den die „Hinterhöfe und Remisen“ im Kampf um die Erneuerung einnehmen.

Sieben Monate hatten wir nur Zeit, die Ausstellung auszusinnen und zu verwirklichen. Aber was heißt schon „kurze Zeit“. Hartholz wächst langsam ... und Ausstellungen sind wie Blumen. Sie wachsen und verwelken schnell; vom März bis zum September. Ihr Bild bleibt.

Es war eine gute Zeit. Ich wollte, daß das Material nicht routiniert zusammengestellt wird, sondern die Ausstellung selbst zur Erfahrung von denjenigen wird, die sich grundsätzlich mit der Stadterneuerung auseinandersetzen.

Es haben deshalb Studenten neben den abenteuerlichen Jobern der Ausstellungsszene aus Kassel, Berlin, aus Hamburg und anderswo, Graz und Wien mitgemacht ... für zu wenig Geld, aber mit großem Einsatz. Drei Studentinnen haben zum Beispiel über drei Monate den Wandbehang zur Parzellenstruktur der Mietskasernenstadt „Das Köpenicker Feld“ gefertigt. Die Bedeutung des Behangs in der Ausstellung entspricht der Bedeutung der Parzellenstruktur für die spätere Bebauung.

Allen studentischen Mitarbeitern gilt mein Dank. Wir

Riabhaigh, Andreas Fleischer, Corin Curschellas; Tischlerarbeiten wurden ausgeführt von: Werner Zellen, Peter Kalvelage, Christian Pelzeter, Heike Schell, Michael Zeuch.

Crew im Gropiusbau: Martin Amme, Kok-Wah Siew, Matthias Wittekindt, Jochen Wagner, Bernhard Harrer, Armin Engel, Bernhard Röttger, Michaela Bergmann, Thomas Kupferstein, Helga Tölle, Martina Holler, Barbara Plambeck, Kay Petersen, Rene Nawrath, Dieter Tobias, Axel Baumann, Marcus Bernhard, Thomas Möggin, Peter Schwunck, Thomas Heppner, Sonja Grötzebach, Martin Kissener, Friedhelm Schöler, Michael Wrzesinsky, Norbert Loelf, Axel Schwunck, Norbert Voßler, Percy Greube, Christian Zahn, Arsjad Sorianto, H.-Ulrich Stempel, Frank Edel, Harry Klähr, Jean-Baptiste Trystram.

Sekretariat und Ausstellungsbetreuung: Karin Krökel, Judith Haase, Lil Broo, Jutta Kalepky, Christoph Schwarz, Carola Wunderlich.

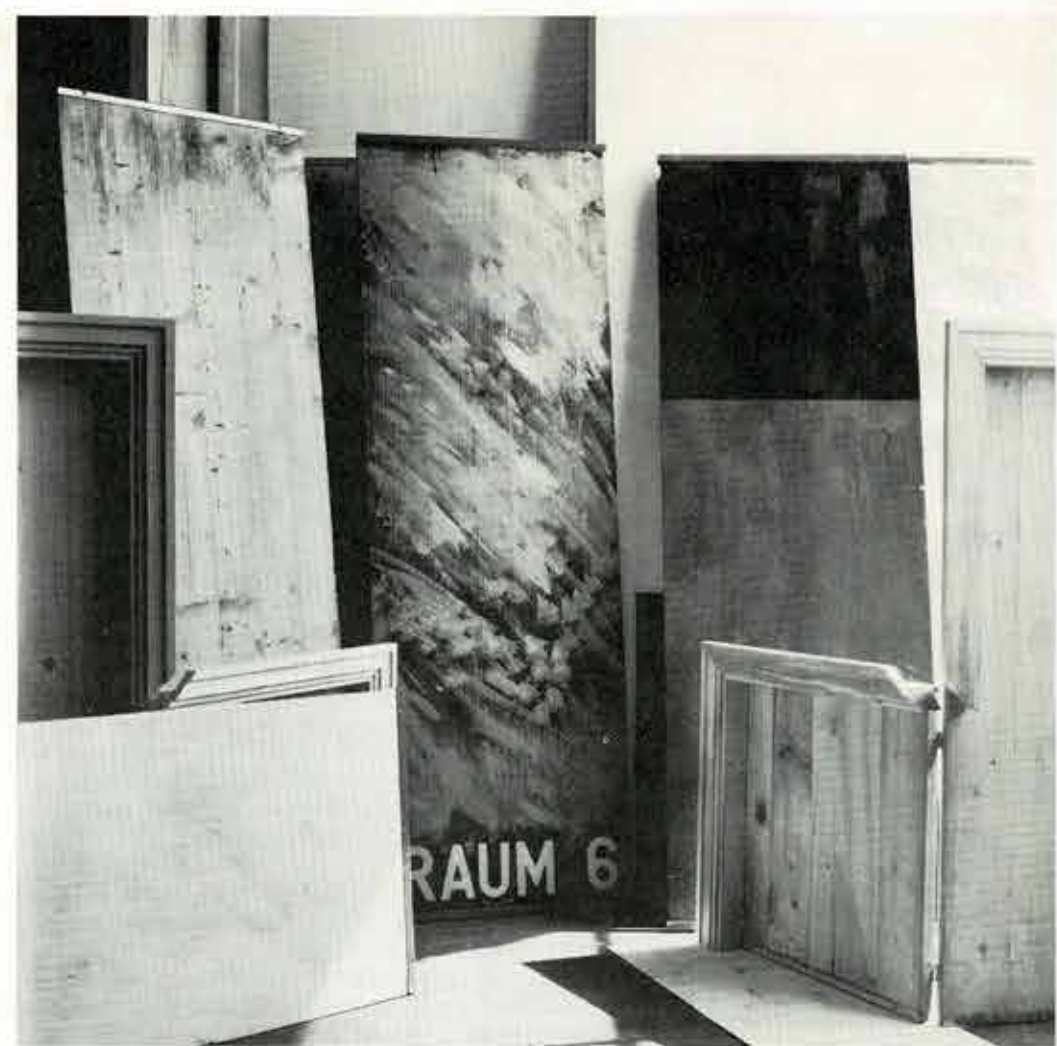
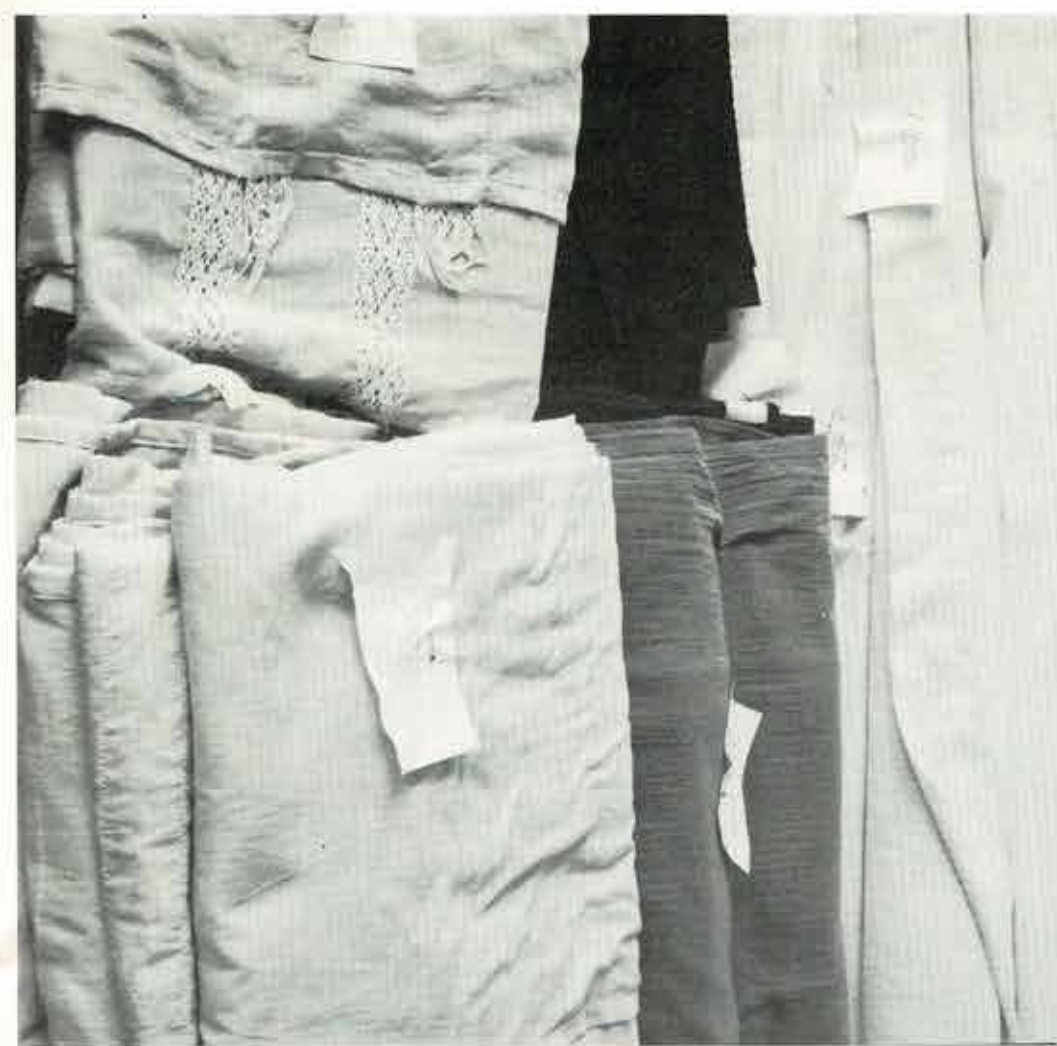
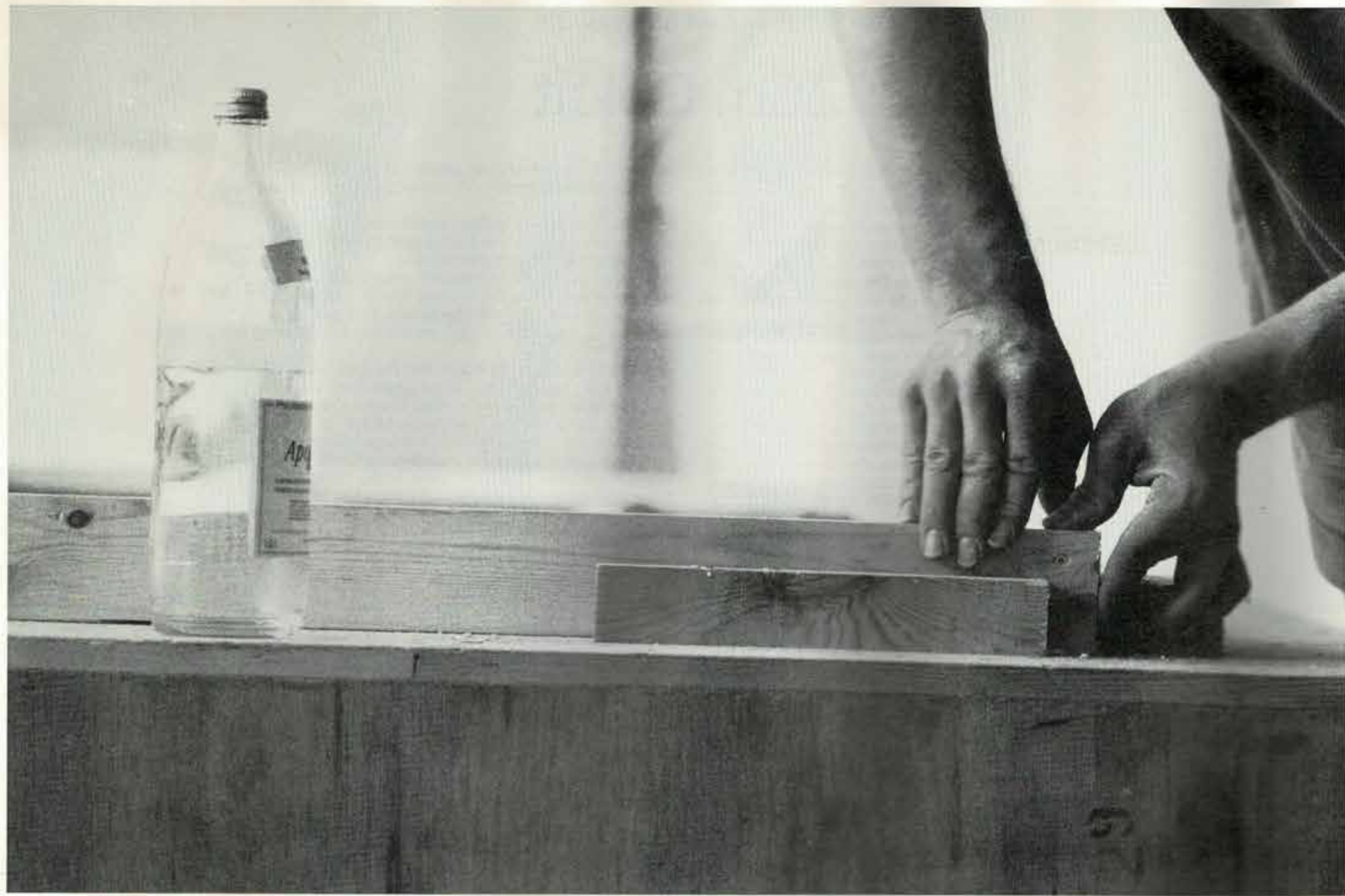
Fotografie: Niko Merck.
Bewundern kann ich nur die Seilmannschaft der Gebrüder Nägele, die uns die Heyduktürme im Lichthof gebaut haben.

Ihnen allen danke ich und den Künstlern, die Einzelaufgaben übernommen haben – den Malern der Perspektive: Yadega Azizi und Christian Olivarez, den Bildhauern Christoph Herzog, Erich Wiesner, Wigand Witting – den Filmern Dieter Hormel und Brigitte Bühler und ebenso den zahlreichen Redakteuren für die inhaltliche Betreuung der Ausstellungsbeiträge. Wir haben von den Leihgebern trotz der kurzfristigen Termine unkonventionelle Unterstützung erhalten.

Ich erlaube mir an dieser Stelle auch, dem Senator für Bau- und Wohnungswesen sowie der IBA zu danken für das Vertrauen, das sie in unsere Arbeit gesetzt haben.

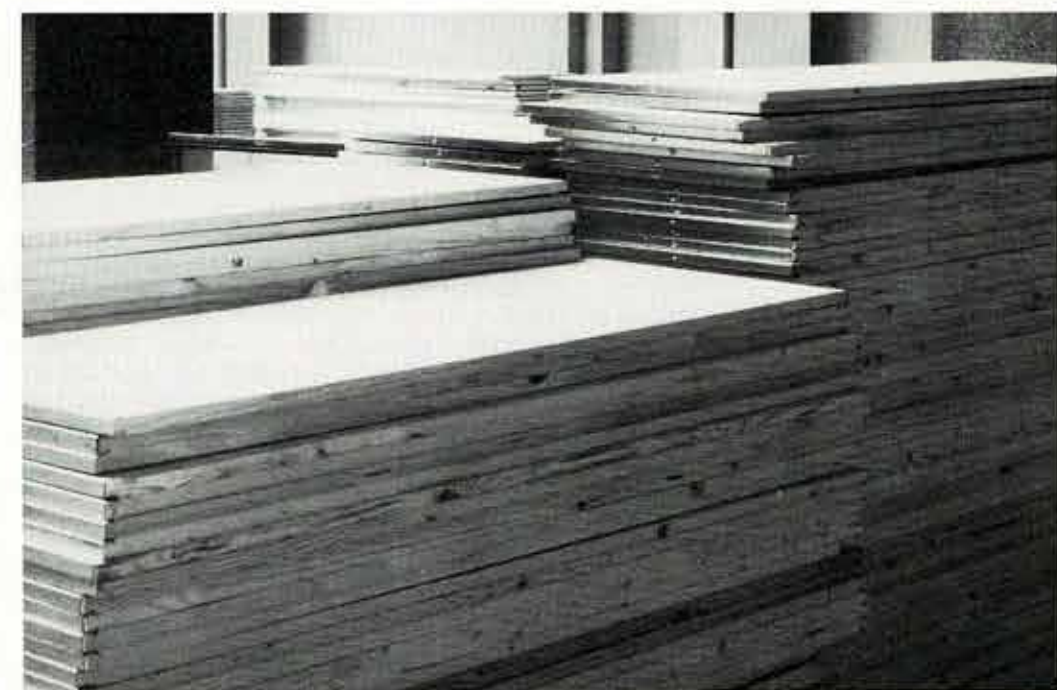
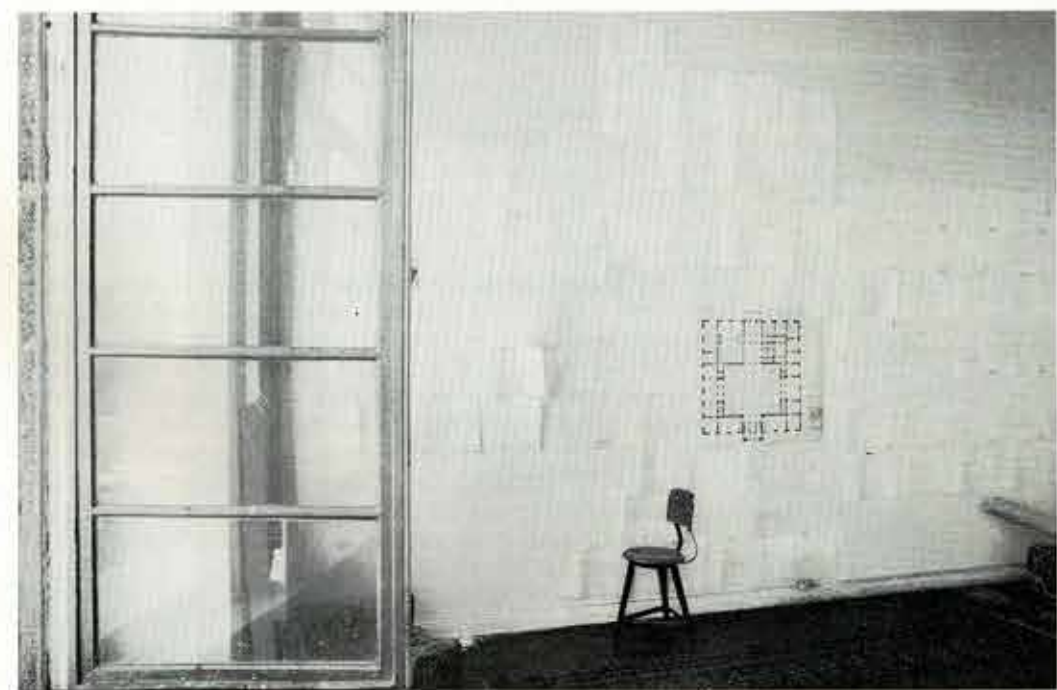
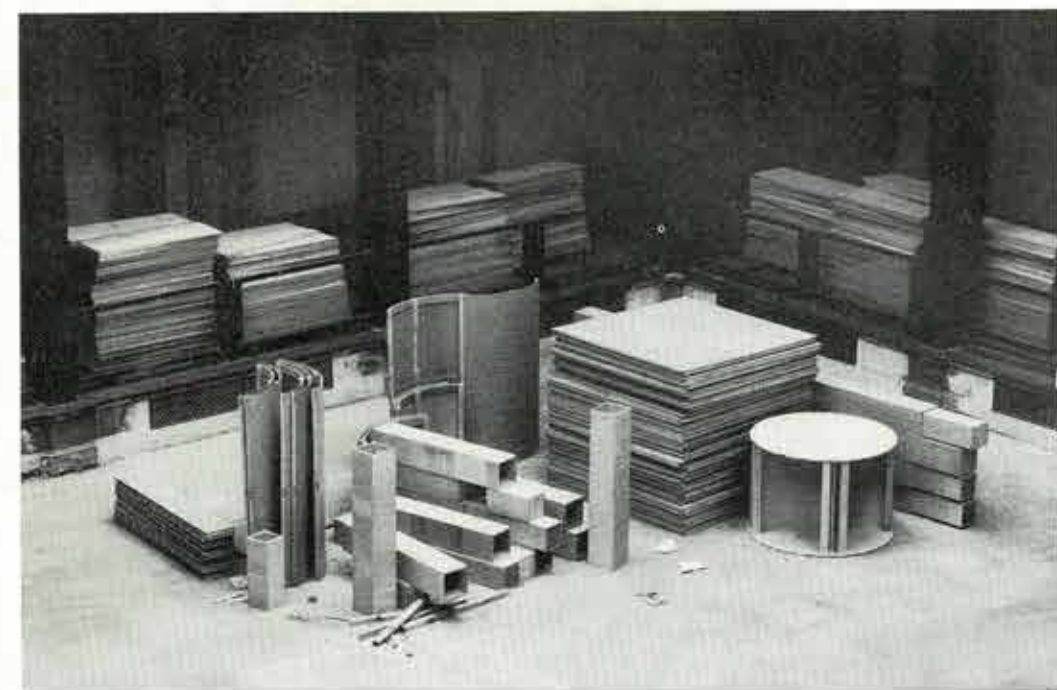
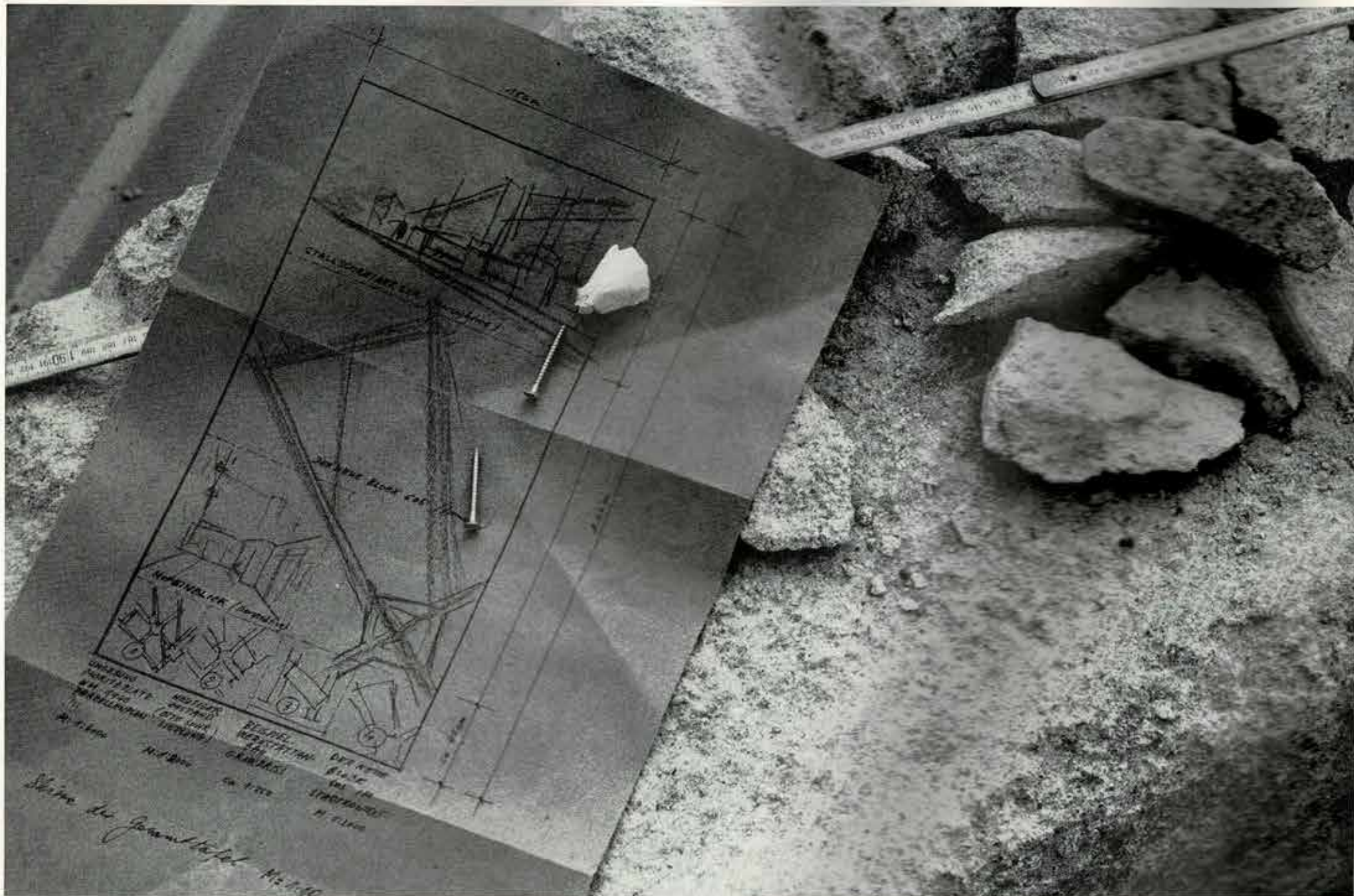
Es ist das Berichtsjahr, ein Zwischenakt, die IBA geht weiter.





Das Material

die Fotos: Nikolaus Merck



Wozu Bauausstellungen?

Wenn die IBA ihr Berichtsjahr 1984 eröffnet, mit dem berlinüblichen Rummel und Ausstellungstrubel, werden sich viele fragen, was eigentlich ist eine Bauausstellung? Bauten werden ausgestellt? War es nicht bislang selbstverständlich, daß Architektur nicht ausgestellt werden mußte, im Gegensatz etwa zu Bildern, da sie von vornherein öffentlich ist, wenigstens mit ihren Fassaden? Man wird rasch gewahr werden, daß keineswegs nur die mit Fertigstellung des Baus dann unzugänglichen, weil privaten, Innenräume dem Publikum vorgeführt werden sollen, die sogar am wenigsten!

Die vergangenen Bauausstellungen zeigten Architektur immerhin ganz, von innen und von außen, in privater und öffentlicher Eigenschaft. Sie sind Kind der kapitalistischen Warengesellschaft des 19. Jahrhunderts, die sich mit großen Ausstellungen dem bürgerlich-städtischen Publikum präsentierte. Auch die Architektur zählte zu den Ausstellungsthemen, sie wurde zunehmend, wie jede andere Ware schon längst, für einen Markt produziert, der Konsumenten locken mußte.

Das ist das eine Motiv, eine Wurzel der Bauausstellungen. Die andere wuchs aus der Eigenschaft der Architektur nicht nur privat zu konsumierendes Produkt, sondern zugleich öffentliches, weltanschaffendes Ereignis von beträchtlicher Haltbarkeit zu sein, Teil eines langanhaltenden kulturellen Prozesses. Und dafür bedarf sie der Zustimmung, der Legitimation, des Widerspruchs der Öffentlichkeit, die ihre Räume formt und in denen sie sich wiedererkennt und festhält. Das kann natürlich nie das Werk eines individuellen Architekten sein, jedoch dieser öffentlichen Auseinandersetzung, wie sie der Musik und dem Theater allenthalben zuteil wird, entbehrt seltsamerweise die Architektur. Obwohl sie doch viel wichtiger ist, ihre Fehler einschneidender als die eines mißratenen Theaterstückes sind, das sich seitenlanger Erörterungen in den Feuilletonseiten der örtlichen Zeitungen erfreut, während der Bauklotz, der neben dem städtischen Theater gerade Richtfest feiert, ganz gewiß nicht nach seinen baukünstlerischen Ambitionen hin beurteilt wird, sondern allerhöchstens von einer Bürgerinitiative verhindert werden sollte. Worüber im Lokalen berichtet worden war.

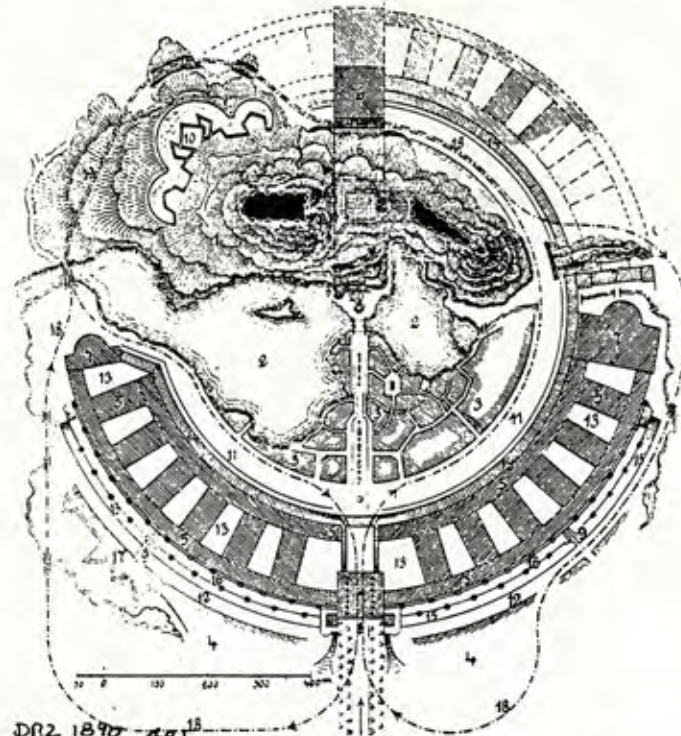
Über dieses Phänomen ist viel gerätselt worden, Deutungen sollen hier nicht versucht werden, fest steht: eine ernstzunehmende öffentliche, veröffentlichte Architekturkritik findet in der regionalen Zeitung nicht statt, schon gar nicht in den herrschenden Blättern Berlins. Architektur, vielleicht seit der Moderne selbst schuld, geht quasi direkt in den Wirtschaftsteil oder die Klatschspalten ein, wird als Beschäftigungsproblem für Bauarbeiter erörtert oder als Skandal ans Licht gezerrt, Kunstanspruch wird ihr jedenfalls nicht zugestanden. Im Feuilleton hat sie keinen Stamplatz.

Wie aber soll sie sich erneuern? Die Spreu trennt sich vom Weizen nur durch äußere Hilfe, durch frischen Wind zum Beispiel. Im Stich gelassen, inszeniert die Architektur ihr Forum selbst, zwingt zur öffentlichen Kritik, die sie zur Selbstreflexion benötigt, sie stellt sich aufs Podium, stellt sich aus. Damit dieses Mittel noch zieht, darf es freilich nicht zu oft angewandt werden, in Berlin offenbar so alle 25 Jahre circa.

Wer macht die Ausstellungen? Was waren die Themen?

Das Licht der Ausstellung scheuen die dunklen Mächte eher als die jungen Kräfte. Diese suchen Kritik und Bestätigung, jene kommen bequem auch ohne sie aus. So hatten die bekannten großen Berliner Bauausstellungen schon immer den Hintersinn, die in die Krise geratene Fachdisziplin zu erneuern, angezettelt von einer progressiven Minderheit, die mit Hilfe der allgemeinen Öffentlichkeit, die sie auf ihre Seite zu bringen trachtete, Politik betrieb. Die Themen der Bauausstellungen waren daher auch immer unterschiedlich, sie entspringen den jeweiligen dominierenden Fragestellungen der historischen Perioden:

- Die Bauausstellung Berlins von 1910 behandelte die Formung der modernen Industriemetropole, die gegen den anhaltenden Widerstand der preußischen Großagrarier durchgesetzt werden mußte, eine überfällige Angelegenheit, zieht man die damaligen Weltstädte zum Vergleich heran.
- Die Bauausstellung von 1931 war eine Art progressive Konkursverwaltung der Aufbruchhoffnungen der Moderne. Am Ende der Träume vom Wohlfahrtsstaat und der Standardwohnung für jedermann, suchten die meisten zu retten was noch zu retten war: In Wohnungsprogrammen für die arbeits- und wohnungslosen Massen der Weltwirtschaftskrise, auf den Ebenen von neuer Planwirtschaft ganz hoch oben und von Selbsthilfeprimitivbau erst mal ganz unten. Entsprechend chaotisch war die Ausstellung, wie Chronisten berichten.



Skizze für die Anordnung einer Weltausstellung in Berlin.
1. Berg. 2. See. 3. Stadt. 4. Vorstadt. 5. Haupt-Ausstellung-Gebäude. 6. Maschinenhalle. 7. Wirtschaften usw. 8. Hauptturm. 9. Nebentürme. 10. Alte Befestigung. 11. Innere Ringstraße. 12. Äußere Ringstraße. 13. Hüte. 14. Wendegänge. 15. Stadtgraben. 16. Zwinger. 17. Schanzen. 18. Eolische Kesselbahn. 19. Tunnel. 20. Haupt-Eingang der Maschinenhalle.

- Die Interbau von 1957 schließlich reimportierte die Moderne, die nach den berühmten Siedlungen der 20er Jahre – Siemensstadt, Hufeisensiedlung, Onkel-Tom etc. – aus Berlin ausgewandert und vertrieben worden war. Sie kam, mit CocaCola aus Amerika zurück und ließ sich als internationaler Stil bewundern, an dessen Segnungen die Deutschen nun auch partizipieren durften. Da machte es nichts, daß die besseren Ahnen die Hochhausfrage schon einmal ausgestanden hatten, nicht weit entfernt gerieten sie erst mal in Vergessenheit. Die neuen Leitbilder, Hochhaus und Verdichtung waren angesagt. Vor allem der vorangegangene Totalabriß des benötigten städtischen Areals. Hansa- wie Märkisches Viertel sind bekanntlich Ergebnisse vollzogener Sanierungen. Mit diesem Erbe, bei Hansa- und Märkischem Viertel noch in anständigen Händen, dann außer Rand und Band geraten im Wedding, in Kreuzberg und Neukölln schlägt sich die

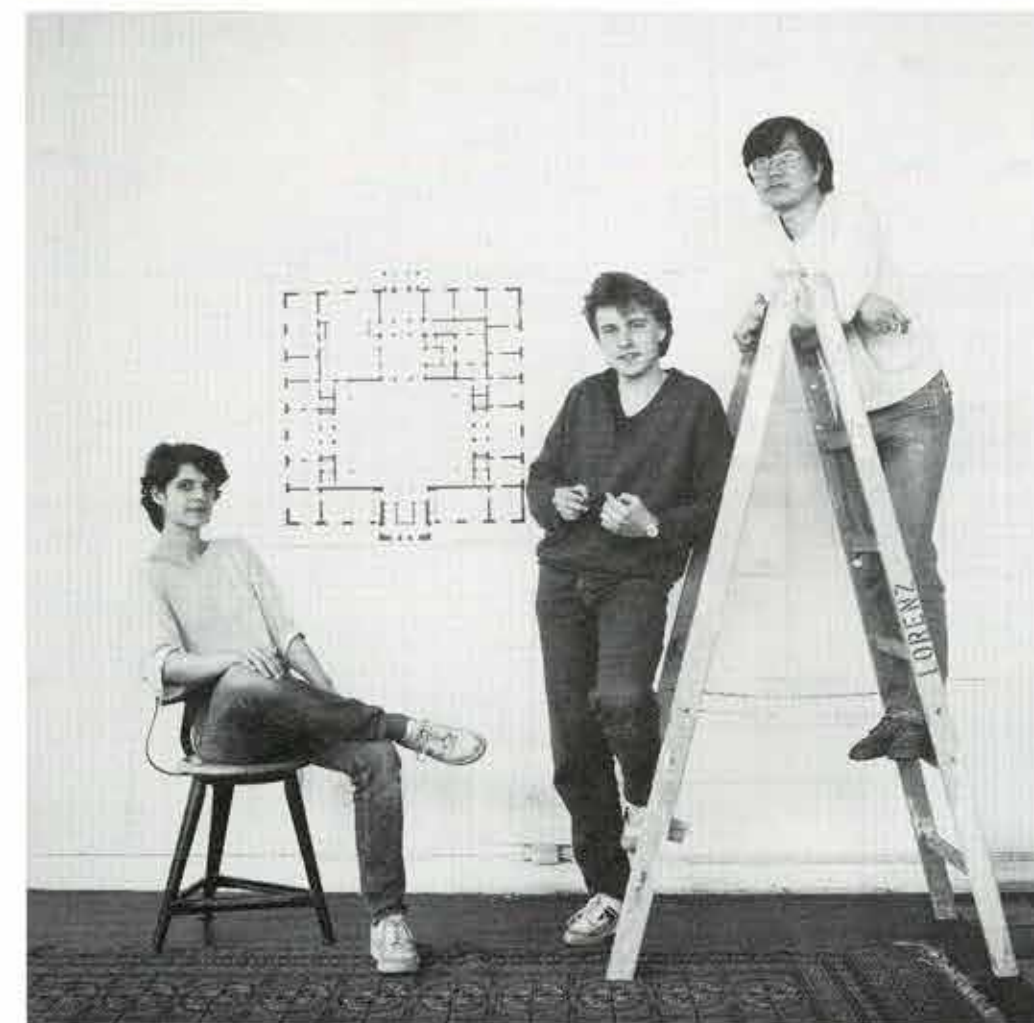
- Internationale Bauausstellung 1987, Berichtsjahr 1984 herum. Sie hat, das ist ihr Vorzug, kein einheitliches Programm. Die klaren Programme der letzten Leitbilder lasten noch, die durch sie beschleunigte Stadterstörung schnitt tiefer als die Kriegsverletzungen. Abrißwut und banaler Neubau setzten der Stadt ärger zu als alle Bomben. Architektur der Stadt kann alles sein heute, nur nicht wieder ein neuer Beglückungsfeldzug. So tritt die IBA bescheiden auf. Sie untersucht die spezifischen Verfallsformen, die Zustandsetappen der verschiedenen Stadtteile und reagiert mit angepaßten Remeduren, mit detailscharfen Lösungsversuchen. Mit Rekonstruktionen der abasierten Stadtviertel auf altem Grundriß, interpretiert durch moderne Architektur. Mit Sozialarbeit mehr als mit Bauen in den heruntergewirtschafteten Vierteln der Luisenstadt. Hier gilt Mut machen und Schutz vor Eingriffen mehr als Planung und Baukunst, denn erst muß der Lebenszusammenhang wieder stabilisiert werden bevor der Architekt in seinem herkömmlichen Wirken wieder zugelassen wird.

Die IBA 84/87 hat ihre historische Bedeutung schon bewiesen, schrieb unlängst ein kritisch loyaler Beobachter. Man wird das in wieder 25 Jahren Abstand neubesehen. Die Chancen sind noch da, die Elemente noch im Spiel: die soziale Erbschaft der Moderne; das neu sich schärfende Vokabular einer Architektur, die ihre Formgesetze wieder reflektiert. Es besteht noch die Chance ihrer Zusammensetzung zu einer Architektur der Stadt mit und im Dienste der Bewohner. Umso ärgerlicher wiegen die personalen Querelen, die scheinhaften aber wirkenden Spaltungen in IBA-Alte und IBA-Neue, des stärker werdenden Drucks von außen: Die kurz irritierte Gegenfront hat sich formiert; die Selbstamputation, die der Berliner Bauhilf mit der Einrichtung der IBA zugelassen hat, wird derzeit rückgängig gemacht. Ein Erfolg der Ausstellungen, nicht Lobhudelei, sondern unnachsichtige Kritik des Berichtsjahrs könnte reinigend weiterhelfen.



Rudi Ebert

Die Crew



Armin Engel und Kok-Wah Siew



Sabine Kellner und Sabine Klotz



Rudi Ebert und Bernhard Nägele



Michaela Bergmann und Dieter Tobias



Corin Curschellas



Harry Klähr, Thomas Heppner, Friedhelm Schöler



Barbara Münchrath



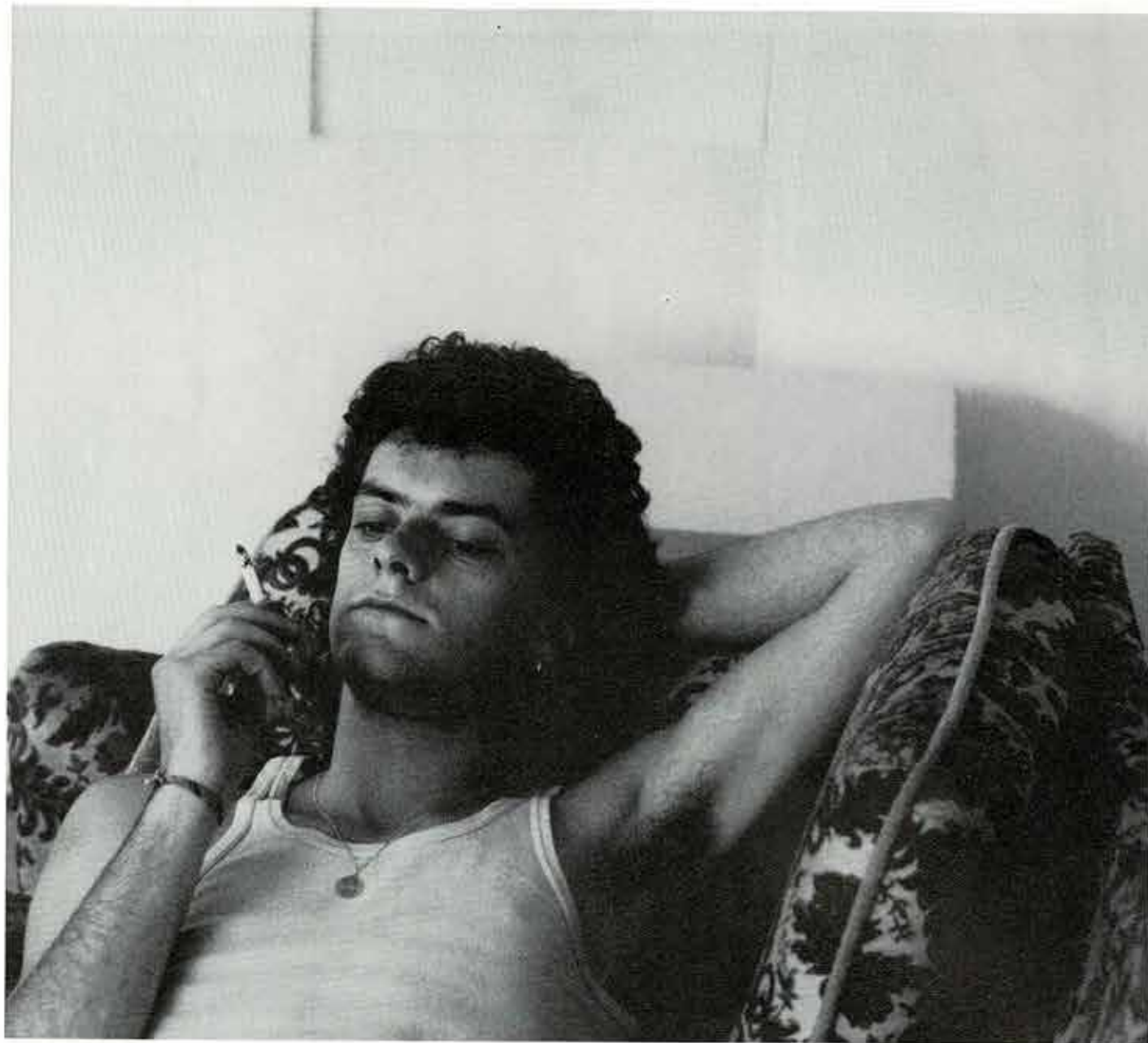
Peter Kalvelage und Heike Schell



Yadega Azizi



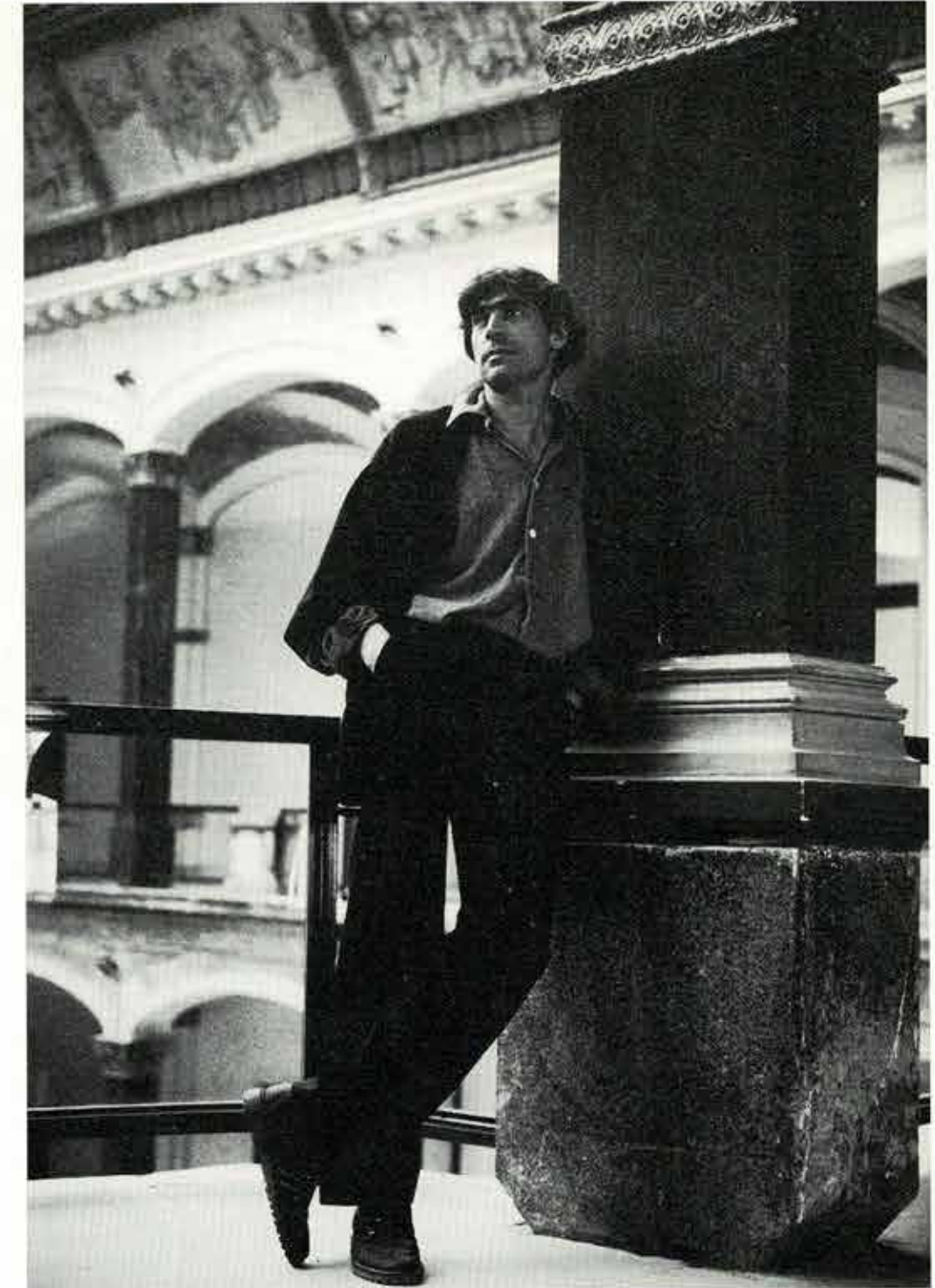
Norbert Voßler



Andreas Fleischer



Werner Zellien und Brandon MacRiabhaigh



Bernhard Strecker



Verena von Beckerath



Friedhelm Schöler



Michael Zeuch



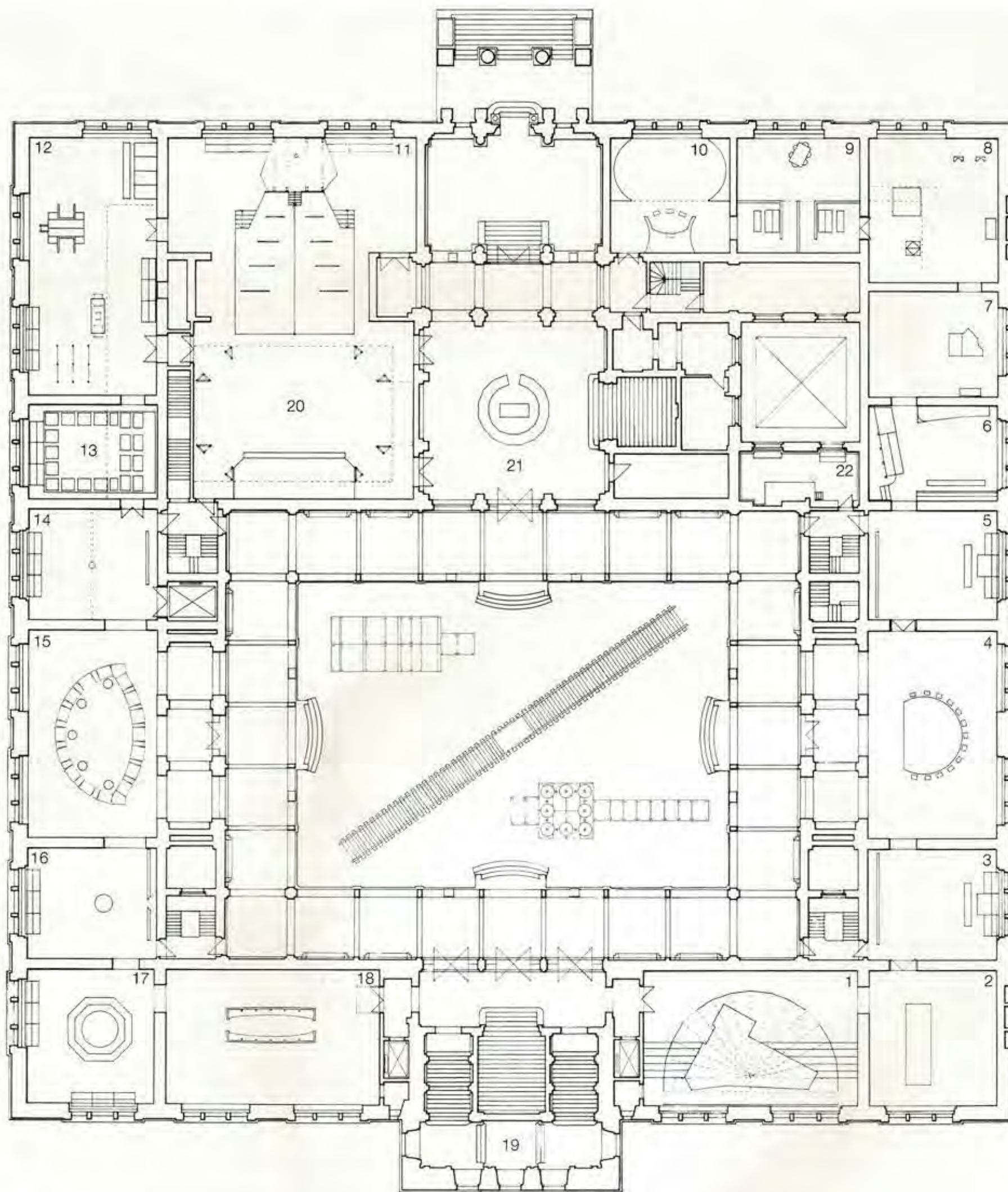
Benedict M. Mülder, Andreas Pospisil, Sabine Porn



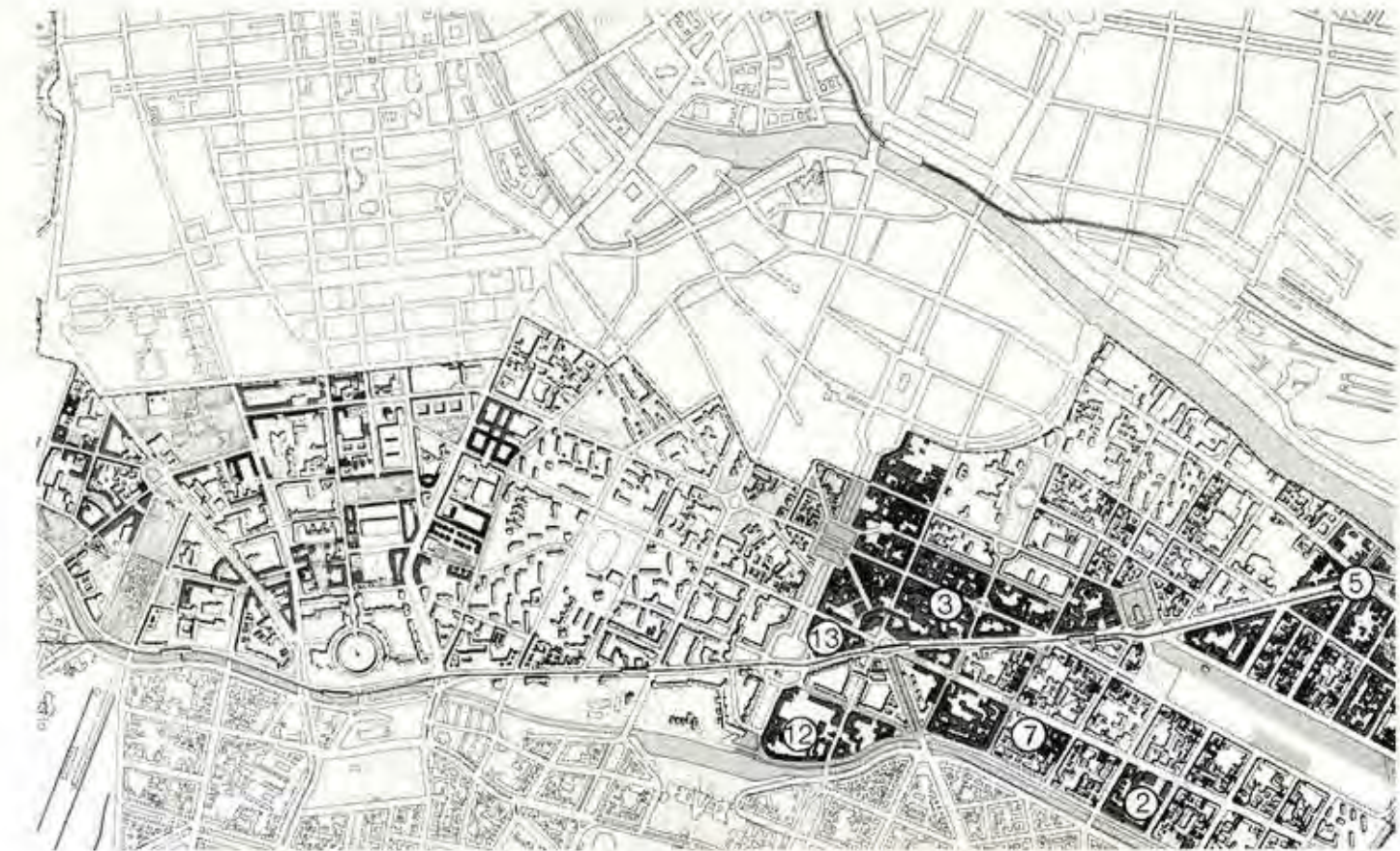
Der Fotograf himself: Nikolaus Merck



Freya Fuhrmann



- | | | | |
|----------|--|----------|---|
| Seite 21 | 1. Geschichte und Struktur der Luisenstadt | Seite 44 | 12. Alte und neue Genossenschaften |
| Seite 24 | 2. Kreuzberger Mischung | Seite 49 | 13. Die Mietskasernenstadt als Ökotoxia |
| Seite 26 | 3. Konzept der behutsamen Stadterneuerung in der Luisenstadt | Seite 51 | 14. Erfolgreicher Widerstand |
| Seite 28 | 4. Zur sozialen Lage der Bewohner | Seite 52 | 15. Schluß mit der Zerstörung der Stadt |
| Seite 31 | 5. Konzept der behutsamen Stadterneuerung in SO 36 | Seite 53 | 16. Stationen der Berliner Stadterneuerung |
| Seite 33 | 6. Baukultur – Planen aus der Nähe | Seite 55 | 17. Stadterneuerung in Ost-Berlin |
| Seite 36 | 7. Stadteilkultur und Infrastruktur | Seite 57 | 18. Erneuerungsgebiete der Zukunft |
| Seite 37 | 8. Neues Wohnen am Fraenkelufer | | 19. Fotoausstellung |
| | 9. Stadteilkommissionen und Betroffene | Seite 60 | 20. Forum |
| Seite 39 | 10. Rotterdam/Turin | Seite 63 | 21. Café – Zur Geschichte der Bauausstellungen |
| Seite 60 | 11. Baustelle Stadtteil: Vom Instandsetzen zum Instandhalten | Seite 67 | 22. Remisen, Hinterhöfe, Sanitäre Situation, Müll |



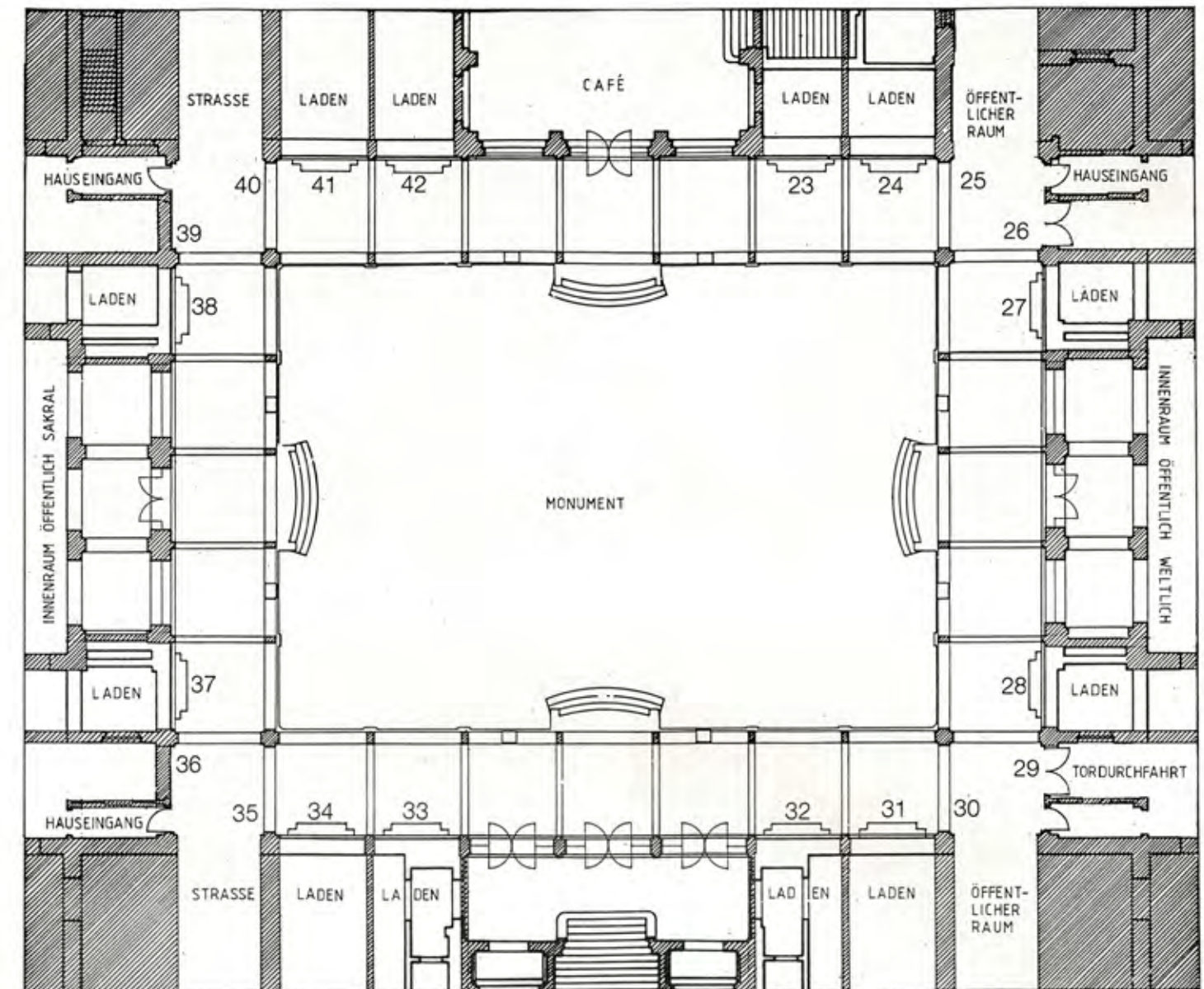
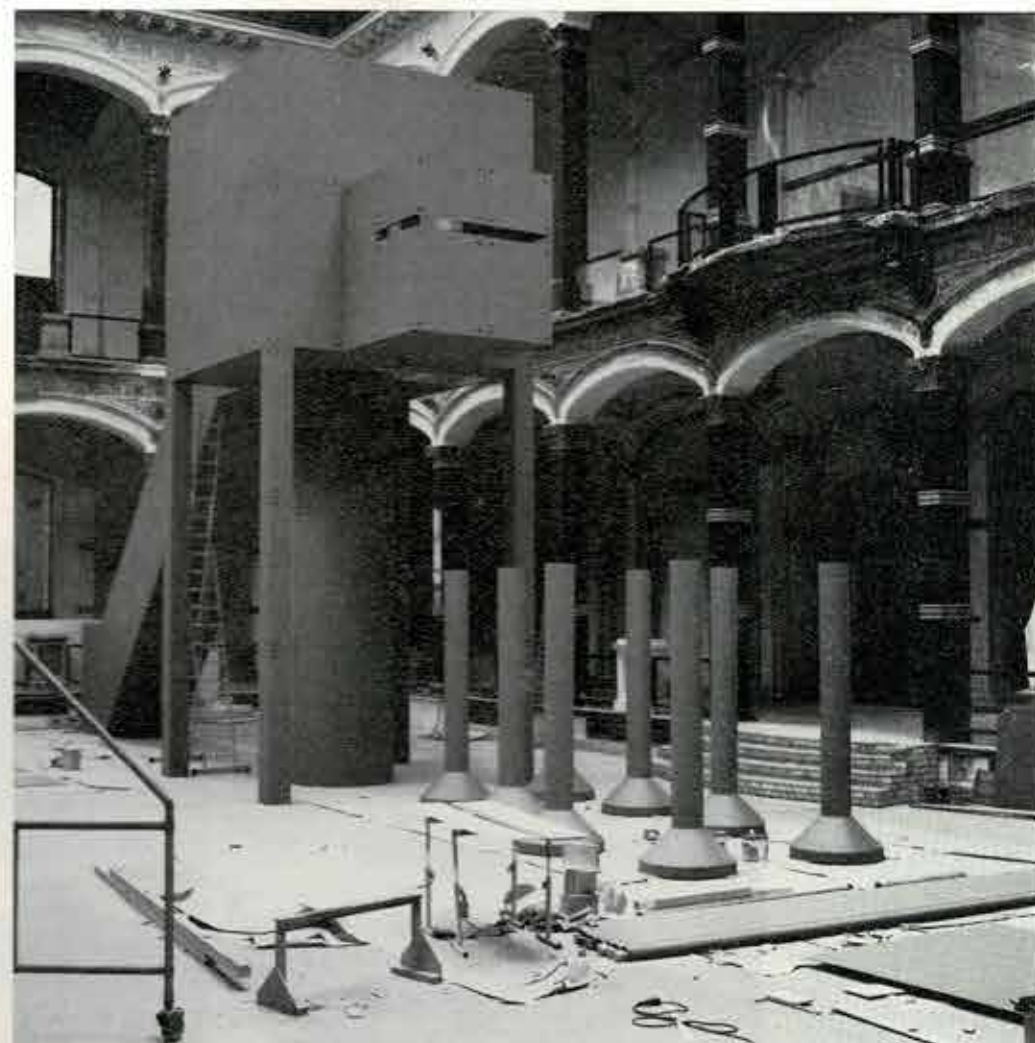
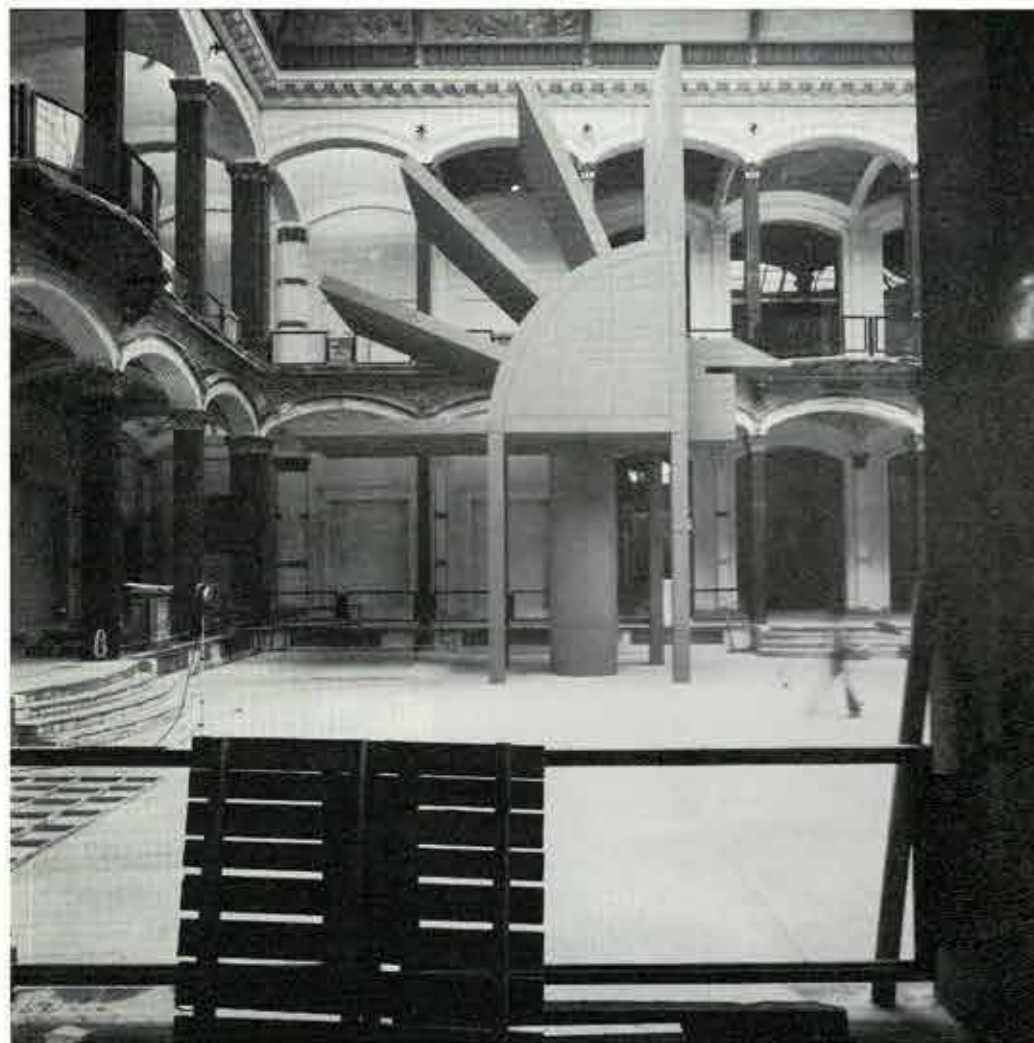
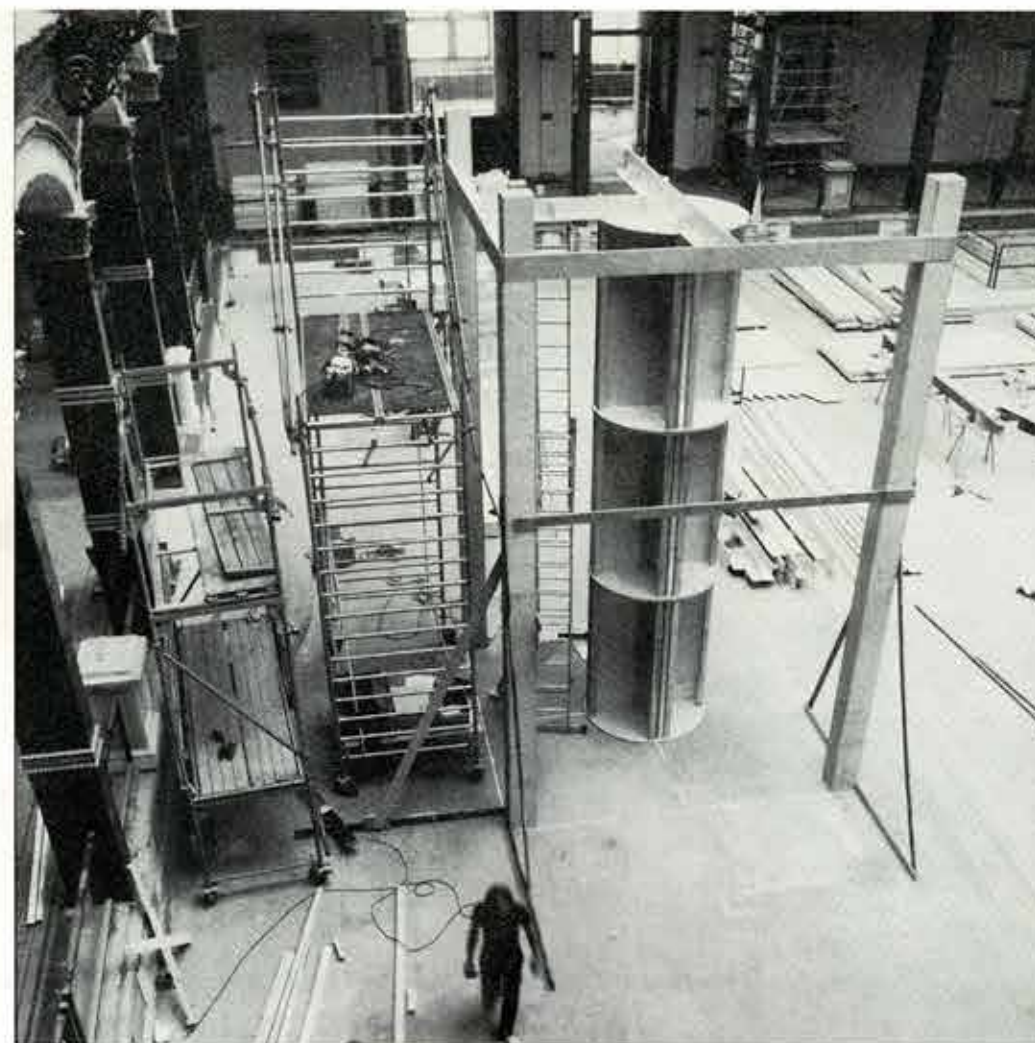
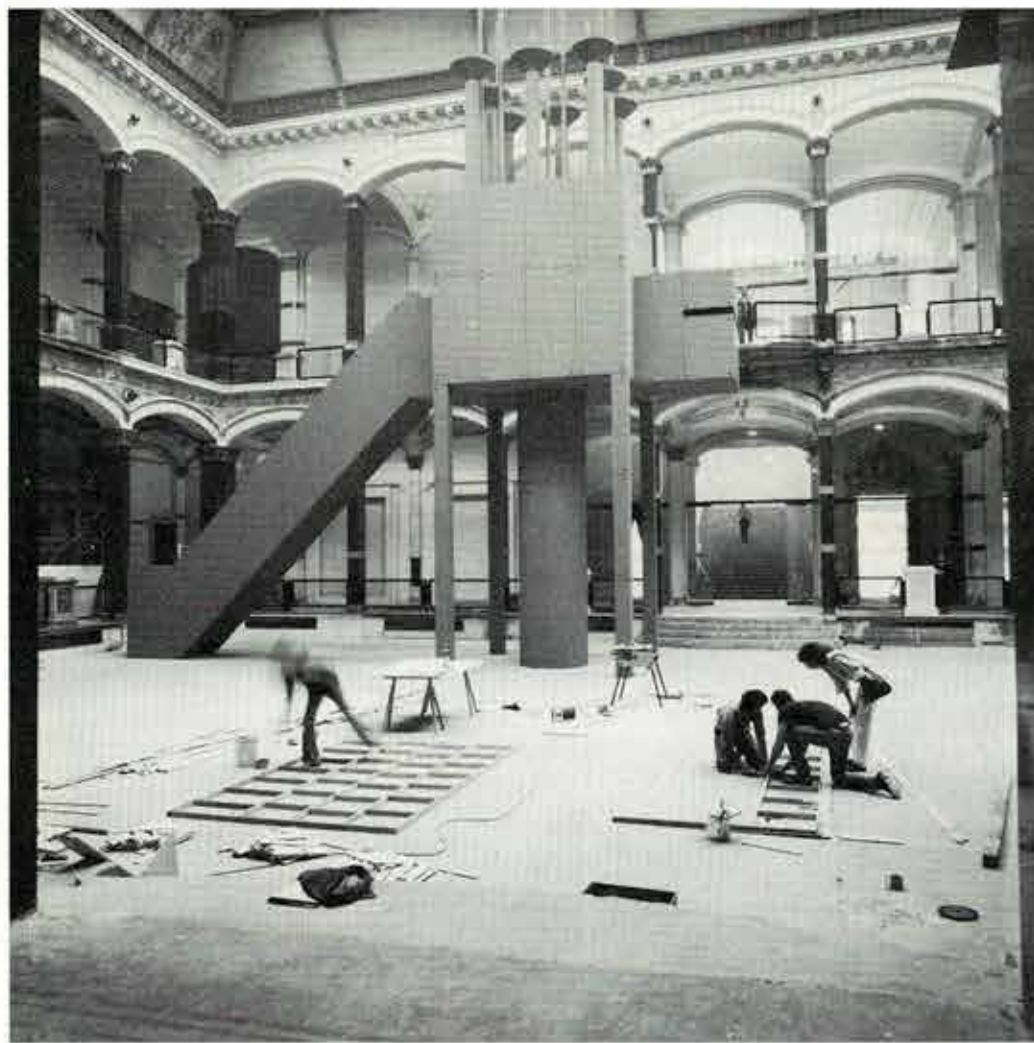
Dezentrale Ausstellungen zur Stadterneuerung in Kreuzberg

Der Ausstellung im Martin-Gropius-Bau kommt im Rahmen der gleichzeitig stattfindenden Veranstaltungen im Herbst 1984 eine ordnende und zusammenfassende Funktion zu: Sie werden zitiert und vorgestellt.

- | | |
|---|--|
| 2 Kreuzberg-Ausstellung zur Kreuzberger Mischung: gestern – heute – morgen – 16.9. bis 28.10.84, Paul-Lincke-Ufer 20-22 (Martin-Gropius-Bau Raum 2) | 7 IBA vor Ort, Regenbogenfabrik, Lausitzer Str. 22 |
| 12 Kooperatives Planen, Bauen und Wohnen im Kiez. Eine Ausstellung der Selbsthilfeprojekte 7.9. bis 30.11.84 Admiralstr. 17 (Martin-Gropius-Bau Raum 12) | 13 Schöne neue Welt Ökologische Bau- und Siedlungsformen 15.9. bis Mitte Oktober 1984 Parkhaus Dresdener Straße (Martin-Gropius-Bau Raum 13) |
| 12 Neue Formen der Zusammenarbeit von Architekt, Handwerker und Nutzer 5.10. bis 18.11.1984 Berlinische Galerie, Jebenstraße 2 (Martin-Gropius-Bau Raum 12) | 5 Initiativen vor Ort. Stadteilkgruppen in Kreuzberg stellen sich vor. 15.9. bis 25.11.1984 U-Bahnhof Schlesisches Tor (Martin-Gropius-Bau Raum 5) |
| | 3 IBA vor Ort im Kino SO 36 Oranienstraße 140 (Martin-Gropius-Bau Raum 3) |



Foto: Nikolaus Merck



Arkadengang

- 23. „Mariannenplatz“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 24. Holz und Kohlen
- 25. Mieterladen Dresdener Straße 12
- 26. „Die Kultur der Treppenhäuser“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 27. Vollmilch
- 28. Sanitärtechnik
- 29. Kreuzberger Mischung“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 30. „Der Abriß des Görlitzer Bahnhofs“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 31. Antiquariat
- 32. Süd-Ost-Express

- 33. Kinderkrippe
- 34. Mietervertreter
- 35. „Poesie der Straßennamen“ Wandgemälde von Christian Olivares Mitarbeit: Michael Wagner
- 36. „Farbe im Stadtbild“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 37. Tapeten-Markt
- 38. Türkiye Pazari
- 39. „Istanbul in Berlin“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 40. „Wo ist die Admiralstraße geblieben?“ Wandgemälde von Christian Olivares
- 41. Türk Kultüri
- 42. Bücherbogen

Der Lichthof als „Stadtplatz“

Der Lichthof ist der die Ausstellung beherrschende Raum. Die Architektur des Gropiusbaus und das Ausstellungskonzept werden hier in einem Bild zusammengefaßt. Die Interpretation des Lichthofes als „Stadtplatz“ veranschaulicht die Kultur der Stadt und das Thema „Innenstadt als Wohnort“. Alle Szenen am Lichthof behandeln konkrete Arbeitsschwerpunkte der Stadterneuerung. Sie werden dabei in einer marktähnlichen Situation zusammengefaßt. Information, Erzählung und Erfahrung miteinander zu verbinden, ist der geistige Ansatz der Ausstellungssprache. Die Perspektiven des Arkadenganges führen in eine simulierte Tiefe von Straßen- und Platzräumen

Kreuzbergs, z.B. in die Admiralstraße. An anderer Stelle ein Blick in die Ruine des Görlitzer Bahnhofs und eine Einführung zu den Planungen in diesem Bereich. Wer die Leistungen und Bedeutung der Stadtteilmedien kennenlernen will, kann sich hier am Kiosk des „Südost-Express“ informieren. Das Thema der Kreuzberger Mischung wird durch eine in die Tiefe der Blöcke hineinführende Perspektive gestaffelter Tordurchfahrten ausgedrückt. In den „Läden“ am Arkadenplatz werden unterschiedliche Themen dokumentiert, u.a. Farbe im Stadtbild, Baukultur der Treppenhäuser, Mieterbeteiligung, Immigranten in Kreuzberg.





E. Kästner Sozusagen in der Fremde

Er saß in der großen Stadt Berlin
an einem kleinen Tisch.
Die Stadt war groß, auch ohne ihn.
Er war nicht nötig, wie es schien.
Und rund um ihn war Plüsch.
Die Leute saßen zum Greifen nah,
und er war doch allein.
Und in dem Spiegel, in den er sah,
saßen sie alle noch einmal da,
als müsse das so sein.
Der Saal war blaß vor lauter Licht.
Es roch nach Parfüm und Gebäck.
Er blickte ernst von Gesicht zu Gesicht.
Was er da sah, gefiel ihm nicht.
Er schaute traurig weg.
Er strich das weiße Tisch Tuch glatt
und blickte in das Glas.
Fast hatte er das Leben satt.
Was wollte er in dieser Stadt,
in der er einsam saß?
Da stand er, in der Stadt Berlin,
auf vom dem kleinen Tisch.
Keiner der Menschen kannte ihn.
Da fing er an, den Hut zu ziehn!
Not macht erfindersch.



P. Zech Berlin

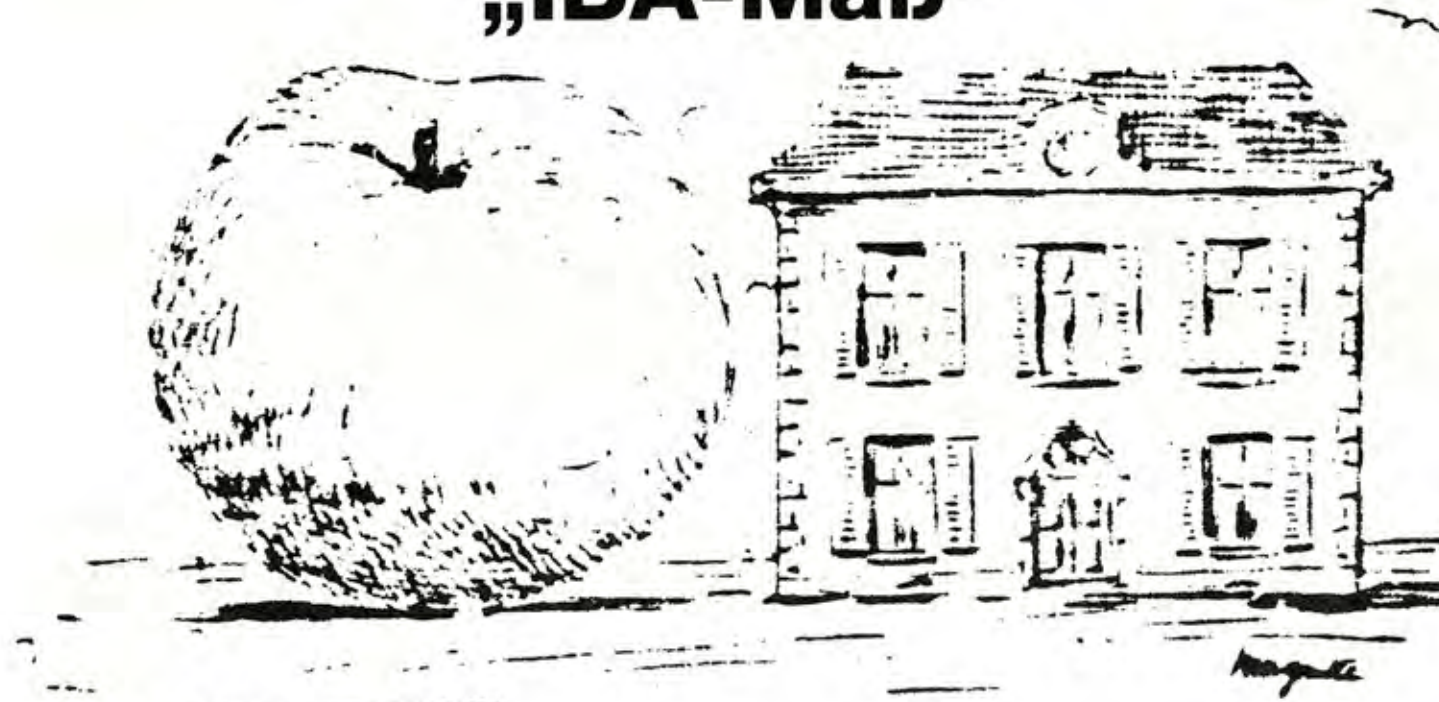
Immer schon ist diese Stadt nicht so gewesen,
wie der Maler sie erkannte oder der Poet
in den Büchern, die wir zwar nicht lesen,
übertrieben hat und durchgedreht.
Die Fassaden sind in ihrer Grelle,
und in ihrem Irrsinn noch ein Stück Natur,
wie der Mönch verkrochen in der Zelle
und die Hure auf der Tour.
Auch die große Drehung in den Kurven ist nichts weiter,
als die Jagd nach einem schönen Wild.
Wenn es zahm ist, hängt es von der Hühnerleiter
seine schlanken Beine wunschlos und gestillt.
Aber hinter den gebleckten Goldgebissen,
hinter dem Traktat und der Instanz,
ringeln sich um ein verkniffenes Gewissen
manchmal eine Schlange, manchmal schon ein Dornenkranz.

K. Tucholsky Home, sweet home

Berliner Muse mit den runden Hüften,
den Tuchgamaschen und dem Samtbaret,
umgucke du mich in den staubigen Lüften:
Komm, Göttin, sei mal nett!
Hier auf dem Rathausurm ist windig, Muse,
der kalte Zug reißt mir die Leier weg –
begleite mich, mein süßes Kind, halt du se:
Ich singe so freiweg.
Da liegt die Stadt – nur schön bei Regenschürmen –
teils an der Pankke und teils an der Spree,
mit Synagogenkuppeln, Kirchtürmen
und einem Tanzpalast.
Und was da längs des grünen Baumewalles
so gülden gleißt (ich weiß nicht, ob du kennst),
das ist der Reichstag – doch es ist nicht alles
hienieden Gold, was glänzt.
In jener Gegend wohnt die große Presse –
sie macht erst unsre Zeit in Wort und Bild:
dort sättigt der Berliner sein Interesse,
nervös und inbebildet.
Da hinten rechts, in jener dunstigen Weite,
liegt der Komödienhäuser dichter Hauf –
und gehn sie alle, alle langsam pleite:
dann macht man neue auf.
Und siehst du, hier verbringt man so sein Leben.
Da draußen rauschen Wälder, Wolken ziehn –
Wir passen auf, was sie für Possen geben,
und wie sie vor den Uniformen beben! –
O du mein Heimatland, du mein Berlin!



Vom „Modulor“ zum „IBA-Maß“



Zeichnung: Magritte

Eines der wichtigsten Analogiemodelle, von denen ein Bauen, das den Menschen in der Welt heimisch machen will, ausgeben kann, ist der menschliche Körper. „Den Inbegriff dessen, was uns rührt“, hat Novalis einen der Lehrlinge Sais sagen lassen, „nennt man die Natur, und also steht die Natur in einer unmittelbaren Beziehung auf die Gliedmaßen unseres Körpers, die wir Sinne nennen. Unbekannte und geheimnisvolle Beziehungen unseres Körpers lassen unbekannte und geheimnisvolle Verhältnisse der Natur vermuten, und so ist die Natur jene wunderbare Gemeinschaft, in die unser Körper uns einführt und die wir nach dem Maße seiner Einrichtungen kennenlernen.“

Jede architektonische Tätigkeit sollte sich bemühen, eine Architektur zu schaffen, die einen Platz in dieser „wunderbaren Gemeinschaft“ hat: Eine Architektur, die unseren Körper nicht abweist, wenn er uns in sie einführen möchte, sondern ihn als Freund und Verwandten empfängt und ihn einlädt, heimisch zu werden und die geheimnisvollen Beziehungen zwischen der Architektur und unserem Körper zu erkunden. Die „Einrichtungen“ unseres Körpers sind vielfältig, und so vielfältig wird auch jede Architektur sein, die unserem Körper entspricht. Vom Moment unserer Geburt eignen wir uns die Welt in einer kontinuierlich wachsenden, sich immer weiter ausdehnenden Spirale metaphorischen Denkens an, indem wir mehr und mehr Dinge der „äußeren“ und unserer „inneren“ Welt miteinander in Beziehung setzen. Ein Teil des Vorgangs besteht darin, daß wir unseren Körper auf die Welt und die Welt auf unseren Körper projizieren, daß wir das Körperhafte eines Hauses, das Haushalte unseres Körpers zu entdecken suchen. Nur wenn wir Entsprechungen und Beziehunghaftigkeit zwischen uns und der Welt feststellen können, werden wir in der Welt heimisch. Je weniger Beziehunghaftigkeit wir finden, je mehr unsere Projektionen ins Leere gehen oder von Betonfronten abprallen, desto isolierter, entfremdeter und heimatloser fühlen wir uns.

Der gekreuzigte Körper: der „Modulor“ von Le Corbusier

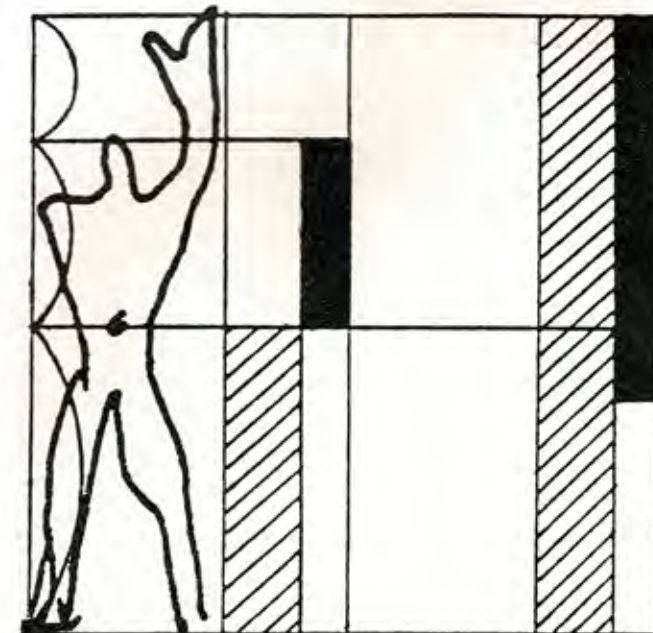
Le Corbusier, der einerseits die Wissenschaft, die Mathematik und den Ingenieursgeist verherrlichte, hatte doch andererseits auch etwas von einem „Wilden“, der „mythisch“ dachte und dessen Vorgehen dem eines Bastlers glich. Am deutlichsten wird dies an seiner Erfindung des „Modulor“, einer Maßeinheit, mit der er die abstrakte Harmonie des Goldenen Schnitts gleichzeitig auf den menschlichen Körper und auf die Architektur zu projizieren suchte. Das „Wilde“ und „Mythische“ an Le Corbusiers Vorgehen bestand darin, eine allgemeine Gesetzmäßigkeit wieder auf eine konkrete Erscheinung zu reduzieren.

Bis hierher folge ich Le Corbusier gern, weil man bis zu diesem Punkt den „Modulor“ noch als ein allgemeines Modell verstehen kann. Das heißt, solange der „Modulor“ auf keine bestimmten, absoluten Maße fixiert ist, hat er nur eine metaphorische Qualität. Er ist ein Gedankenmodell, in dem unterschiedliche Beziehungen miteinander verglichen werden. Er zeigt uns, wie man den menschlichen Körper nach dem Goldenen Schnitt interpretieren und die gefundene Interpretation auf die Architektur anwenden kann. Es suchte das „Menschenhafte“ im Goldenen Schnitt und das „Goldene-Schnitthafte“ im Menschen – und nachdem er eine Entsprechung zwi-

schen dem Körper und dem Goldenen Schnitt gefunden hatte, verwandelte er dann die metaphorische Entsprechung in einen kausalen Zusammenhang: der Goldene Schnitt ist harmonisch, weil er den Proportionen des menschlichen Körpers entspricht. Und umgekehrt müßte eine aus den Proportionen des menschlichen Körpers heraus entwickelte Architektur dem Menschen automatisch entsprechen.

Le Corbusier wollte weg von den allgemeinen Maßeinheiten des Meters, der, wie er sagte, nichts mit dem Menschen zu tun habe. Der Parthenon, die indischen Tempel, die Kathedralen etc. haben ihre Schönheit, so Le Corbusier, weil alle ihre Maße vom menschlichen Körper her stammen: „Sie waren ein integraler Teil des menschlichen Körpers und deshalb geeignet, den Hütten, Häusern und Tempeln, die man baute, als architektonisches Maß zu dienen.“

Statt es bei der Metaphorik zu belassen, verwandelte Le Corbusier den „Modulor“ von einem Symbol in ein Zeichen, indem er ihn auf absolute Maße festlegte. Zuerst postulierte er, daß „der Mensch“ 175 cm groß sei. Aber dann fiel einem Mitarbeiter von ihm auf, daß in englischen Detektivromanen gut aussehende Männer (!) sechs Fuß hoch seien. Um dem „Modulor“ eine internationale Anwendbarkeit zu geben (d.h. die großen Angelsachsen nicht in zu kleine Räumlichkeiten zu zwängen), entschied sich daher Le Corbusier für einen „Modulor“, dem eine menschliche Scheitelhöhe von 183 cm zugrunde gelegt war. Wer sechs Fuß groß war, der konnte entsprechend bequem in Le Corbusiers „Modulor“-Architektur sitzen, liegen, stehen, hantieren ... Alles war ja nach den Maßen seines Körpers gemacht: Aber wie war es mit dem jungen Sohn, der den Vater bereits um einen halben Kopf überragte, und beispielsweise mit den hochgewachsenen Gästen aus dem Sudan ...? Und umgekehrt, wie war es mit seinen kleinen Kindern oder mit seiner gebückten alten Großmutter? Und last but not least, wie war es mit seiner Frau? Was hatte sie von der auf den schönen Mann aus England geeichten Architektur?



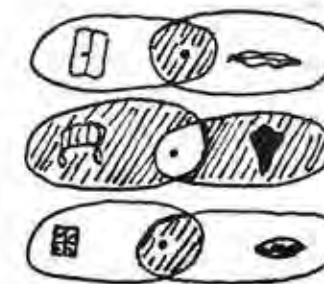
Man sieht, der „Modulor“ dient hier der Anbetung der Macht. Das Maß aller Dinge ist der Mächtige: nicht das Kind, sondern der Erwachsene; nicht die Frau, sondern der Mann; nicht der Nuer (Südsudan) oder der Pygmäe, sondern der Angelsachse ... Als absolute Maßeinheit ist der „Modulor“ „egozentrisch“, „ethnozentrisch“. Eine Architektur kann uns nur entsprechen, wenn sie uns nicht als Allgemeines, sondern als Besonderes gerecht wird.

Selbst der schöne Engländer wird im Grunde gekreuzigt, wenn Le Corbusier ihn zur Rechtfertigung der gewählten Proportionen an die Stelle des „Modulor“ nagelt. Ja, wir alle werden gekreuzigt, denn wir müssen erhalten für die Legitimation einer Diagrammatik, die zwar vorgibt, aus den menschlichen Maßen hervorgegangen zu sein, sich aber dennoch gegen uns wendet. Der Grund dafür liegt darin, daß Le Corbusiers Architektur es zwar mit „dem Menschen“, aber nicht mit realen und spezifischen Menschen zu tun hat.

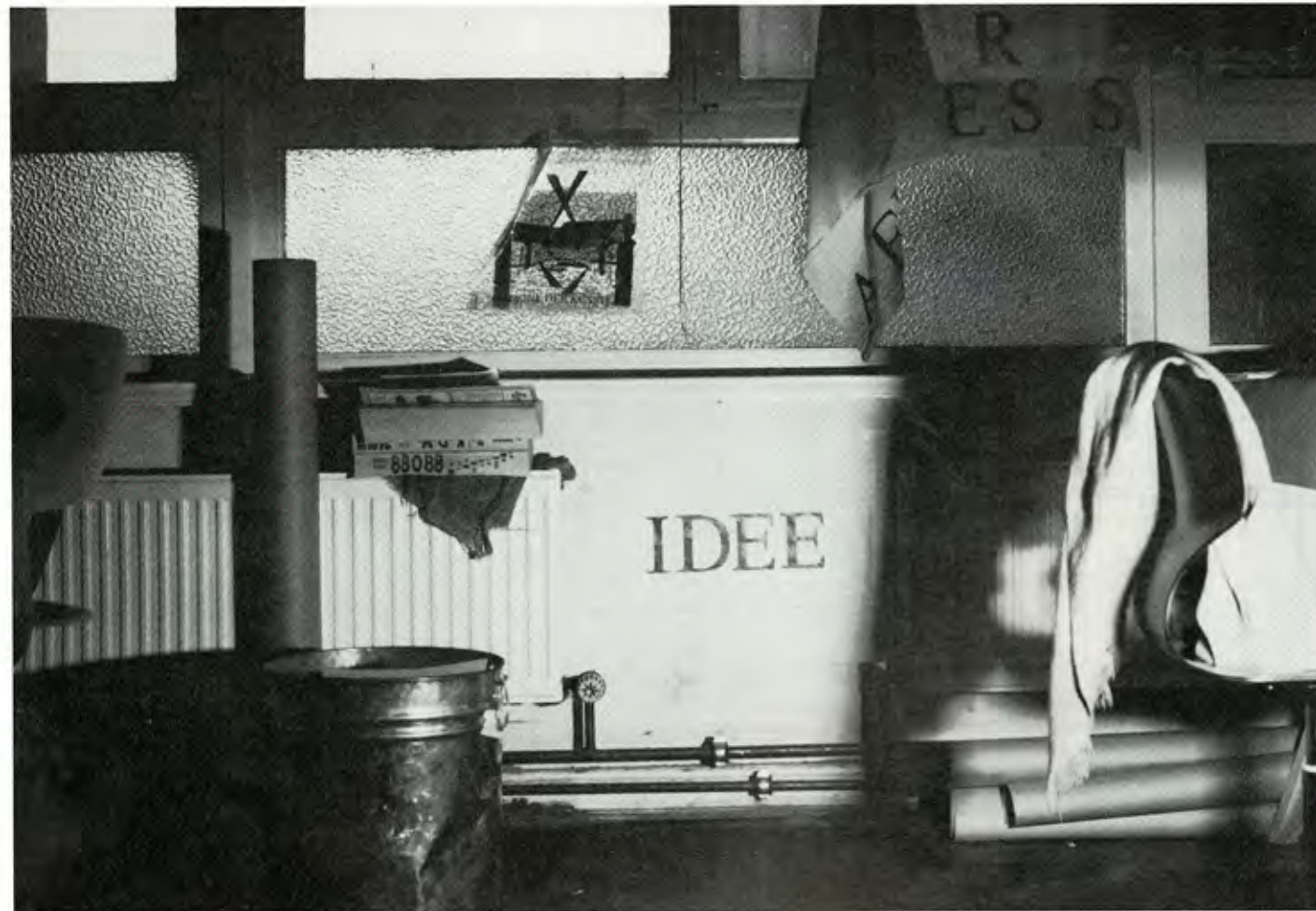


Die menschlichen Maße des „Modulors“ werden unmenschlich, wenn sie verallgemeinert und mechanisch endlos wiederholt werden.

Der menschliche Bezugspunkt geht hier verloren, weil durch die Mechanik des „Modulors“ das Wesen des Lebendigen zerstört wird. Leben kennzeichnet sich eben dadurch aus, daß es keine mechanische Reproduktion kennt. Leben bedeutet Bewegung, Abweichung, Individualität – und das bedeutet Überraschung und Unvorhersagbarkeit. Jede Welt, in der nur mit einem Maß gemessen wird, und sei das Maß noch so „golden“ und noch so genau auf den menschlichen Körper zugeschnitten, gerät zu einem Gefängnis, in dem wir genauso wenig atmen können wie die Architektur selbst.



Idee Prozeß Ergebnis "IBA-ALT"



Werkstatt-Prozeß

Foto: Nikolaus Merck

Die Idee:
Schluß mit der Zerstörung unserer Städte!
Bauen heißt Wohnen, Wohnen heißt Bleiben (Martin Heidegger, 1951)

Der Prozeß:
Behutsame Stadterneuerung nach den zwölf Grundsätzen zur behutsamen Erneuerung – unendlich viele, oft kleinste Schritte.

Das Ergebnis:
Von 1979 bis 1981 wurde das Konzept der behutsamen Stadterneuerung mit den Betroffenen – oft gegen die Feste, der seit zwei Jahrzehnten hier wirkenden herkömmlichen Institutionen und Verfahren der Sanierung – entwickelt und präzisiert zu einer Planung aus der Nähe. Es gelang schließlich, die zuständigen politischen Entscheidungsträger und Verwaltungen zu überzeugen. Die Planung aus der Nähe braucht Sicherung aus der Ferne. Vor dem Hintergrund des immer heftiger werdenden Widerstandes gegen die Stadtzerstörung, deutlich gemacht durch die Instandbesetzung von 170 Häusern in Berlin, Massendemonstrationen und Straßenschlachten – wurde von den zuständigen Gremien im Frühjahr 1982 die Umstellung von der bisherigen Sanierung auf behutsame Erneuerung begrüßt, gebilligt und vom Abgeordnetenhaus im März 1983 bestätigt. Mit Hilfe der Betroffenen und aufgrund ihrer Kenntnisse und Erfahrungen mit ihren Wohnungen und Häusern, kam die bisher umfassendste erhaltende Erneuerung in Gang. Die über das ganze Betreuungsgebiet verteilten Einzelmaßnahmen brauchten die halbe Zeit und, gemessen an früheren Maßnahmen, die Hälfte der öffentlichen Mittel je Wohnung oder Quadratmeter.
Die Zeugen der Stadtzerstörung nach den alten Sanierungsideen – gegen jeden historischen Zusammenhang gebaute Hochhaus-Ketten – wirken heute wie Fossilien längst vergangener Epochen. Es erfordert bereits eine gewisse Anstrengung, sich die alte Praxis der Stadtzerstörung vorzustellen.
Das erstaunliche Ergebnis der behutsamen Erneuerung verdeckte womöglich die Erinnerung an das, was Anlaß gab zur Aufforderung des Abgeordnetenhauses von Berlin: „Kaputte Stadt zu retten“. Auch Ausstellungen – die nur ein begrenztes Bild der Wirklichkeit wiederzugeben vermögen – bergen in sich die Gefahr, anstelle der Wirklichkeit als Realität genommen zu werden. Das Bild der Stadt wird für jeden von uns weitgehend bestimmt durch die jeweils eigene Erfahrung über den Hintergrund zu diesem Bild. Wir sehen das mitgebrachte Bild in unserer eigenen Formulierung. Ob es jener Wirklichkeit entspricht, die von den dort lebenden Menschen erfahren wird, ist nicht voraus zu setzen. Dieser Schwierigkeit bewußt, soll mit der Ausstellung doch versucht werden, Verständnis zu wecken für sonst kaum Erkennbares, das die Wirklichkeit der Stadt bestimmend, schließlich

auch das Bild prägt. Das Gebaute hat daran teil als Gehäuse und Stadtraum, dessen Qualität bestimmt wird durch das Maß ihrer Eignung für das Selbstbestimmen der Inhalte durch die Menschen, die dort leben. Die Verhältnisse der Menschen untereinander geben jene Proportionen vor, die jedenfalls wesentlichen Einfluß auch auf die Gestalt der Stadt, auf die Art des Umgangs mit der Stadt haben. Und diese wirken zurück auf das Leben der Menschen in der Stadt. In diesem Prozeß der Wechselbeziehung zwischen dem Bauen und Leben konnte in den wenigen Jahren noch lange nicht geheilt werden, was zwei Jahrzehnte verheerenden Umganges mit dieser Stadt, dem Leben in ihr und den Gehäusen angetan haben. Stadterneuerung ist kein kurzfristiger Prozeß, abgeschlossen am Tage X zur Eröffnung einer Ausstellung. In Kreuzberg stehen wir noch ganz am Anfang.

Dort leben heute 140.000 Einwohner in ca. 80.000 Wohnungen. In dieser Stadt in der Stadt betreut die IBA-Alt zwei Gebiete: das Sanierungsgebiet Kottbusser Tor mit 18 Baublocken, 7.200 Wohnungen und 13.700 Einwohnern sowie das östlich anschließende, durch den Wettbewerb „Strategien für Kreuzberg“ bekannt gewordene Gebiet SO 36 mit insgesamt 50 Baublocken und 36.000 Einwohnern in 23.000 Wohnungen. Die besondere Anstrengung Berlins, im Rahmen der IBA, soll in diesen Teilgebieten bis 1987 (1984) etwa folgendes erreichen:

- 485 (375) neue, vor allem aber 6.000 (3.000) instandgesetzte und teilweise modernisierte Wohnungen;
- drei Schulen für etwa 1.500 Schüler sind im Bau oder in der Vorbereitung, desgleichen 1.400 Kindertagesstättenplätze;
- etwa 250 Höfe werden begrünt, 20 Straßenabschnitte und Plätze umgebaut; – etwa 20 weitere Projekte betreut, z. B. Jugend- und Kulturzentrum, Seniorenwohnhaus, Sporthallen, Spielplätze, Kinderbauernhöfe, Parks, u.a.

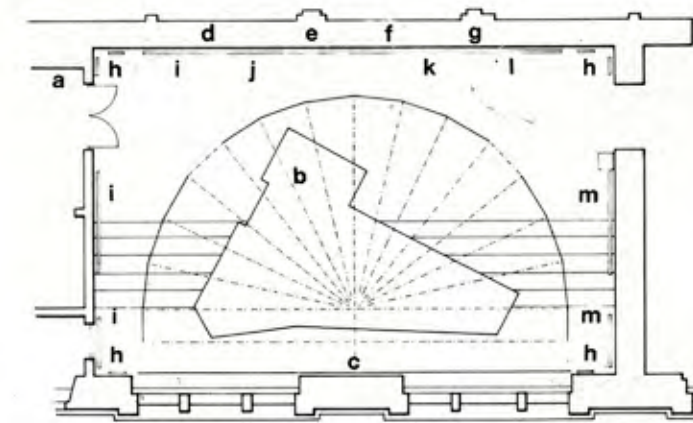
Wichtiger als die Zahlen ist, daß aus hoffnungslos verfallener Situation, aus Resignation und Widerstand ein Stück Hoffnung, ein beginnendes Selbstvertrauen und wachsende Identität mit dem Kiez entstehen konnten. Für die künftige Entwicklung kommt nun alles darauf an, das mühsam begonnene, nach den Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten noch skeptische Vertrauen, nicht wieder zu enttäuschen. Der dann zu erwartende Rückfall wäre irreparabel.
Mit dem Bild von der Stadt in unserer Ausstellung hoffen wir einen Einblick in sonst vielleicht weniger sichtbare Zusammenhänge und Verhältnisse – Proportionen – einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Zur Diskussion zu stellen als einen Beitrag Berlins angesichts des vielerorts immer wieder bedrückenden Ergebnisses einseitiger Verwertung und Vermarktung der Städte. Für einen liebevolleren Umgang mit der Stadt.

Geschichte und Struktur der Luisenstadt



Endlich fertig! Der Bauleiter Werner Zellien und das Modell „Luisenstadt“

Foto: Nikolaus Merck



Raum 1

- a Schmettau, „Plan de la Ville de Berlin“ von 1748; Kupferstich
- b Sanierungsgebiet Luisenstadt, Arbeitsmodell der IBA für die Bürgerbeteiligung, Ausschnitt neun Blöcke, Maßstab 1:100, Karton mit aufgeschalteten Fotos, präsentiert auf einem Podest unter einem Zelt aus Leinen, 450x750
- c Parzellenstruktur des Köpenicker Feldes nach einem Plan von Schmettau, 1748. Hier wurde später die Mietskasernenstadt gebaut. Vorhang aus indischer Seide, 1200 x 300, von Studenten der Architektur im Rahmen des Ausstellungsprojekts angefertigt.
- d Peter Josef Lenné, Projektierter Schmuck- und Grenzzüge von Berlin mit nächster Umgebung, 1840, Druck mit Tuschezeichnungen.
- e Hans Baluschek, Der Garten des Bildhauers, 1912, Öl auf Leinwand, 103 x 116
- f Hans Baluschek, Sommerabend, 1928, Öl auf Leinwand, 151 x 120
- g Franz Lenk, Berliner Hinterhäuser, 1929, Öl auf Leinwand, 94 x 114, aufgezogen auf Sperrholz
- h „Lichtblicke“, Lichtraumprofile von Hinterhöfen, sechs S/W-Fotos von Gerhard Ullmann
- i „Fast nichts als Gärten“, „Der Obstgarten verändert sich“, Text-Bild-Tafel 450 x 50
- j „Viele Planer – ein Plan“, Text-Bild-Tafel 200 x 50
- k „Das Quartier formiert sich“, Typen des Massenwohnungsbaus. Typen der Gewerbebauten im Hinterhof, Text-Bild-Tafel 500 x 50
- l „Die größte Mietskasernenstadt“, Text-Bild-Tafel 200 x 50
- m „Trotzdem ... Zwei Seiten der Medaille“, Text-Bild-Tafel 450 x 50



Foto: Archiv Bascón-Borgelt/Ganssaue/Hartmann

nutzt. Diese Verdichtung führte mit den rapide ansteigenden Bevölkerungszahlen zu unmenschlichen Wohn- und Arbeitsbedingungen, die auch durch die großzügige Gestaltung des öffentlichen Raums kaum noch kompensiert werden konnten.
Die Großzügigkeit des Stadtgrundrisses und die Kreuzberger Mischung als Ergebnis des Verdichtungsprozesses sind noch heute die prägenden und zu erhaltenden Elemente der Luisenstadt, sie sind die positive Seite der Medaille.

„Fast nichts als Gärten“

„Zur rechten von der Kirche sieht man fast Nichts als Gärten und Häuser, so sich ziemlich weit erstrecken, wie der Boden sich sehr gut zum Gartenbau schickt.



Foto: Nikolaus Merck

Sie fertigen den seidenen Vorhang nach einem Plan der Luisenstadt an: 1. Produktionsphase

Wendet man sich zur linken Hand nach der Spree, so erblickt man daselbst gleichfalls viele Gärten, feine Häuser und Wohnungen, wie auch die Kalkbrennerei und das Ufer zur Spree ist mit Floß- und Brennholz zum Verkauf in großer Menge besetzt. Etwas weiter hinauf findet man schöne Wälder, Wiesen und Holzungen, so einen angenehmen und lustigen Anblick gewähren. Die Äcker, deren viele wegen der guten Düngung von Jahr zu Jahr besät werden, sind fetter als die anderen um Cölln und Berlin, und füllen Scheuern und Böden besser, wie denn auch der Tabak daselbst besser geräth. Kommt man in die Gärten, so sieht das Auge an den schönsten Lustgärten, der herrlichsten Einrichtung, den Statuen und unzähligen Blumen, Baum- und Erdfrüchten sich nimmer satt. Und wer sollte glauben, daß diese Gärten zu allen Jahreszeiten vielerlei Früchte und Salate, theils durch die Natur, theils durch Kunst getrieben, anschaffeten? Gehet man auf die Berge, so prangen dieselben mit schönen Weinbergen, welche guten, wohlschmeckenden Wein und andere Früchte tragen." (Schilderung eines Zeitgenossen Anfang des 19. Jahr-

hunderts. Zitiert aus: Bachmann, Die Luisenstadt, Berlin 1838)
1802 erhält die Köpenicker Vorstadt den Namen Luisenstadt nach der Königin Luise.

Viele Planer – ein Plan

Karl-Friedrich Schinkel
Johann Carl Ludwig Schmid
Peter Joseph Lenné
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen

Das Quartier formiert sich – Die größte Mietskasernenstadt

1875 stellen Berliner Statistiker fest, daß die Luisenstadt zu den Vierteln gehört, die die schlechtesten Wohnverhältnisse aufweisen, die höchsten Gebäude, die meisten Kleinwohnungen, die meisten Einwohner pro Haus, die zweithöchste Sterblichkeitsziffer. Hier wohnt jene minderbemittelte Bevölkerungsgruppe, die eine niedrige Einkommenssteuer zahlt. Jede zehnte Familie hat



Foto: Archiv Bascon-Borgelt/Garssauge/Hartmann



Das Zelt wird aufgebaut

Foto: Nikolaus Merck

sich in eine Kellerwohnung eingemietet. Den durchschnittlich 4,5 Einwohnern je Kellerwohnung stehen nur 1,5 heizbare Zimmer zur Verfügung. Zu allem Elend stellt jede fünfte Familie mindestens einem „Schlafburschen“ oder „Aftermieter“ eine Schlafstelle zur Verfügung. Dabei haben erst 15 Prozent aller Wohnungen einen Gas- und nur 55 Prozent einen Wasseranschluß. Fast 20 Prozent der Wohnungen, darunter die Mehrzahl der Kellerwohnungen, werden „geschäftlich“ zur Heimarbeit genutzt. Die verpönte „Mietskasernenstadt“ mit ihren schlechten Wohn- und Arbeitsbedingungen, mit ihrer dichten Bebauung ist Wirklichkeit geworden. Die sozialen Probleme sollten sich bis 1914 noch verschärfen.

Trotzdem ...

Trotzdem: Die Qualitäten sind offensichtlich. Eindrucks- volle Straßen- und Platzräume.
„Überall war es bei vorliegendem Projekt mein Bemühen, die Verteilung des gegebenen Raumes so zu leiten, daß neben dem Nutzen, welcher der Gemeinde aus den neuen Anlagen geschaff werden soll, auch dem Vergnügen der Einwohner sein Recht widerfähre. Denn je weiter ein Volk in seiner Kultur und in seinem Wohlstande fortschreitet, desto mannigfaltiger werden auch seine sinnlichen und geistigen Bedürfnisse. Daher gehören dann auch die öffentlichen Spazierwege, deren Anlage und Vervielfältigung in einer großen Stadt nicht allein des Vergnügens wegen, sondern auch aus Rücksicht auf die Gesundheit dringend empfohlen werden muß.“
„Die in Antrag gebrachten Alleen dürfen nicht als Luxus,

sondern sie müßten als eine wesentliche Hauptbedingung betrachtet werden, die von dem ganzen Projekt ebenso unzertrennlich sind, als Schiffsfahrtskanal. Dazu gesellen sich die ästhetischen Grundsätze der Gartenbaukunst, welche, soweit es der beschränkte Raum gestattet hat, in dem Projekt Anwendung gefunden haben.“
(Peter Josef Lenné, 1840)

Zwei Seiten einer Medaille

Lennés Hauptanliegen war die Durchgrünung der Stadt und eine differenzierte Gestaltung des öffentlichen Raumes. Trotzdem unterwarf sich sein Plan den zeitgenössischen ökonomischen und politischen Maximen, indem die Spekulation der Motor der Stadtentwicklung war. Zwei Seiten einer Medaille:
— Großzügiger Stadtgrundriß – aber: hohe Baudichte und Überbelegung.
— Flexible Raum- und Baustrukturen – aber: schlechte Wohn- und Arbeitsbedingungen.
— Reservoir an preiswertem Wohnraum – aber: mangelhafte Wohnungsausstattung.
— Nähe zum Arbeitsplatz (Kreuzberger Mischung) – aber: hohe Lärm- und Luftverschmutzung.
„Neue Qualitäten“ für die „alte Stadt“ können aus der Veränderung der eingefahrenen boden- und wohnungspolitischen Festlegungen einerseits und der Nutzung der Chancen zur positiven historischen Stadtstruktur andererseits gefunden werden.



Wandbehang nach einem Plan von Schmetsau 1748: Parzellenstruktur des Köpenicker Feldes. Von den Architekturstudentinnen Dorit Mesenbring, Verena von Beckerath und Beate Müller genäht.
Foto: Nikolaus Merck

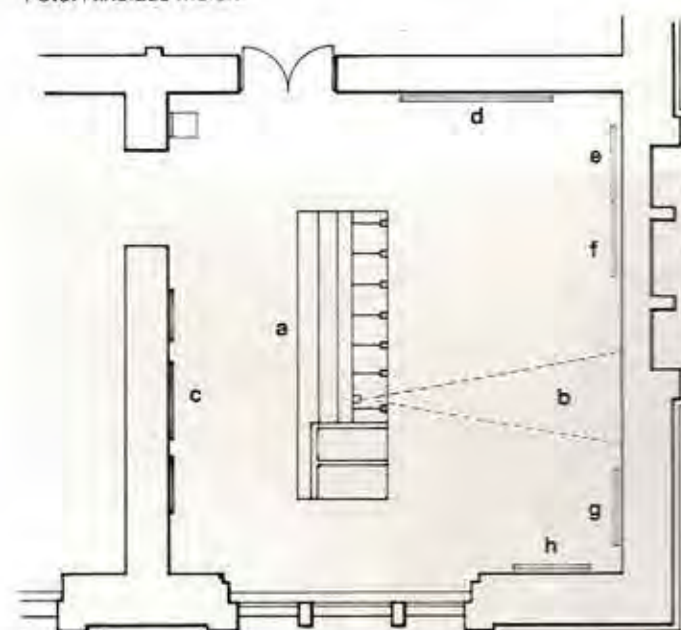
S. Kirsch Naturschutzgebiet

Die weitstädtischen Kaninchen
Hüpfen sich aus auf dem
Potsdamer Platz
Wie soll ich angesichts dieser
Wiesen
Glauben was mir mein Großvater
sagte
Hier war der Nabel der Welt
Als er in jungen Jahren mit
seinem Adler
Ein schönes Mädchen chauffierte.
Durch das verschwundene Hotel
Fliegen die Mauersegler
Die Nebel stiegen
Aus wunderbaren Wiesen und
Sträuchern
Kaum sperrt man den Menschen
den Zugang
Tut die Natur das Ihre durchwächst
Noch das Pflaster die
Straßenbahnschienen.

Einige Thesen zum Nutzen der Kreuzberger Mischung



Foto: Nikolaus Merck



Raum 2

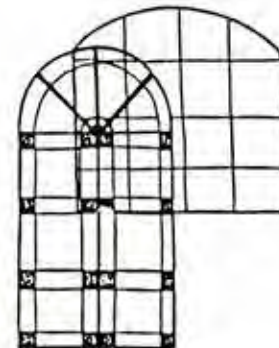
- a Modell der Kreuzbergausstellung „Kreuzberger Mischung“. Arbeitsmodell der Bewag-Halle am Paul-Lincke-Ufer; Maßstab 1:100; Holz; Innenausstattung: Fotomontagen
- b Diaprojektionsreihe aus der Ausstellung Kreuzberger Mischung
- c Stichworte zur Kreuzberger Mischung, Industriefenster mit Textmontagen
- d Stadtstruktur der Mischung. Zwei Übersichtspläne von Kreuzberg: 1930 und 1984; Tafel 300 x 150
- e Kreuzberger Mischung als Kultur, Text-Bild-Tafel 150 x 300
- f Architektur der Mischung, Text-Bild-Tafel 150 x 300
- g Gewerbe – Die Kreuzberger Mischung hat Zukunft, Text-Bild-Tafel 150 x 300
- h Chronik eines Blocks. Entstehung und Vernichtung der Kreuzberger Mischung am Beispiel des Blocks 88, Text-Bild-Tafel mit zwölf Plänen 150 x 300

1. Planungsmodell

Die Kreuzberger Mischung ist die naturwüchsig und in langer historischer Kleinarbeit entwickelte Verfassung eines Stadtteils: Gemütsverfassung, Arbeitsstil, Baustruktur, politische Verfassung, Lebenskultur, Geisteslima. An dieser Ordnung der Dinge vorbei geht nichts im Kerngebiet der alten Luisenstadt. Die Entmischungsvorhaben vergangener Planungen haben das Gebiet kaputtgemacht: Erst Flächenabriss zugunsten des Wohnungsbaus, dann Entkernung zugunsten des Wohnungsbaus; und noch die behutsame Erneuerung geht am Kern vorbei, weil sie bloß für den Wohnungsbau agiert. Jetzt wird das Gewerbe entdeckt, und wieder zeichnen sich multifunktionale Eingriffe ab, nur jetzt zugunsten des Gewerbes. Wo das übrige Leben bleibt, wo die Kinder Arbeitsalltag zu sehen bekommen, wo die Natur bleibt, woher die Punk-Musik und der Orient-Rock kommen, interessiert nicht. Was dabei aus dem Gewerbe wird, kann man in Analogie zum Wohnen ahnen bzw. fürchten. Wer das Ganze nicht sieht, beschädigt noch dort, wo er nicht heilen will.

2. Gleichgewicht

Die Mischung ist ein historisch bewegliches Proportionsmodell. Das Verhältnis zwischen Wohnen und Gewerbe ist nie stabil; aber es kann sich als Gleichgewicht nur auspendeln, wenn die Planung aufhört, sich jeweils auf isolierte Momente – Wohnen, Infrastruktur, Gewerbe, Kultur – zu beziehen. Gerade wer für eines dieser Momente etwas erreichen will, muß sich erst einmal auf diese Mischung beziehen, auf ein Ineinander mit schwer definierbaren Grenzen, vielfältigen Überlappungen, wo nie mit völliger Genauigkeit getrennt und der einen oder anderen Funktion reinlich zugewiesen werden kann. Eben darin, daß die Funktionen übergangsfähig gehalten werden – daß aus Wohnen Gewerbe werden kann, aus Gewerbe Kultur, aus Kultur Infrastruktur, usw. –, das macht die Fähigkeit zur Gleichgewichtsbildung aus, zu einem Gleichgewicht auch der im Stadtviertel konkurrierenden deutschen und fremdsprachigen Kulturen.



3. Umgang mit dem Vorhandenen

Die Mischung basiert baulich auf Kleinformen. Das Vorgehen der Sanierung in Blocklösungen war der sichere Tod der Mischung, weil gar nichts mehr übrig blieb. Aber auch die „behutsame“ Blockplanung in ihrer wohnungsfeldverbessernden Sicht des Blocks macht die Kleinformen kaputt. Wo Durchlässigkeit herzustellen ist, Durchbrüche, Durchwegung usw. kann nur die genaue Analyse der einzelnen Parzellen ergeben, und dann auch nur aus einem Blickwinkel, der eben nicht nur der der Wohnverbesserung ist, auch nicht der – ja durchaus vertretene – der bloßen technischen Gewerbeförderung, sondern der eines vorhanden gewesenen und wiederherzustellenden sozialen Konsenses über das Miteinander: auskommen von Gewerbe, Infrastruktur und Wohnungen, von sozialen Schichten und polynationalen Kulturen, von Arbeit, Kindheit, Freizeit, Alter ..., das jedem Anspruch seine nötigen Räume läßt.



Fabrikgebäude in Kreuzberg

4. Weiterbauen

Die Kreuzberger Mischung enthält ein Angebot unterschiedlichster Grundstück- und Gebäudetypologien, die sich im historischen Herstellungsprozeß der Mischung herausgebildet und weitergewandelt haben. Diese Typologien sind nicht einfach Funktionsformen, die man beliebig modernisieren könnte, sondern Lebensformen, Sozialformen. Man muß dann erst einmal sehen, was an diesen Formen freiwillig war und was historischer Zwang der Verhältnisse, aber eben auch, was davon heute brauchbar ist und fürs Weitergehen der Mischung Vokabeln in die Hände gibt. Gerade die Kreuzberger Mischung ist ein Ansatzpunkt nicht bloß zum Instandsetzen, sondern da, wo riesige Lücken klaffen, auch einer zum Bauen, Erweitern und Umbauen.

5. Zukunft der Arbeit

Die Produktionsebene, auf der die Kreuzberger Mischung erfolgreich war – die Industrialisierung handwerklicher Arbeit von unten –, ist sicher nicht wiederholbar. Andererseits wächst der Abstand zwischen industrieller Produktion und handwerklichem Herangehen in einem solchen Maße, daß die traditionellen Vorteile: lokale Anwesenheit, direkter Kontakt, mittlere Technologie für genau bestimmbar Zwecke usw. – in absehbarer Zukunft wieder zu Buche schlagen dürften. Daraus wird natürlich nur ein Stadtteil Nutzen ziehen können, der durch seine Baustruktur eben diese Qualitäten tatsächlich anbietet. Besonders wichtig sind hier jene Möglichkeiten der Kreuzberger Mischung, die bislang auch die Krisenanfälligkeit in Kreuzberg in gewissen Grenzen gehalten haben: das fließende Verhältnis zwischen Wohn- und Arbeitsraum in den Gebäuden der Mischung, das Angebot unterschiedlichster Standards an Arbeitsfläche, wo auch Anfänger aufgrund vorhandener Nischen eine Chance haben.

6. Soziale Integration

Die Kreuzberger Mischung hat von Anfang an bewiesen, daß sie zu sozialer Integration geeignet ist – einfach deshalb, weil sie aus der sozialen Mischung entstand, der von Ausländern und Deutschen, die wiederum verschiedenen Klassen zugehörten, verschiedene Religionen und Berufe hatten usw. Das steckt jetzt nicht magisch in den Gebäudestrukturen drin, aber diese Gebäudestrukturen sind so, weil sie aus dieser Gegebenheit der Mischung heraus entwickelt sind, als soziale Leistung derer, die im Laufe der Jahrhunderte miteinander und mit den Unterschieden von Arbeit und Wohnen zurechtkommen mußten.

7. Kulturelle Leistung

Bereits heute ist dies der deutlichste Zug der gegenwärtigen Kreuzberger Mischung, daß sie die Chance zu kulturellem Ausdruck bietet, weil hier die dazu nötigen Freiflächen und Nischen nicht schon von langer Hand her vollends bereinigt sind. Die Kreuzberger Mischung for-

ciert ethnische Überschneidungen, z. B. abwechselnd deutscher Rock und türkische Feste im selben Lokal, aus Gründen der Ökonomie. Es entstehen kulturelle Amalgame – z. B. der Orientrock –, die nirgendwo anders in der Welt als in Kreuzberg im Geflecht der Mischung entstehen könnten. Kunst und Kultur sind heute ohne jeden Zweifel Bestandteile der Kreuzberger Mischung, schon deshalb, weil sie die Scheidung von Arbeit und Wohnen in der Form getrennter Funktionen und Welten nicht machen können, ohne unproduktiv zu werden.

8. Ökologischer Nutzen

Die Kreuzberger Mischung ist nicht zufällig Ansatz ökologischer Alternativen. Die Baustruktur bietet konkrete Ansatzpunkte für durchschnittliche ökologische Verbesserungen. Die Kleinteiligkeit des Parzellengefüges ist geeignet für mikroklimatische Verbesserungen, die jede Blockentkernung verhindern würde. Die soliden Gewerbedächer sind belastbar für grüne Dächer und Gärten, bieten Brandmauern für großflächigen Bewuchs. Das Verhältnis von Wohnen und Gewerbe kann zu Energiekopplungen führen, zum Austausch von Wärme und Strom, Brennmaterial und Brauchwasser. Ökologisch sinnvoll ist auch die Produktionsweise der Mischung: Nähe der Produzenten, Vermeidung unnötiger Wege, damit verhinderte Verkehrserzeugung, verändertes Verhältnis von Wohnen und Arbeiten.

9. Alltag und Natur

Die Kreuzberger Mischung existiert nur als die Summe der aufgezählten Momente. Es zählt sich nicht aus, nur mit einem Politik machen zu wollen. Die Fähigkeit zur Mischung ist das eigentliche Potential. Dieses Potential wurzelt in einem bislang immer noch nicht zerstörten, sondern auf jedem Zerstörungsniveau neu wiederhergestellten Vorrang des ungeordneten Alltags, dessen



Foto: Wolfgang Krolow

G. Kunert Häuser an der Spree

Zu mir sprechen die Steine. Wenn auch nicht alle. Aber es sind auch nicht alle Menschen befähigt, sich auszudrücken. Die grauen Großblöcke, die frischen jungen Ziegel sagen mir gar nichts, nur die von Erfahrung brüchigen, die vom Dasein lüderlichen, die von neuem und anderem Leben bereits befallenen, bemoosten, überwucherten. So stehe ich vorm Gemäuer alter Berliner Häuser, vor den Altersflecken fehlenden Putzes, streifig von herabstürzendem Wasser, von Granatsplittern noch immer versehrt und von Kugelschlägen, innen geräumt und abrießbereit, da auch an ihrer statt der viereckige Beton ersetzen soll, was unersetzlich ist: die Zeichen gelebten Lebens. Große Anteilnahme befällt mich vor solchem Gestein, und weil man mit ihm nicht anders umspringt, als mit den Städtebewohnern aus Fleisch und Blut. Was wir uns zu sagen haben, ist nicht viel; wir verstehen einander mit wenigen Worten, die nichts Wichtiges besagen, sondern nur – da wir beide nicht wissen, ob wir einander je wiedersehen, Umbau und Verschleiß der Welt beschleunigen sich stetig – daß wir voneinander Abschied nehmen.“

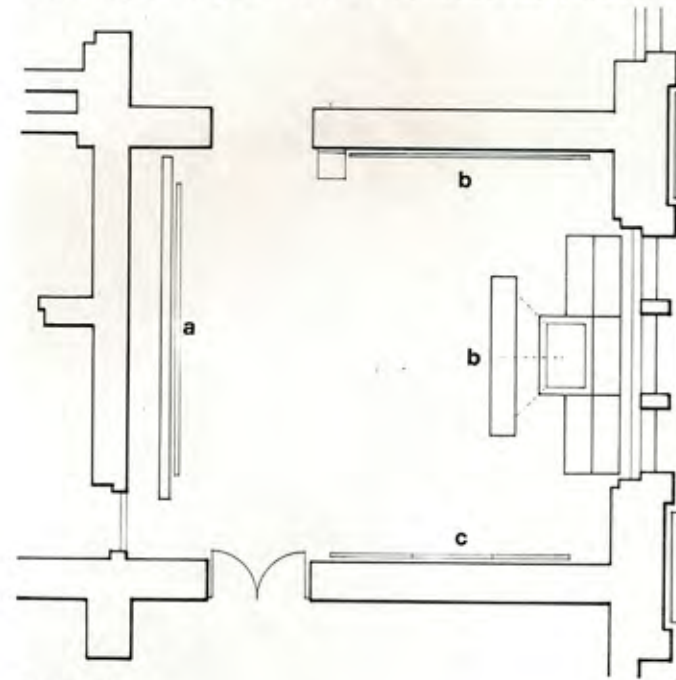
Behutsame Stadterneuerung in der Luisenstadt



Fassadengestaltung von Hanefi Yeter, Adalbert/Ecke Waldemarstraße



Foto: Stefan Koppeikamm



Raum 3

- a Zur Planungsgeschichte der Luisenstadt
- b Programm der Bauausstellung im Sanierungsgebiet
- c Stand der Durchführung
- d Ton-Dia-Schau: Neues Wohnen am Fraenkelufer

Als die Altbau-IBA im Herbst 1979 ihre Tätigkeit in der Luisenstadt aufnahm, war dieses Gebiet mit seinem einzigartigen Stadtgrundriß und der lebendigen Kreuzberger Mischung durch die bisherige Sanierung bereits zur Hälfte entstellt und in der anderen Hälfte baulich und sozial verwüstet. 7.200 Wohnungen (45 v. H.) und 556 Gewerbeeinheiten (32 v. H.) waren bereits abgerissen; 3.200 Wohnungen waren im Sozialen Wohnungsbau neugebaut und 323 modernisiert worden. So einschneidend auch die Zerstörung wirkte, so langsam kam die Erneuerung voran. 14 Jahre nach Beginn der Entmietung waren erst 7 Blöcke erneuert, 7 weitere waren in der Durchführung, aber 13 warteten noch auf ihr Schicksal. In 9 davon sollten noch einmal 2.200 Wohnungen abgerissen, 1.200 neugebaut und 1.600 durchgreifend modernisiert werden. Die stehengebliebenen Altbauten sollten nahe am Neubau standard modernisiert werden, die Bewohner aus der sozialen Unterschicht durch Mittelschichten ersetzt werden. Durchzusetzen war dies nur, indem man bestimmte Blöcke zur „verbrannten Erde“ erklärte: Aus

diesen wurden die mobilen, aufstiegsorientierten Mieter in gesicherten Einkommensverhältnissen abgeworben; in die freiwerdenden Wohnungen setzte man jene Mieter aus Abriß- und Modernisierungshäusern um, die sonst nirgends unterzubringen waren: Kinderreiche ausländische Familien, Alleinstehende mit ungesichertem Einkommen, Rentner am Existenzminimum, schwierige Sozialfälle, Wohngemeinschaften junger Leute. In diesen Blöcken fand keine Instandhaltung und keine „normale“ Wohnungsverwaltung mehr statt, man überließ sie weitgehend sich selbst, d. h. beschleunigte den Verfall. Der Weg zur Erneuerung sollte hier über ungesteuerten Leerstand erreicht werden; 1980 erteilte die Bauverwaltung Entmietungsgenehmigungen für 600 Wohnungen, davon 400 ohne Bindung an Erneuerungsvorhaben. Ende 1980 standen in der Luisenstadt 1.000 Wohnungen, 80 Läden und 12 Gewerbegebäude leer. Die Hausbesetzer ließen diesen Leerstand schnell schrumpfen; 28 vollständig leere und 14 teilweise leere Häuser wurden bis zum Frühjahr 1981 besetzt. Die Bauausstellung hatte von Anfang an darauf hingewiesen, daß die Erneuerung in Kreuzberg nur weitergehen könne, wenn endlich die Bedürfnisse der vorhandenen Bewohner zur Richtschnur der Planung würden. Sie stieß damit aber auf ziemliches Unverständnis; die Zielvorstellung der „sozialen Sanierung“ war noch Allgemeinut. Warum sollte man sich auch nach den Leuten richten, wenn diese ohnehin alle ausziehen mußten? Die Bürgerbeteiligung war deshalb von vornherein ein Fremdkörper in diesem Sanierungsgeschehen. Von Anfang an stellte sich also die Frage: Kann die reale Erneuerung an den Interessen der dort Wohnenden orientiert werden? Deren Interessen lagen auf der Hand und waren durch eine Befragung von 1977 erhärtet: Wohnen bleiben, niedrige Mieten, Verbesserung der Wohnsituation. In den Forderungen der Betroffeneninitiativen hörte es sich so an: Abrißstop und Instandsetzung. Nach jahrelangen fachlichen und politischen Auseinandersetzungen setzte schließlich der damalige Bausenator Rastemborski 1982 die behutsame Stadterneuerung als Zielvorgabe politisch und gegenüber den Sanierungsträgern durch, so daß sie faktisch erst seit 2 Jahren wirklich praktiziert wird. Die Einzelheiten dieser Auseinandersetzungen sind ausführlich im Katalog der Ausstellung „Ideen – Prozeß – Ergebnis“ in dem Beitrag „Nähe allein genügt nicht“ beschrieben. Seitdem ist in Kreuzberg eine so umfangreiche Stadterneuerung in Gang gekommen, wie es vorher niemand für möglich gehalten hätte. Die Zahlen für die Luisenstadt sind beeindruckend: Bis Ende 1984 werden etwa 1.500 Altbauwohnungen erneuert sein. Statt 2.200 Wohnungen werden nur noch 14 Seitenflügel und Hinterhäuser abgerissen. Durch Wohnungszusammenlegungen und Hofgestaltung wird die Wohnqualität im



Stilleben im Block 85, Foto: Diethelm Rubbel

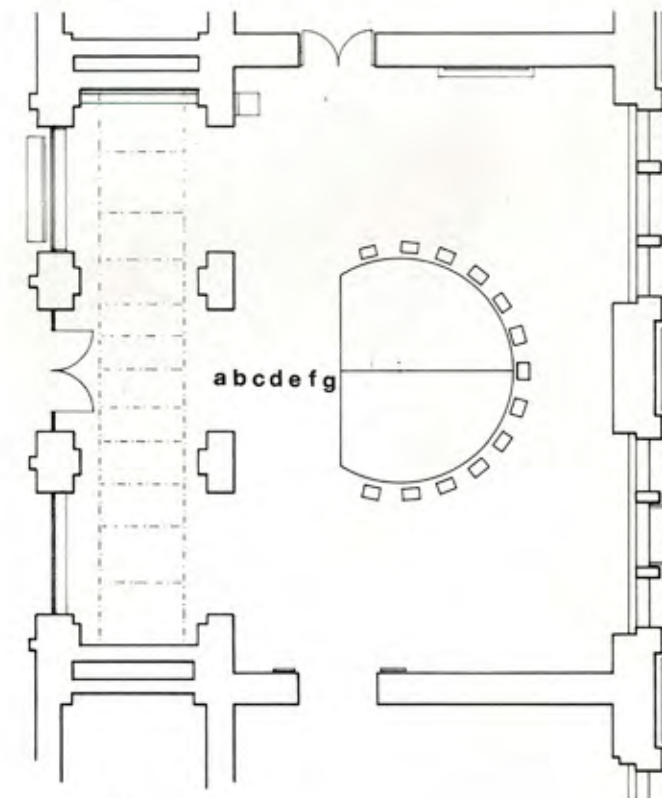
Hofbereich entscheidend angehoben: Die alten Stube-Küche-Wohnungen verschwinden und werden durch Brandwanddurchbrüche zu großen familiengerechten Wohnungen in ruhiger Hoflage umgestaltet. „Durchbruch statt Abbruch“ heißt die Devise. Bei einem Teilprogramm von über 1.000 Wohnungen liegen die durchschnittlichen Erneuerungskosten bei nur 45 % entsprechender Neubaukosten – und das bei 120 Jahre alten Häusern, die jahrelang auf Abriß bewirtschaftet worden sind. Gleichwohl ist in fast allen Fällen die Instandsetzung und Reparatur äußerst umfassend gewesen und in sehr vielen Fällen auch gute Qualität erreicht worden. Gleichwohl kann das Ergebnis in einzelnen Fällen durch unüberlegtes Vorgehen der Architekten und der Sanierungsträger nicht überzeugen; die Einflußmöglichkeiten der Bauausstellung waren im Einzelfall begrenzt. Durch eine soziale Ausgestaltung der Programme konnten die Mieten relativ niedrig gehalten werden, was einen Verbleib der Bewohner in bisher ungeahnter Größenordnung ermöglicht hat. 95 % der betroffenen Mieter sind im Gebiet wohnen geblieben, 61 % sogar in der gleichen – manchmal vergrößerten – Wohnung. Darüber hinaus wurden zahlreiche leerstehende Läden inzwischen wieder vermietet und die vorhandenen in ih-

rer Existenz gesichert. Gewerbegebäude wurden modernisiert und so bessere Bedingungen für Betriebe und Arbeitskräfte geschaffen. Für die dringend benötigte soziale Infrastruktur wurden zahlreiche Standorte gefunden, größtenteils planerisch gesichert, aber die Finanzierung der Einrichtungen ist in vielen Fällen noch umstritten. Durch Programmstreckungen und Kürzungen konnte das ursprüngliche Ziel für 1984 – nämlich die Erneuerung von 2.000 Wohnungen – nicht erreicht werden. Es steht daher zur Zeit in Frage, mit welchem Tempo das jahrzehntelang vernachlässigte Gebiet nun weiter erneuert wird und ob die sozialen Zielsetzungen der Erneuerung beibehalten werden. Während der Hausbesetzerbewegung wurde die behutsame Stadterneuerung als Befriedungsinstrument entdeckt und zwar zweifellos höchst wirksam. Im Windschatten der politischen Auseinandersetzungen konnte sie sich zu einem nie geahnten Massenprogramm entfalten. Nun, da die Hausbesetzererei vorbei ist, droht die Gefahr, daß die sozialen, die ökonomischen, die technischen und die Organisationsvorteile der behutsamen Stadterneuerung nicht mehr zur Kenntnis genommen werden.

WUT, Raserei, Liebe und MUT



Foto: J. Jagritsch



Raum 4

- a - g Environment: Alte Menschen
- Environment: Jugendliche auf „Stütze“
- Environment: Türken
- Environment: Alleinstehende Mütter
- Environment: Alternative (Scene)
- Environment: Restbevölkerung (Facharbeiter)
- Environment: Gewerbetreibende

„Je wahrscheinlicher die Botschaft, desto weniger Information gibt sie.“ (Norbert Wiener, Mensch und Menschenmaschine, 1952)

In der Ost-West-Achse des Raumes steht ein flacher, runder Tisch, der als Magnet Gegenwärtiges aus dem Kiez in den preußisch-akademischen Repräsentationsbau zieht. Auf dem Tisch liegt Gedrucktes, das Informationen über die soziale Lage der Bewohner enthält. Es sind Arbeitspapiere zu den unterschiedlichen Bewohnergruppen Kreuzbergs. Die von den Bewohnern SO 36 zur Verfügung gestellten

Stadtteilzeugnisse sind Ladungen, die den Raum in ein Spannungsfeld verwandeln. Jedes Objekt ist ein Sender. Es geht nicht um Wertung. Die Persiltrommel unterscheidet sich nicht von den Wollmäusen, was nicht heißt, daß die Persiltrommel besser ist als die Wollmäuse. Der Boden ist bedeckt mit Treibgut aus dem Stadtteil.



Foto: Jochen Mindak

Vertreter der verschiedenen Bewohnergruppen wurden in den Gropiusbau eingeladen. Die von ihnen mitgebrachten Gegenstände, die in ihrem Alltag eine besondere Rolle spielen, füllten nach und nach den Raum, der auch nach der Ausstellungseröffnung weiter wachsen soll.

„Berlin ... ein Gebilde, das sozusagen immer nur wird und nie ist.“ (Ernst Bloch, Berlin aus der Landschaft gesehen, 1932)

Alleinerziehende Mütter

In Kreuzberg Alleinerziehende zu sein, ist kein Makel. Weil in jeder Schulklasse und jeder Kindergruppe viele Kinder „ohne Väter“ (jedes vierte) sind, gehört diese Form des Lebens zur Kreuzberger Selbstverständlichkeit.

Es gibt eine Vielzahl von Betreuungsangeboten für Kinder. Trotz langer Wartelisten für Plätze in öffentlichen Kitas ist das Betreuungsangebot in Kreuzberg (und Berlin) vielfältiger und besser als in Westdeutschland. Kinder Alleinerziehender werden bevorzugt in Einrichtungen aufgenommen. Es sind eine Menge Initiativen entstanden, zu denen auch weniger selbständige Frauen Zugang gefunden haben: Frauencafé, Stadtteilzentrum, Schokofabrik, Zufluchtswohnung des Vereins SO 36 und die ganzen Kindereinrichtungen werden von Müttern aus sehr unterschiedlichen Lebenssituationen in



Ziele:

- vieldeutig eindeutig
- vermischt getrennt
- bunt einfarbig
- chaotisch geordnet
- falsch richtig
- mobil stabil



Foto: Reinhard Görner

Anspruch genommen. Zumindest alleinerziehende Mütter kleinerer Kinder müssen aber meistens von Sozialhilfe leben. Je jünger die Frauen, je kleiner die Kinder, desto schwieriger ist es, eine Wohnung zu finden. Viele Frauen wohnen in zu kleinen, zu dunklen und zu hellhörigen Wohnungen. Frauen, die mit anderen Frauen und Kindern zusammen leben wollen, haben große Schwierigkeiten, eine entsprechende Wohnung zu finden. Außerhalb der Wohnung müssen kleinere Kinder immer begleitet und beaufsichtigt werden.

Elfi Steffan

Die Alternative(n) in Kreuzberg

Als „alternativ“ bezeichnen sich vor allem Menschen, die aus Lebenserfahrung oder einem Lebensgefühl heraus einer politisch-kulturellen Programmatik verpflichtet sind, die auf die Veränderung herrschender politischer und wirtschaftlicher Strukturen abzielt. Soziale Spannungen, Widersprüche und der vermeintliche Nischencharakter Kreuzbergs machten diesen Stadtteil zur Domäne, zum Experimentierfeld alternativen Lebens.

Schätzungsweise 25% der Kreuzberger Bevölkerung könnten zur alternativen Szene gerechnet werden. Höchstens zur Hälfte sind diese Alternativen Berliner Herkunft, die anderen sind zugezogen.



Foto: Reinhard Görner

Mittlerweile ist fast jeder Lebensbereich alternativ durchdrungen. Keine Sparte der Kreuzberger Gesellschaft, die nicht ihr alternatives Äquivalent besäße. Betriebe im Produktions- und Dienstleistungsbereich sind die ökonomische Grundlage eines strebsamen „alternativen Mittelstandes“.

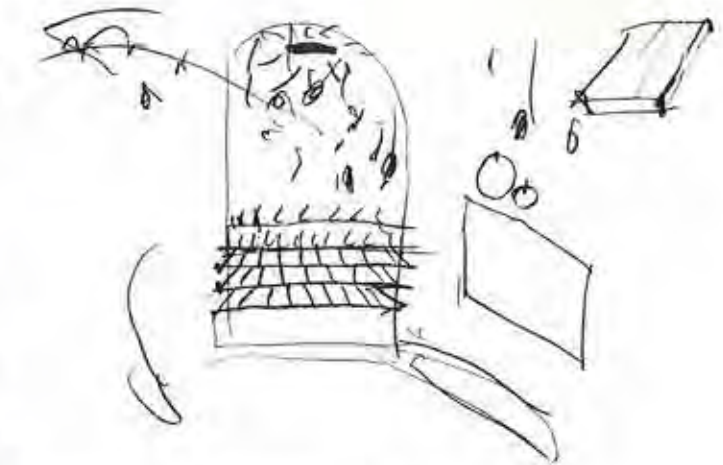
In Kreuzberg lebt eine bunte Vielfalt von Kunstproduzenten, die einen stabilen Kontrapunkt zum traditionellen Kulturbetrieb darstellt. Für Theater, Musik, Malerei, Film, Architektur sind Experimentierfelder vorhanden und werden genutzt. Als Kulturkonsumenten bewegen sich die Alternativen vor allem im eigenen Bereich, beklatschen mit Vorliebe das, was Freunde und Bekannte produziert haben.

A. Ören Frau Kutzers Nachbarn

Ein verrückter Wind eines Tages wirbelte den Schnurbart eines Türken, und der Türke rannte hinter seinem Schnurbart her und fand sich in der Naunynstraße. Er zog in die Wohnung unter Frau Kutzer. Er war zurückhaltend, ein Mann mittleren Alters. Er aß nichts, er trank nichts, er sparte nur. Dann eines Tages, wie er gekommen war, ist er leise wieder gegangen. Er ist gegangen, aber ihm nach drängten seine Landsleute. Frauen, Männer, Kind und Kegel. Und die Naunynstraße wurde voll von frischem Thymiangeruch, voll frischem Haß.

voll Sehnsucht, voll mit Hoffnung, bedeckt mit Steppenduft. Und die Naunynstraße, dämmrigleucht, nahm sie auf, die aus den Orten der Wildnis.

An so vielen Abenden, an so vielen Morgen wurde jeder in dieser Straße jedem vertraut, und jedes Ding von jedem in dieser Straße ein gewohntes Stück, so daß heute die Naunynstraße ohne Türken zwar noch die Naunynstraße wäre, aber an ihren alten Tagen ohne neuen Anfang.



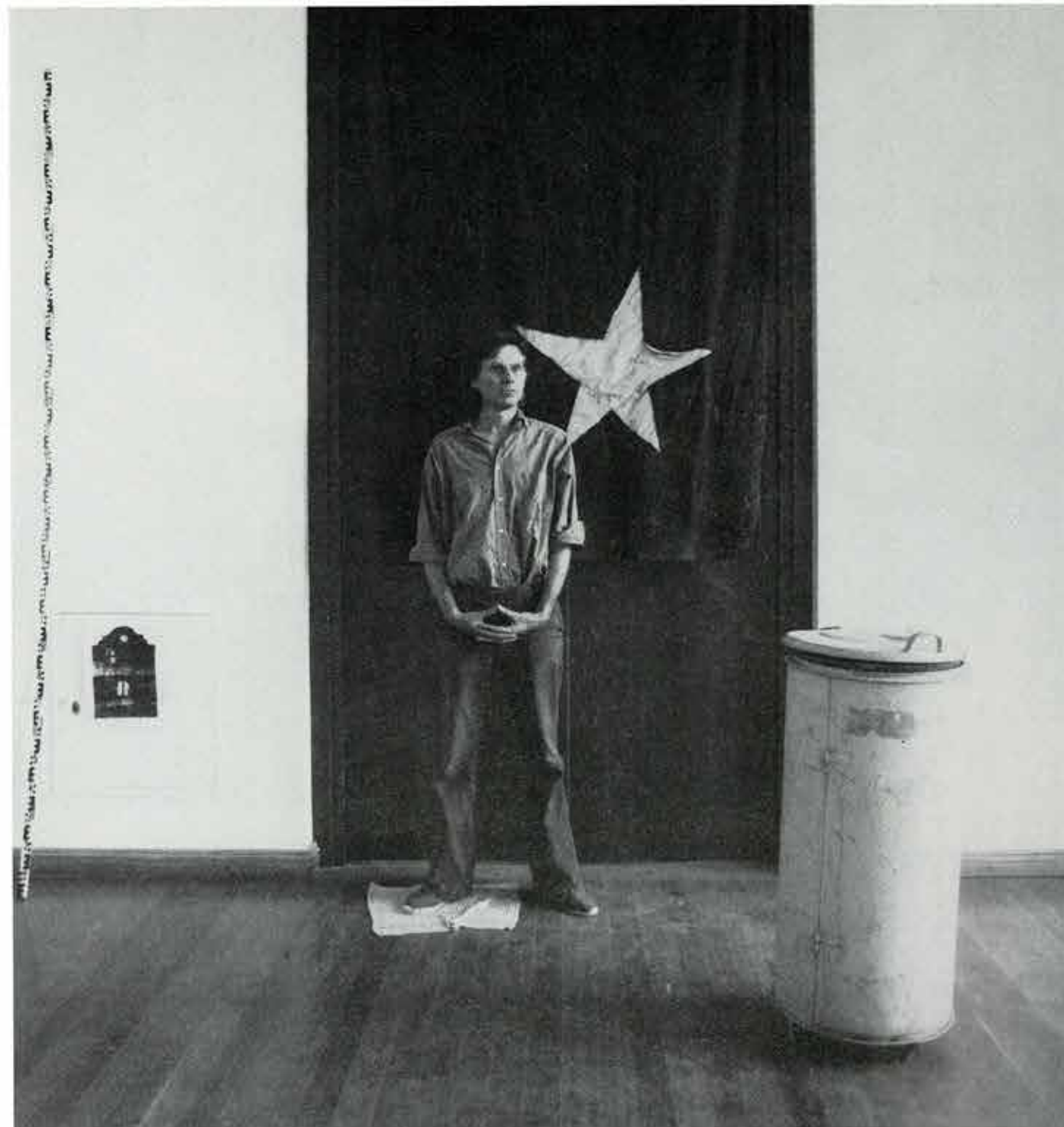
Skizze Raumentwurf: Erich Wiesner

Alte Menschen

Die in Kreuzberg lebenden Rentner sind nicht zuletzt deshalb noch hier, weil sie auf die niedrigen Mieten angewiesen sind, die ihnen eine Existenz ohne direkte Abhängigkeit von Sozialunterstützung ermöglicht. Viele ziehen es immer noch vor, sich einzuschränken anstatt zur „Wohlfahrt“ zu gehen.

Viele der Alten leiden unter der Vereinsamung. 80-90% leben allein. Sie kamen aus Pommern, Brandenburg oder Schlesien; ihre Kinder aber gingen nach Westdeutschland. Der Mauerbau trennte sie vielfach von Freunden und Bekannten, und die Sanierung alter Prägung katapultierte so manche(n) in die Stadtrand-Silos. Leben sie in Kreuzberg, dann fällt der Aufbau neuer Hausgemeinschaften mit jungen Deutschen oder Ausländern schwer. Selbst auf den Tante-Emma-Laden als Klatsch- und Tratsch-Börse haben sie mancherorts verzichten müssen. Es fehlt an einem Freizeit- und Kommunikationsangebot.

Mieterladen Dresdner Straße



Erich Wiesner und seine Komposition der Fragmente zur Sozialen Lage

Foto: Nikolaus Merck



Foto: Nikolaus Merck

Berlin – SO 36



Neue Wege für die Zukunft SO 36!
Neubelebung der Quartiere um den Görlitzer Bahnhof!

Der Senator für Bau- und Wohnungswesen hat begonnen (Startschuß war am 3.3.1977) gemeinsam mit den Bürgern – Deutschen oder Ausländern, Mieter oder Hauseigentümer, Arbeitsnehmer oder Arbeitgeber – Grundlagen für eine bessere Entwicklung für SO 36 zu schaffen.

Hierzu sind neue Ideen und Möglichkeiten (Strategien) von Bürgern und Fachleuten aus dem in- und Ausland der Projektmission vorgelegt worden, die zu zwei Dritteln aus Bürgern und Aktivgruppen der Quartiere um den Görlitzer Bahnhof besteht.

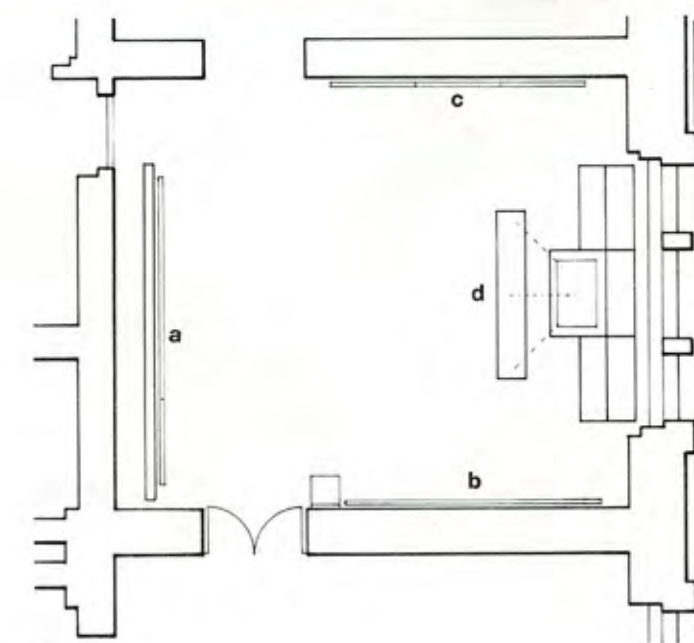
Denn die Bewohner des Gebietes sind die Fachleute für seine Vorzüge und Mängel. Daher sollen sie:

- **mitdenken**, um zusammen mit den ausgewählten Projektgruppen die sozialen und baulichen Probleme zu lösen,
- **mitarbeiten**, um anhand der ausgewählten Ideen und Möglichkeiten (Strategien) konkrete Programme zur Verbesserung zu entwickeln und durchzuführen,
- **mitentscheiden**, in der Projektmission, um durch Mitsprache und Mitentscheidungen eine schnelle Verwirklichung der Verbesserungsprogramme herbeizuführen.

Die neuen Strategien für die Zukunft von SO 36 liegen nun vor! Kommen Sie zur **AUSSTELLUNG „STRATEGIEN FÜR KREUZBERG“** auf dem Spreewaldplatz (Festzelt). Eröffnung 1. September 77 ab 17 Uhr. Wir stehen dort an jedem Tag von 10 bis 19 Uhr für Informationen und Beratung zur Verfügung. Holen Sie sich dort unser Vorstellungsprogramm.

Weitere Auskünfte gibt Ihr **QUARTIERSBÜRO** (Tel. 612 76 21) „STRATEGIEN FÜR KREUZBERG“ Senator für Bau- und Wohnungswesen
Lanzstraße 10, 1000 Berlin 36

STRATEGIEN FÜR KREUZBERG



Raum 5

- a Strategien für Kreuzberg
- b Programm der IBA in SO 36
- c Chronik eines Blocks am Beispiel des Block 133
- d Ton-Dia-Schau: Stadterneuerung in SO 36

Der Strategienwettbewerb war der Anfang

Als die IBA im Januar 1980 ihre Arbeit in SO 36 (Berlin Süd-Ost, Postbezirk 36) aufnahm, waren dort schon wichtige Schritte für eine behutsame Stadterneuerung getan. Im Wettbewerb „Strategien für Kreuzberg“ 1977/78 hatten über 100 Gruppen Vorschläge für eine Verbesserung der Stadterneuerung eingereicht. Zehn Arbeiten hatte ein paritätisches Gremium aus Bürgern und Verwaltungsvertretern ausgewählt.

Ergebnisse des Strategieverfahrens waren die Gründung des Vereins SO 36, der Aufbau des Stadtteilzentrums, der Aufbau des Ausländerladens „Wohnen & Leben“, der Aufbau des Ausbildungswerkes Kreuzberg und über Umwege auch die Gründung der Stadtteilzeitung „Süd-Ost-Express“. Dazu gehörte ebenso: Der Umbauvorschlag für die Kreuzung Oppelner Straße/Wrangelerstraße, die modellhafte Erneuerung der Oppelner Straße 16 (sog. Mietkaufmodell), die abgebrochenen Bemühungen für ein Modellprojekt zur Mieterberatung sowie das später mit Hilfe der IBA realisierte Modellprojekt „Jugend- und Kulturzentrum“.

Zum Fundus des Strategieverfahrens gehören ferner die Zusagen der Senatsbauverwaltung zur Einrichtung des Stadtteilausschusses für die Durchführung eines Wettbewerbs zur Gestaltung des Stadtteilparks „Görlitzer Bahnhofsgelände“ sowie für Blockkonzepte zur Koordination der Einzelvorhaben, die grundsätzlich mit Bürgerbeteiligung erarbeitet werden sollen.

Als Anstoß für eine verstärkte Modernisierungstätigkeit wurden 1978 70 Mio. DM aus dem Zukunftsinvestitions-

programm zur Verfügung gestellt, mit denen nicht ohne Konflikte die ersten 60 Grundstücke erneuert werden konnten. Insgesamt 1.100 Mieterhaushalte waren von diesem ersten Modernisierungsschub betroffen.

Hauptaufgabe: Ausbau der Infrastruktur

Die 1978/79 für Kreuzberg erarbeitete Bereichsentwicklungsplanung stellte für das Strategiegebiet zwei Hauptaufgaben heraus, zum einen, die Infrastruktur des Stadtteils schnell und nachhaltig zu verbessern und zum anderen, die privaten Modernisierungsaktivitäten zu koordinieren.

Da gleichzeitig mit der IBA 1979 eine gesonderte Gesellschaft zur Koordination der Modernisierungsanträge (BSM) aufgebaut wurde, konzentrierte sich das Arbeitsprogramm der IBA zunächst auf den Infrastrukturausbau, für den nachfolgend zur Bereichsentwicklungsplanung ca. 150 Mio. DM zur Verfügung gestellt wurden. Realisiert werden auf diese Weise (bis 1987) zwei Schulausbauprojekte, vier große Kindertagesstätten, mehrere weitere Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, ein Seniorenclub sowie viele Straßen- und Platzumbauprojekte.

Während bis dahin mehrere Infrastrukturprojekte daran gescheitert waren, daß ihre Realisierung von der Verdrängung vieler Mieter abhängig war, versuchte die IBA, das Ziel „Erneuerung ohne Verdrängung“ auch beim Neubau von Gemeinbedarfprojekten ernstzunehmen. Dieses Vorgehen bedeutet, daß sich das öffentliche Vorhaben auf die Besonderheiten des Ortes und die Bleibewünsche der Nachbarschaft ebenso einstellen muß, wie auf die eigenen Organisations- und Selbstdarstellungsbedürfnisse.

Um den erforderlichen Konsens zu finden, hat die IBA das Mittel des beschränkten Gutachterwettbewerbs weiterentwickelt, der soweit als möglich für die betroffene Bevölkerung geöffnet werden muß.

Weniger Einfluß konnte die IBA auf die privaten Modernisierungsprojekte im Stadtgebiet nehmen, weil eine Treuhänderschaft für diesen Stadtteil vom Senat ausgeschlossen wurde. Als IBA-Projekte zählen darum nur solche Modernisierungsvorhaben, bei denen die IBA einen Vorgang von Anfang an mitbetreut hat.

Ist der Erfolg der IBA-Vorhaben gesichert?

Ein typisches Beispiel ist der Block 133. Die IBA wurde 1980 gerufen, als der Abriß des halben Blocks bevorstand und die ersten Instandbesetzer gegen diese Pläne zu protestieren begannen. Sie hat dann mit engagierten Planern (Kaufmann, Mott und Partner/Jacoby, Martin, Pächter u.a.) ein Erhaltungskonzept erarbeitet und mit einem Wettbewerb ein Kita-Konzept gefunden, das die vorhandenen Voraussetzungen geschickt nutzt und z.Z. im Bau ist (H. und J.P. Schmidt-Thomsen). Schließlich hat sie zur Legalisierung der Mehrzahl der Instandbesetzungen beigetragen.

Neben den unstrittigen Erfolgen in der Konzept- und Abstimmungsphase stehen viele Mißerfolge und uneingelöste Versprechen: Noch immer sind wichtige Mängel nicht beseitigt. Die Mietpreisentwicklung in der Hälfte der Häuser ist unklar, da diese Häuser erst in den nächsten Jahren gefördert werden. Zwei wichtige Legalisierungsinitiativen scheiterten, vor allem ein Projekt mit drogenabhängigen Jugendlichen. Der Beginn der Baumaßnahmen wird immer wieder hinausgeschoben, weil



**Für uns Bewohner
des Kerngehäuses ist der Apfel
ein gelebtes Bild! Der Block-
rand - sprich Vorderhäuser - ist
nicht der einzige Wert. Zu ihm
gehören die Fabrikgebäude im
Blockkern mit ihren vielfältigen
Produktionsweisen: die kleine
Sonne dieser kleinen Welt.**

die Förderungsbedingungen unklar sind. Das aufgebaute Vertrauen kann täglich wieder verspielt werden.

Arbeitsgruppe SO 36:

Uli Büllhoff, Yalçın Cetin, Jörn Dargel, Bahri Dülç, Wulf Eichstädt, Cornelia van Geisen, Christel Hartmann, Inge Knothe, Kostas Kouvelis, Jochen Mindak, Sue Sahin.

„Die meisten Bewohner des Quartiers sind handwerklich gebildet und auch gewohnt, ihre Fähigkeiten im Bereich der Wohnung und Familie bis hin zur Auto-Reparatur etc. anzuwenden. Aus den genannten Gründen beschränkt sich die Anwendung dieser Fähigkeiten sowohl bei Planung als bei Durchführung auf den privaten Bereich. Wenn den Bewohnern die Chance eingeräumt wird, diese Fähigkeiten unter erkennbaren und spürbaren Vorteilen – die freilich abgesichert sein müssen – auch auf Häuser, Freiflächen, gemeinsam nutzbare Räume anzuwenden, steht hier ein großes und vielfältiges Potential zur Verfügung, das bisher brach liegt.“

Pfarrer Klaus Duntze, 1977



Block 121

Siza/Murray/Steidle

Baukultur – Planen aus der Nähe

Architektur ist Konflikt und Kompromiß

Das Wohnhaus an der Ecke Schlesische Str./Falckensteinstr. gehört zu einem der ersten Projekte, das als Beitrag zur Bauausstellung 1983 fertiggestellt und von der IBA GmbH betreut wurde. In einem Gespräch mit Brigitte Cassirer äußert sich Alvaro Siza zu dem umstrittenen Gebäude.



„Praktisch in jedem Moment, von Anfang an, seit Beendigung des Wettbewerbs und dem Beginn der Verhandlungen, dachte ich: gebe ich es auf oder gebe ich es nicht auf? Architektur umzusetzen bedeutet zweifellos immer Verhandlung, Kompromisse und Konflikte. Wer sich aus diesen Kompromissen und Konflikten heraus halten möchte, der baut nicht. Oder er baut falsch, indem er die Probleme reduziert oder diejenigen, die Schwierigkeiten provozieren, beiseite schiebt. Aber in diesem Fall reflektiert der Bau diese Art von Isolierung, diese Abtrennung von der der Totalität, von der Realität. Es ist aber so, daß in vielen Umgebungen die Ruinen das einzige sind, was von der Identität geblieben ist, das einzige, um in die Identität eines bestimmten Ortes, einer bestimmten Stadt oder Teile einer Stadt einzudringen.“

Das heißt nicht, daß ich die Ruinen suche, oder daß ich jemals eine nicht existente Ruine entwerfen wollte. Die Bedingungen sind einfach dergestalt, daß die Orte, wo ich arbeite, sich nur durch Fragmente und Ruinen charakterisieren. Und mit diesem Material muß ich arbeiten. Berlin ist eine besondere Stadt und liegt an der Grenze dieser Charakteristik. Was die Form betrifft, so bin ich überzeugt, daß es viele Einflüsse gibt, die ich selbst erst später entdeckt habe.

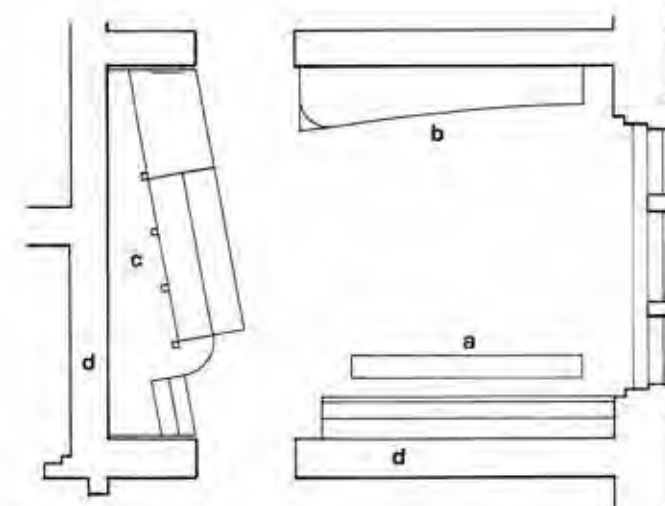
Die Gebäude von Scharoun zum Beispiel haben diese fantastische Spannung. Es sind keine statischen Gebäude. Bewegt sich jemand fort, so bewegen sie sich wie Tiere und bekommen verschiedene Formen. Ich wollte ein bißchen davon in diesem Gebäude, andererseits wollte ich es auch wieder nicht. Es geschah von selbst, daß vieles von dem, was ich sah, sich auf dieses Gebäude projiziert hat. Und die Aufhängung der Stütze – wenn man das Gebäude im Ganzen sieht – hängt mit der Spannung und Dynamik des Gebäudes zusammen, die sich jeden Moment für den Betrachter ändert, das kann auch etwas damit zu tun haben, daß die Stütze nicht bis auf den Boden geht, als ob sie sich bewegen, sich setzen wollte.

Warum ist die Stütze aufgehängt? Eine Stütze auf dem Gehweg ist ein Hindernis, ein Hindernis wie alle Bäume auf den Gehwegen, und mir ist nicht bekannt, daß es Bewegungen gibt für das Abholzen der Bäume, weil sie die Fußgänger beim Gehen stören. Diese Stütze funktioniert einmal formal und zum anderen funktional! Sie befindet sich an der Ecke des Gebäudes, an dieser Ecke sollte ein Café sein, und es war notwendig, diese Fläche nach draußen zu verlängern, als Schutz, als Portiko.

Als der Bau begann, stellte man fest, daß die Stütze nicht gegründet werden konnte wegen der darunterliegenden Leitungen, und in Auseinandersetzungen mit der Verwaltung kam man zu dem Schluß, daß es möglich wäre, zwar eine Stütze zu bauen, aber ohne Fundament. Nun, im Sinne der „strukturellen Wahrheit“ – anstatt eine Fundierung vorzutauschen – wurde sie sichtbar aufgehängt. Aber auch das hängt mit der Gesamt-



Wohnhaus Schlesische Straße/Ecke Falckensteinstrasse



Raum 6

a Architekturbeiträge Keith Murray

b Architekturbeiträge Alvaro Siza

c Architekturbeiträge Otto Steidle

d Fotoserie: Genius Loci, von Verena von Gager



Die Tischlerinnen der Regenbogenfabrik

Foto: Nikolaus Merck

form des Gebäudes zusammen: Das Gebäude ist nicht aus einzelnen Teilen zusammengesetzt, sondern ein ganzer Organismus. Dies verdankt es der Kraft des direkten Kontaktes und der Eindrücke, die ich hier hatte – und ich war hier ziemlich oft, mit offenen Augen. Das Projekt reflektiert die harte Disziplin der Ökonomie. Es gibt keine Balkone, es gibt nicht einmal Ziegelstein, mit dem dieses Gebäude eigentlich hätte gebaut werden sollen, es gibt auch viele andere Dinge nicht. Dies ist in meinen Augen kein Mangel, im Gegenteil. Wer sich den harten Gesetzen der Ökonomie nähert, für den ist es zwingend, authentische Architektur zu machen, und kein isoliertes Schmuckstück. Die Reduktion dieses Projektes ist in gewissem Maße für mich keine Reduzierung der Qualität. Dieser Prozeß, nämlich die harten Bedingungen dem Entwurf anzugleichen, ist in diesem Projekt aus einem einzigen Grund nicht ganz gelungen. Weil die Spielregeln nicht zu Beginn des Prozesses aufgestellt worden sind. Es gibt einen totalen Bruch zwischen den ersten Wettbewerben der IBA, dem Ambiente in den Diskussionen jener Wettbewerbe und der harten Realität der Ausführung in Berlin. Deshalb sehe ich in diesem Projekt signifikante Fehler.



„Ich bin überzeugt, daß es viele Einflüsse gibt, die ich selbst erst später entdeckt habe.“ (Alvaro Siza)
Rückseite des ehemaligen „Mercur-Kaufhauses“ in der Lindenstraße, Foto aus „Abitare“



Lissaboner Altstadt

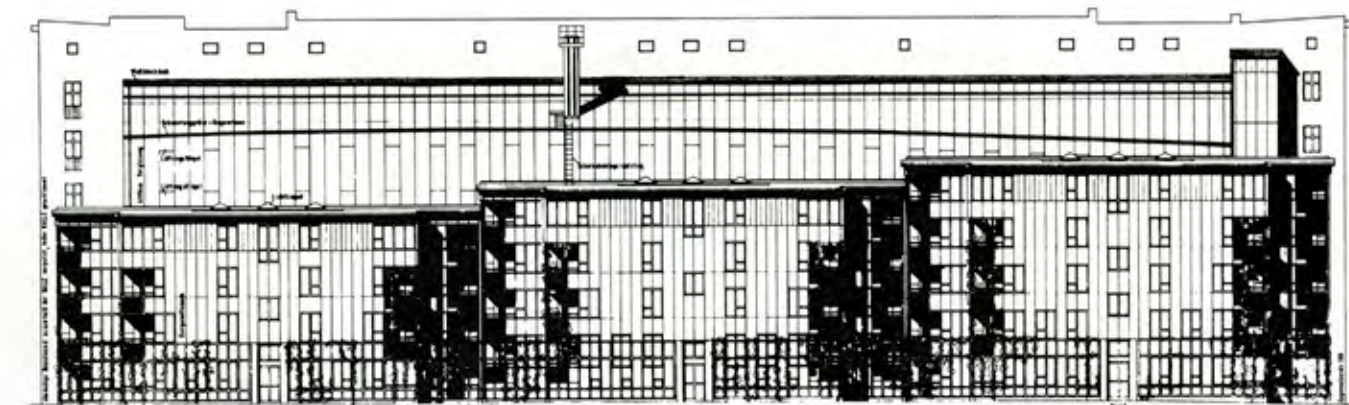


Architekten: Robert Maguire & Keith Murray, England mit Joachim Schmidt, Berlin

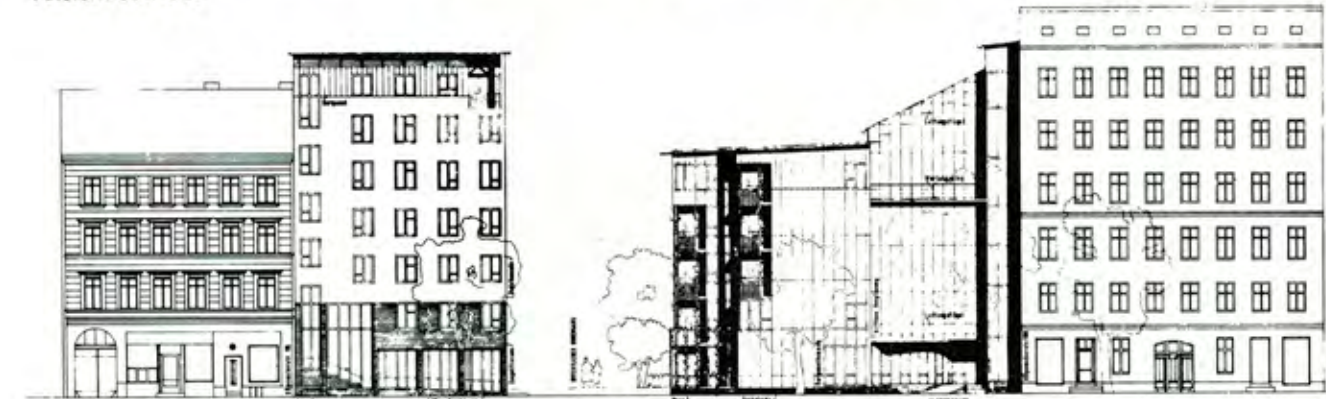
Kindertagesstätte am Paul-Lincke-Ufer 12-15

Die Kindertagesstätte mit 156 Plätzen ist im Rohbau fertiggestellt. Sie soll im Sommer 1985 in Betrieb genommen werden. Für das Paul-Lincke-Ufer ist eine Schließung der Straße im Bereich der Kindertagesstätte vorgesehen. Im Innenraum und Außenbereich sind Räume und Raumzonen so entworfen, daß die Kinder untereinander in verschiedenen Gruppen zusammen sein können und dennoch die Sicherheit einer „home base“ in Anspruch nehmen können. Die Gruppenräume sind nicht durch geschlossene Wände voneinander getrennt;

vielmehr sind alle Bereiche durch verschieden hohe Wände, Niveausprünge und Nischenbildungen sorgfältig gegliedert. Während die Krippe weitgehend in sich abgeschlossen ist, kommen Kindergarten und Hort im Winkel des Gebäudes zusammen, wo die Mehrzweck- und Spielaktionsbereiche von beiden genutzt werden können. Alle Gruppenräume liegen ebenerdig mit direktem Ausgang – die Außenspielbereiche. Der mit Glas gedeckte „Wintergarten“ bildet eine Pufferzone zwischen Innen- und Außenräumen.



Ansicht Süd-Ost



Ansicht Köpenicker Straße

Otto Steidle Stärke und Schwäche des Alterns

Die Alten werden nur aus der Sicht einer Gesellschaft, die die quantitative Produktivität zum Maßstab nimmt, zu einer schwachen Randgruppe gemacht. Ein wünschenswerter Lebensraum wäre der ihnen entsprechende Platz innerhalb des lebensfähigen und urbanen Gefüges, in dem ihre individuellen Stärken bewußt werden.
Individuelle Schwächen: Körperliche Behinderung, steigen, bücken, heben. Nervliche Empfindsamkeit, Lärm, optisch/akustisch, Bedürfnis nach Stabilität des Alltags, Ruhe, Gleichmaß, Rituale, Wiedererkennbares.
Individuelle Stärken: Zeit, Lebenserfahrung in Arbeit, Freude und Leid, Bildung und besondere Fähigkeiten (z. B. Beruf) Reichtum der Erinnerung. Kollektive Schwächen: das erlernte Auseinandersein, soziale und historisch-ideologische Prägung. Kollektive Stärken: Das andere Tempo als Angebot an das Viertel, Selbstbewußtseinsbildung nach innen und außen, Organisation der Selbsthilfe in Ausdruck der Bedürfnisse an die Öffentlichkeit.

Altenwohnhaus Köpenicker Straße

Ein Altenzentrum, eine Altenwohnanlage, ein Haus für viele alte Menschen, was ist das heute? Viele „Gleichgerichtete“ in einem Gehäuse, eine kleine Stadt in der Stadt? Widerspricht dieses Konzept nicht dem Wunsch nach sozialer und räumlicher Integration? Besonders in einem Stadtquartier wie Kreuzberg mit seiner „Kreuzberger Mischung“? Solche Fragen haben wir uns gestellt, als die IBA uns zu einer Arbeit für eine Altenwohnanlage im Bereich um das Schlesische Tor im äußersten Südosten Kreuzbergs aufgefordert hatte. Das Wettbewerbsprogramm sah nach „Sozialmontage“ aus, dazu

gehörte die Anzahl von 100 annähernd gleich großen Wohnungen, die sich aus der geforderten Mindestzahl für eine hauptberuflich tätige Betreuung ergab, ebenso wie die Forderung der befragten alten Menschen nach einem „geschützten“ eigenen Bereich, also keiner Mischung mit anderen Bewohnergruppen und -schichten im unmittelbaren Wohnbereich.

Diesen „Wunschskatalog“ haben wir versucht mit unseren Vorstellungen vom „Miteinander-Wohnen“ und den Bedingungen „vor Ort“ zu verbinden und daraus ein Entwurfskonzept zu entwickeln. Bei unseren städtebaulichen Überlegungen sollten die vom Krieg „geöffneten“ Bereiche und Zusammenhänge teilweise geöffnet bleiben. Deshalb haben wir die vorhandenen Lücken an der Skalitzer Straße und an der Köpenicker Straße belassen bzw. baulich stabilisiert. Dadurch entsteht ein großer öffentlicher Freibereich zwischen Spree und westlichem Quartier.

Das Turmhaus, von dem es ursprünglich zwei gab, knüpft an die städtischen Elemente – verputzte Flächen mit einfachen Fensteröffnungen – des Kreuzberger Wohnhauses an. Es soll ein kleiner Maßstab gefunden werden, der doch die Großstadt ahnen läßt. Die Lücke ist räumlich und funktional offen, in der perspektivischen Sicht jedoch soll der Straßenraum geschlossen sein. Wenn es gut geht, soll ein Kreuzberger Haus mit südlichen Erinnerungen und Verbindung zur Schrebergartenarchitektur entstehen.

Ästhetische Qualitäten des Viertels, Gestaltungspotentiale der Leute, die dort wohnen, und ähnlicher Leute in anderen Vierteln und anderen Städten, sollen von unten nach oben „kultiviert“ werden.

Architekten: Otto Steidle mit Siegfried Geiger. Koordination IBA: Jörn Dargel und Cornelius van Geisten.



Foto: Nikolaus Merck

Stilleben von Otto Steidle im Ausstellungsraum

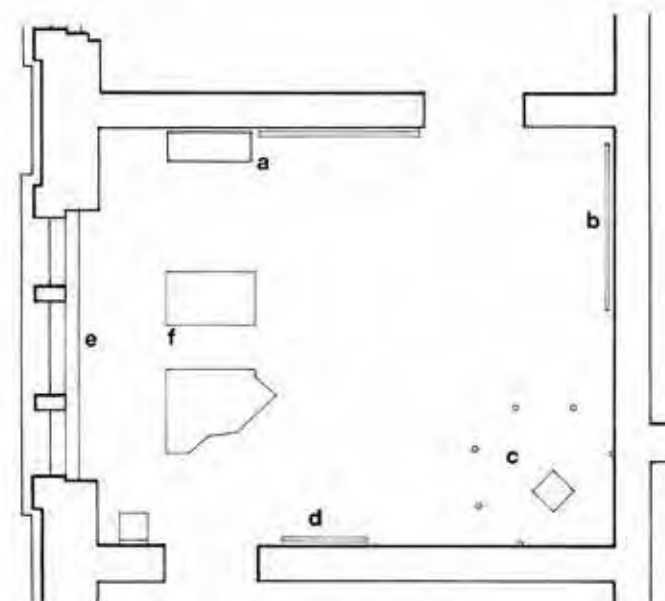
Initiativen der Stadtteilkultur



Foto: Nikolaus Merck

Die Umnutzung leerstehender, vom Abriß bedrohter Fabrik- und Gewerbekomplexe durch engagierte Gruppen ist eine Reaktion der Bewohner auf fehlende öffentliche Einrichtungen für kulturelle Aktivitäten im Nachbarschaftsbereich. Die Gebäude sind gewiß nicht immer erhaltenswert im Sinne des Denkmalschutzes, ihr Wert für den Stadtteil ergibt sich aus der Bewertung ihrer neuen Inhalte, welche sich in vorhandenen Stadträumen ohne Einzwängung in vorgefertigte (bauliche und ideelle) Muster ent-

wickeln haben. Das Kinder- und Nachbarschaftszentrum „Regenbogenfabrik“, das „Stadtteilzentrum für Frauen“ (Frauenstadtteilzentrum Kreuzberg e.V. „Schokoladenfabrik“), das „Jugend- und Kulturzentrum Schlesische Str.“ und das „Türkische Kulturzentrum – Backsteinfabrik“ sind Beispiele für endlose Durchsetzungsversuche gegen bürokratische Hindernisse und Planungsprozesse. Inzwischen sind sie fester Bestandteil des Kreuzberger Kiez.



Raum 7

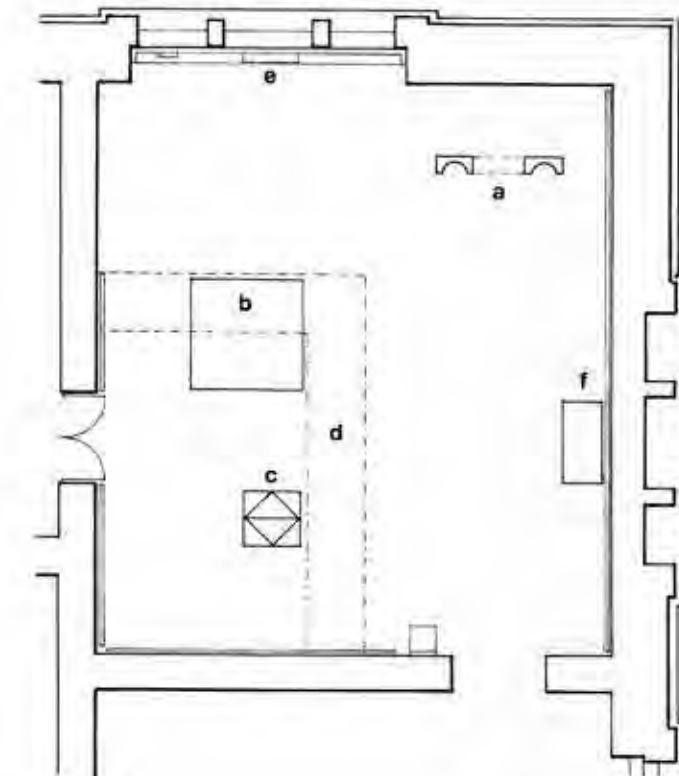
- a Schokoladenfabrik: Frauenstadtteilzentrum, Vitrine
- b Regenbogenfabrik
- c Kulturzentrum Schlesische Straße
- d Gesamtübersicht Kitz und Infrastruktur
- e Stadtteil-Initiativen in SO 36
- f Modell: Kita Dresdener Straße



Foto: Nikolaus Merck



Maisonette-Wohnung am Fraenkelufer, Foto: Reinhard Friedrich



Raum 8

- a Säulen-Portal aus original Schalformen, 250 x 500 x 60
- b Bürotisch mit Arbeitsmaterial und Innenraummodell der Neubauten am Fraenkelufer Maßstab 1:50, 200 x 200
- c Planständer mit Zeichnungen zur Ausführungsplanung
- d Galerienwand: Stadtrenatur am Fraenkelufer; Fotos vom Fraenkelufer; Beschriftete Zeichenrollen; Balkongeländer der Brandwandbebauung, Originaldetail; Gartenleuchte aus dem Innenhof, Prototyp
- e Fensterwand mit dem Schrein der Tradition; Einflüsse der Kultur der europäischen Stadt; Philosophie, Musik, Malerei
- f Ostwand: Stationen der Entwicklung am Fraenkelufer seit 1840, Historische Pläne in Folge, Gesamtplan der Neugestaltung am Fraenkelufer, kolorierte Tuschezeichnung, Gartenplan des Wohnhofs
- g „Konzertsaal für Dresden“, 1918, Skizze in Pastell von Hans Pölzig „Ruine 1975 – 76“ von K.H. Hödicke

Am Fraenkelufer stand die Bauausstellung im September 1979 vor derart utopisch anmutenden Fragestellungen, daß bei dem von außen hinzugezogenen Gutachter Zweifel an der Seriosität der Aufgabe überhaupt aufkamen. Innerhalb abgeschlossener Straßen- und Auto-

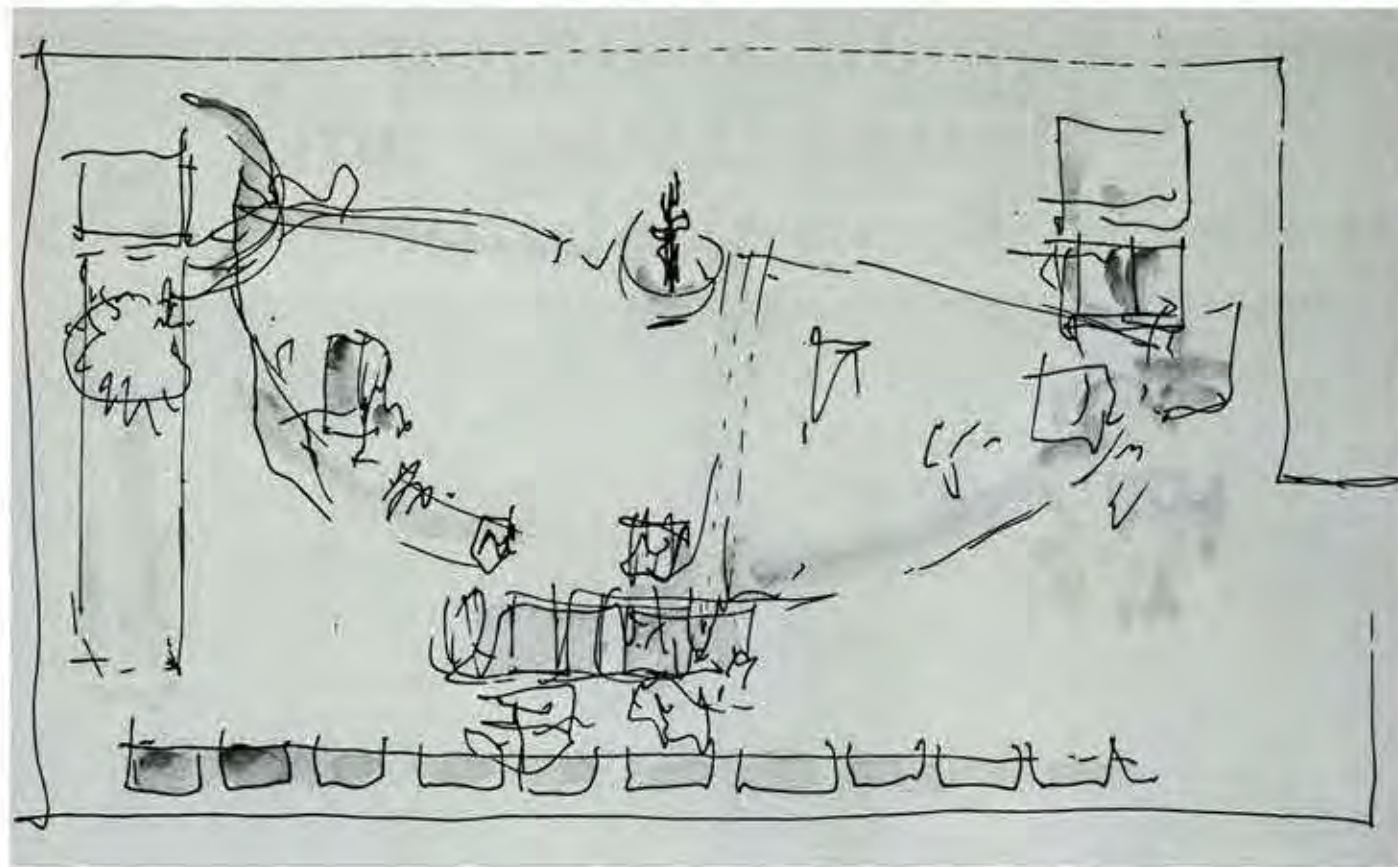
und bis zu fünf Jahren Leerstand der verbliebenen Wohnhäuser, fast gleichzeitigem Abriß für den Neubau eines Schulzentrums, das noch dazu die Liquidierung der Jens-Nydahl-Schule voraussetzte, kurzum, während toller Flächensanierung sollte ein Neuordnungskonzept erarbeitet werden, bei dem die neu geschaffenen Tatsachen die Ausgangssituation täglich verschlimmerten.

Behutsame Stadterneuerung hieß hier am Fraenkelufer, gänzlich verschüttetes, traditionsreiches Terrain freizulegen und aus den Resten Hoffnung auf eine neue Wohnbarkeit aufzubauen und den Nachweis zu führen, daß neues Bauen und alte Baustruktur im Stadtbild einander stützen müssen – nicht zuletzt aus sozialen und stadtkonomischen Gesichtspunkten. Der Ausstellungsbeitrag versucht an einer großen Wand, die Unzahl der nacheinander entstandenen Aktivitäten während der Arbeit der Bauausstellung zu veranschaulichen und sieht seinen Schwerpunkt, dem für den Ausstellungsraum gegebenen Thema entsprechend, in



Torhaus und modernisierter Altbau, Foto: Reinhard Friedrich





Entwurfsskizze zum Ausstellungsraum von Hinrich Baller

der Verdeutlichung der Neubaukonzeption am Fraenkelufer. Die Vorgaben, der Entwurf, der Bauvorgang und die Inbesitznahme durch die Bewohner sind die dargestellten Stufen. Dabei tritt der immer währende Rückkopplungsprozeß während der Entscheidungsgänge mit den Gremien der Bezirks- und Senatsverwaltung bzw. den verschiedenen Bürgeraktivitäten unter Koordination der Bauausstellung hier in den Hintergrund, weil dazu an anderer Stelle der Ausstellung Gelegenheit geboten wird. Das zu einem „Schrein“ veränderte – wegen Bauarbeiten geschlossene – Fenster zeigt skizzenhaft geistige Bezüge auf, die als Tradition in die Dialektik der aktuellen Auseinandersetzung um die Gestalt des Quartiers eingewirkt haben. Dem gesamten Raum wurde der Charakter einer Architekturwerkstatt gegeben als Ausschnitt eines Arbeitsprozesses und Diskussion einer Auseinandersetzung über das Neue Bauen am Beispiel Fraenkelufer.



Baller's Vorbild: Rundbogen in einer Hausbesetzer-Wohnung, Foto: Hinrich Baller

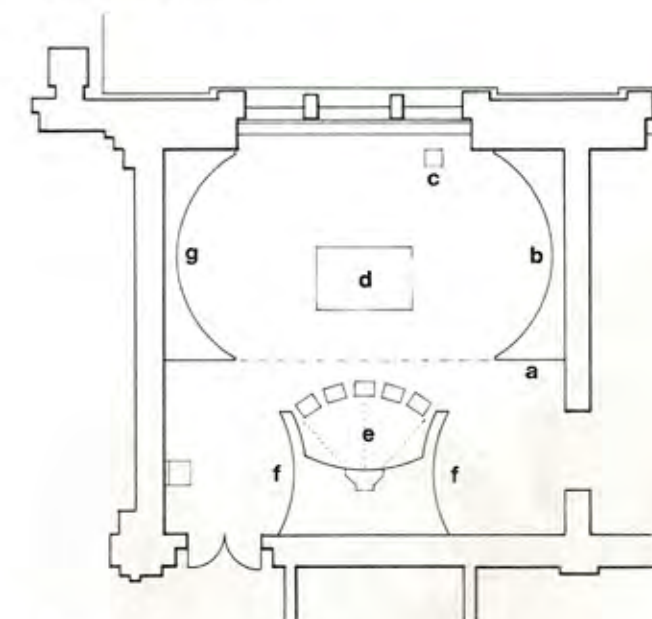


Foto: Nikolaus Merck

Rotterdam/Turin



Häuser mit Fundamentschäden



Raum 10

- a „Ein Fenster“: Blick durch ein Fenster auf eine Rotterdamer Dachlandschaft, Malerei und Fotocollage 140 x 280
- b „Die Straße“: Dreidimensionales Gemälde einer Straßenflucht mit einem typischen Arbeiterwohnhaus, Objekte, Text-Bild-Informationen 450 x 500
- c „Die große Zahl“: Stadterneuerungsmaßnahmen in Rotterdam, Text-Bild-Collage 450 x 450
- d „Ein Viertel“: Modell eines Stadtviertels (Feijenoord) im Maßstab 1:1000 auf einem Podest 200 x 140 x 100 mit Text-Bild-Informationen
- e Videofilme zur Stadterneuerung in den Niederlanden, Sanierung, Stadterneuerung und Mietstreik in Rotterdam 1945 - 1984. Drei Beispiele von Projekten der Experimentenkommission aus Tilburg, Groningen und Amsterdam
- f (Stichting Sink – Henk van Schagen, Joop de Jong, Ad Staal) Der Rotterdamer Löwe – Symbolfigur der Bewohnerinitiativbewegung, 40 Originalzeichnungen von Gerard Goosen
- g Stadterneuerung in Turin, Umnutzung von Gewerbe- und Industrieanlagen, neues Bauen im historischen Kontext, Erhaltung alter Bausubstanz, Text-Bild-Collage 450 x 500 (Kontakt: Piero Derossi)

Rotterdam

„Bouwen voor de buurt“ – „Bauen fürs Quartier“ – in Berlin heißt es „Stadterneuerung ohne Verdrängung“ – ist das Motto der Rotterdamer Stadterneuerungspolitik, unter dem seit nunmehr zehn Jahren die alten Stadtviertel im Interesse der dort lebenden Bevölkerung und mit ihr zusammen erneuert werden. Um die sozialorientierte Stadterneuerung durchzusetzen, hat die Gemeinde Rotterdam für westeuropäische Großstädte ungewöhnliche Mittel und Wege eingesetzt:

Die beiden Eckpfeiler dieser Strategie sind Kommunalisierung und Sozialisierung des Wohnungsbestandes und dezentrale und basisdemokratische Entscheidungsstrukturen. Die 1975 begonnene Ankaufaktion des privaten Grundbesitzes in den zunächst elf ausgewiesenen Stadterneuerungsgebieten war ein spektakulärer Erfolg; innerhalb eines Jahres konnten mehr als die Hälfte aller Wohnungen von der Gemeinde erworben werden, was ihr ein erhebliches Steuerungspotential für den Wohnungsmarkt, insbesondere zur Sicherung eines tragbaren Mietniveaus in den Altbauvierteln an die Hand gab. Die Planungs- und Durchführungskompetenzen werden in die einzelnen Stadterneuerungsgebiete verlagert. Vor Ort – in den sogenannten Projektbüros – entscheiden Bewohner und Verwaltungsfachleute gemeinsam über die Belange des Viertels. Diese dezentrale Organisation der Stadterneuerung zog auch die Neuorganisation der Zentralverwaltung nach sich: seit 1979 arbeiten einzelne Ämter und Abteilungen in projektbezogenen Teams zusammen.



Stadtteilzeitung aus dem „Oude Westen“

Diese vorbildliche Stadterneuerungsstrategie in Rotterdam ist aber nicht das Ergebnis einer idealtypischen Konzeption – erdacht am grünen Tisch –, sondern entstand in einem Prozeß politischer Auseinandersetzung.



gen; sie ist Ausdruck gesellschaftlicher Kompromisse. Dies wird in der Ausstellung mit einem Videofilm dokumentiert, der auf Basis einer Ton-Dia-Show die Entwicklung der Stadterneuerungspolitik in Rotterdam aus der Sicht der Bewohnerinitiativen zeigt: vom Kampf der Aktionsgruppen gegen Kahlschlagsanierungen im Zuge hypertropher Verkehrsplanungen, mit der ganze Stadtviertel ausradiert werden sollten, ihre Erfolge bis hin zu einem Wechsel in der politischen Führung bei den Kommunalwahlen von 1974, bis hin zu den aktuellen Konfliktpunkten und Aktionen wie die breite Organisation eines Mietstreiks, mit denen man sich gegen nicht mehr tragbare Mietpreissteigerungen, die vor allem durch die Sparmaßnahmen der Reichsregierung und den dadurch eingegengten kommunalen Handlungsspielraum entstanden sind, zur Wehr setzt. Das Selbstbewußtsein der Rotterdamer Bewohnerinitiativen kommt auch in den mehr als vierzig Originalzeichnungen des „Rotterdamer Löwens“ zum Ausdruck. Diese Symbolfigur ist in Rotterdam auf Baustellenschildern, auf Plakaten und in der Stadtteilzeitung des „Oude Westen“ zu finden. Den zweiten Komplex des Ausstellungsraums bilden die Materialien, die von der Gemeinde selbst zusammengestellt worden sind. Die Informationen über die Rotterdamer Stadterneuerungsgeschichte sind eingebaut in Modelle und illusionistische Kulissen, die sinnliche Erfahrungen über bauliche und stadtstrukturelle Charakteristika dieser niederländischen Hafenstadt vermitteln sollen: vom Detail – ein Fenster in Originalgröße – über eine typische Fassade eines Arbeiterwohnhauses, einer Straßenflucht bis zum Modell eines ganzen Stadtviertels im Maßstab 1:100.

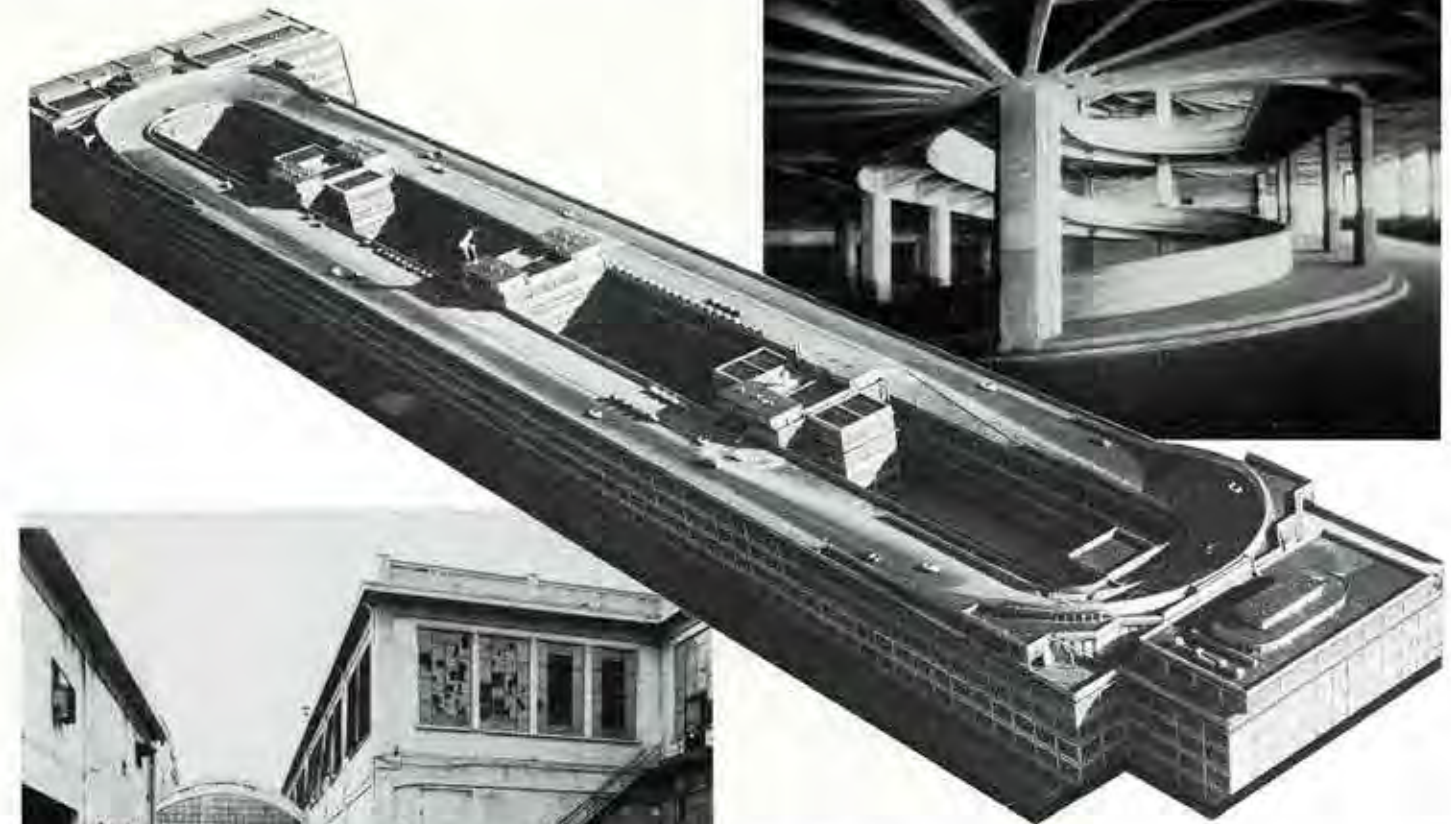


Blick in das Innere eines Blocks



Ausländer im Quartier

Die Erneuerungspolitik der Gemeinde Rotterdam hat für die Arbeit der Altbau-IBA eine besondere Rolle gespielt. Sie war Vorbild und damit Anlaß für einen ausgedehnten Informationsaustausch. Gegenseitige Besuche und gemeinsamer Erfahrungsaustausch haben ihren Niederschlag in der Kreuzberger Stadterneuerungsarbeit gefunden: die Erneuerungskommission Kottbusser Tor wurde – Ergebnis eines Besuchs des damaligen Berliner Bausenators in Rotterdam – nach dem Beispiel der Rotterdamer Projektgruppen eingerichtet.



FIAT Lingotto, Steilwandkurve der Versuchsstrecke

durch vier zum Innenraum hin pyramidenähnlich geformten Einzelblocks.



Leerstehende Industrieanlage von Incet

Turin

Das Ziel der Stadtverwaltung ist die Aufwertung der regionalen und nationalen Bedeutung Turins durch die Erneuerung der wirtschaftlichen und urbanen Strukturen. Der Verbesserung der städtischen Lebensbedingungen sollen dienen:

- die Umweltpolitik mit der Ausdehnung von Grünanlagen und Wasserflächen und der Bekämpfung der Luftverschmutzung,
- das Wohnungswesen mit besonderem Augenmerk für die Erhaltung bestehenden Wohnraums und für die Qualität von Neubaugebieten,
- der Ausbau der wichtigsten öffentlichen und privaten Dienstleistungen unter besonderer Berücksichtigung der Neuorganisation des Industriebereichs.

Zur Durchführung dieses Programms ist eine stärkere Bürgerbeteiligung und eine Dezentralisierung der Entscheidungsstrukturen in der Stadtregion notwendig.

Die Krise der Industrie als Chance der Stadt

Die Anzahl stillgelegter Betriebe liegt sehr hoch und reicht von Kleinbetrieben bis zum riesigen Komplex der FIAT LINGOTTO mit einer Ausdehnung von ca. 300.000 m². Die Krise hat immense Brachflächen in zentralen Stadtgebieten geschaffen und dadurch das Bild und die Bedeutung der Stadt verändert. 1976 beschließt der Stadtrat Turins die Erhaltung und Erneuerung leerstehender Industriebauten in den älteren Stadtteilen. Mehrere Fabriken werden für Schulen und Kindergärten umgenutzt.

Isolato 13

Kommunaler Wohnungsneubau, Block 13, inmitten der Altstadt Turins.

32 Skizzen dokumentieren die Entwicklung zur endgültigen Gestaltung einer aufgelockerten Blockbebauung

Centro Storico

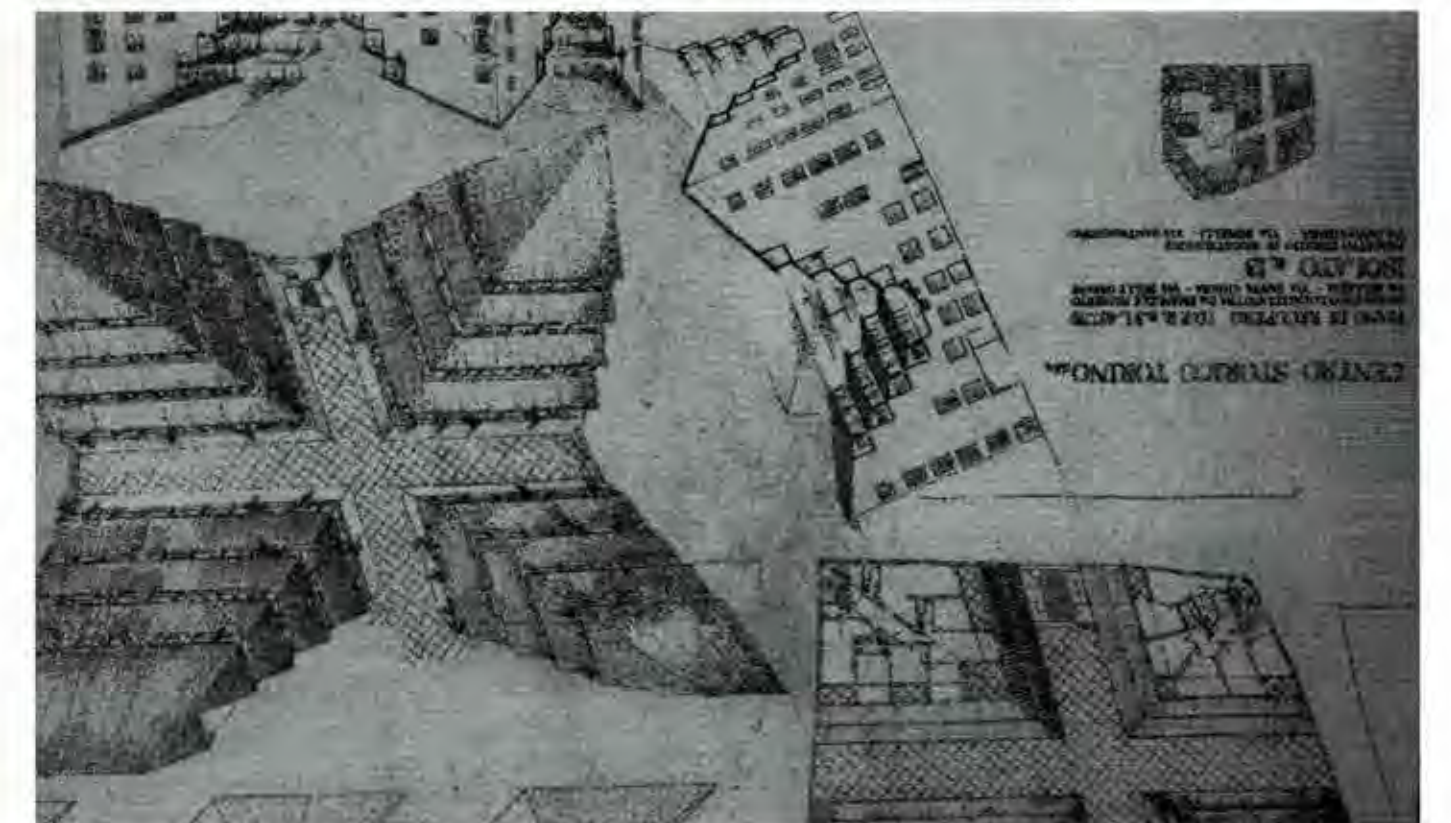
Stadträumliches Ungleichgewicht und Mangel an Lebensqualität veranlassen die Stadtverwaltung zu einem Programm der Altstadterneuerung „costruire nel costruito“. 1976 beginnt die Restaurierung erhaltenswerter Gebäude.

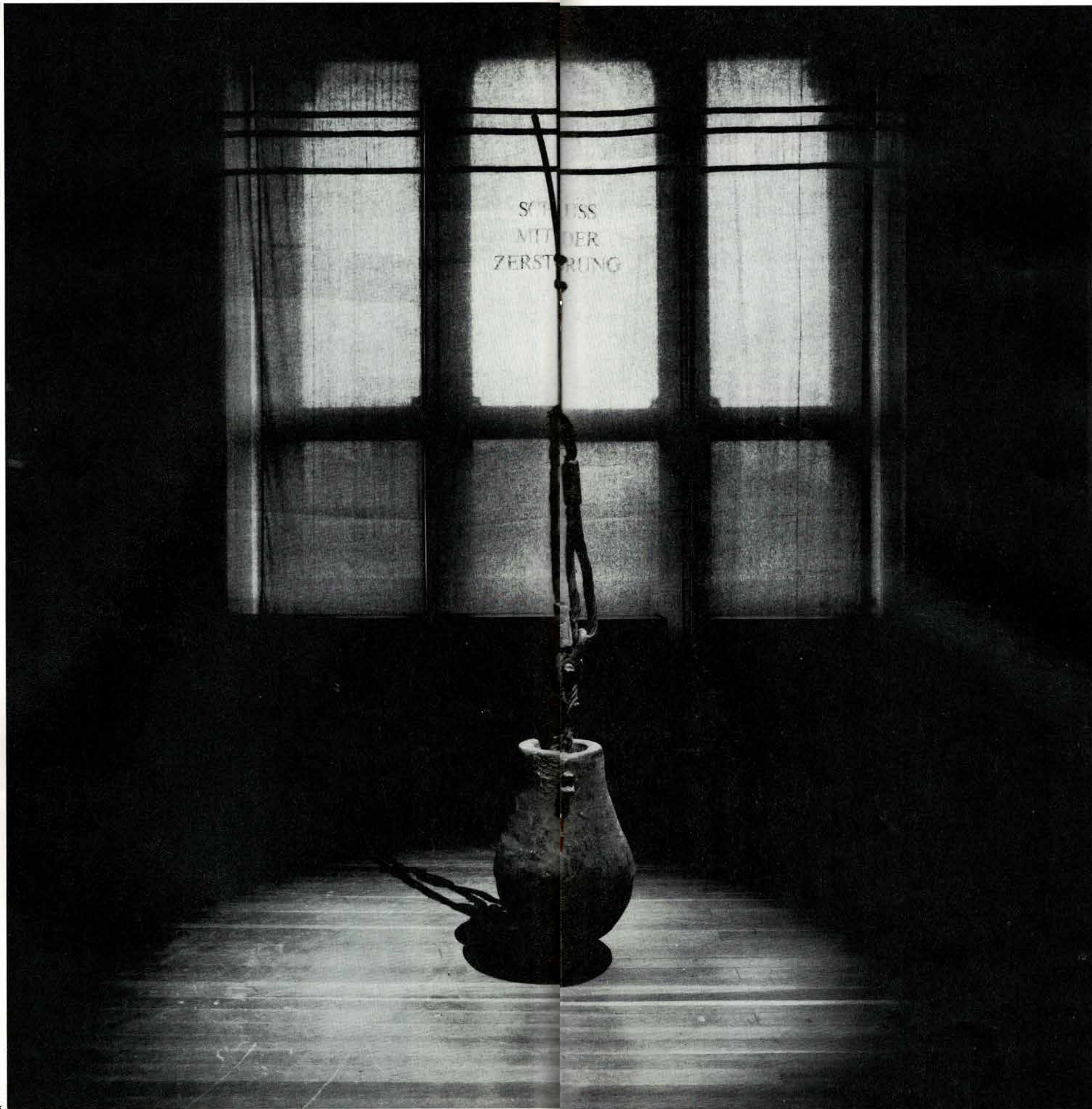
Il Piano del Colore

Das Farbenprojekt verbindet praktische Erfordernisse mit historischer Forschung. Anhand von Archivmaterial werden Hausanstriche aus dem 19. Jahrhundert genau rekonstruiert, wird eine Palette der damals gebräuchlichsten Farbtöne angelegt und eine Farbenkarte für die wichtigsten Plätze und Straßen des Stadtzentrums erstellt.



Entwurfsskizzen zum Isolato 13





K. Bartsch
Abriß

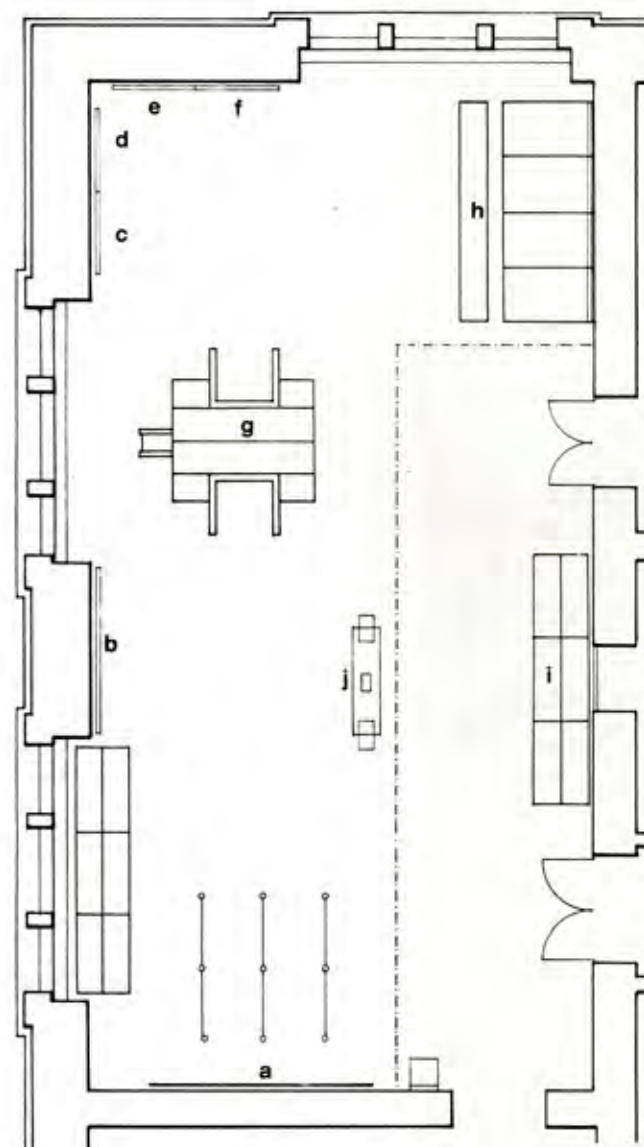
Ich kenne jeden Stein hier, Häuser Straßen
Dies Zimmer meine zweite Haut, ich kann nicht
Aus meiner Haut, verstehen Sie, ich will nicht.
Mein Fleisch verfault hier schneller als woanders:
Das ist es, was mich hält. Lichtlose Räume
Die Keller leer, die Wohnungen verlassen:
Wenn ich hier sterbe, sterbe ich allein.
Woanders lebe ich allein. Es fragt sich
Was besser ist. (In meinem Alter
Wächst keine zweite Haut!) Ich sage:
Das Möbelauto ist mein Leichenwagen.
Wenn sie mich holen, spring ich aus dem Fenster.

Die Genossenschaften



Die Genossenschaft ist ein Zusammenschluß von Bewohnern, um gemeinsam ein Haus oder eine Siedlung zu bauen oder zu erwerben: die Genossenschaft ist eine Nutzergemeinschaft. Die Bewohner können wechseln, das Haus bleibt jedoch immer im Eigentum der juristischen Person der Genossenschaft (nie wieder Grundbuch, Notar, Grunderwerbssteuer). Mieter und Vermieter sind eins (Identitätsprinzip). Das Stimmrecht geht vom Nutzungsverhältnis aus. Daher gilt: pro Kopf eine

Stimme (Demokratieprinzip). Genossenschaften sind mitgliederbezogen (Förderprinzip); sind personalisierte Ökonomie. Sie als reine Wirtschaftsform zu verstehen, wie das heute meist geschieht, heißt, sie gründlich mißzuverstehen. Die großen genossenschaftlichen Gründungen zeigen, daß sozial-, kultur-, ja lebensreformerische Ansprüche von entscheidender Bedeutung waren. Wie sonst wären die Gründungsnamen zu erklären: IDEAL, PARADIES, FREIE SCHOLLE, EDEN.



Raum 12

- a Berliner Baugenossenschaft von 1892, Proskauer Straße, Großfoto 450 x 600. Auf drei Wäscheleinen hängen Materialien, die das soziale System einer Genossenschaft dokumentieren
- b Vielfalt der Genossenschaften. Übersicht über alte und neue Berliner Genossenschaften, Text-Bild-Tafel 300 x 300
- c Genossenschaften, Text-Tafel 150 x 300
- d Genossenschaft „Gemeinsam Leben“ Hannover. Konzept und Scheitern eines genossenschaftlichen Erhaltungsprojektes, Text-Bild-Tafel 150 x 300
- e Rheinpreussen Siedlung, Duisburg. Erhaltung einer Arbeitersiedlung, Text-Bild-Tafel 150 x 300

f Selbsthilfe in der IBA, Übersichtskarte 150 x 300

g Selbsthilfe im Neubau. Projekt Admiralstraße 16. Konzept und Durchführungsprobleme eines Genossenschaftsmodells im Neubau, mehrgeschossiger Wohnungsbau in Holzbauweise. Environment mit Informationsstafeln (Büro Nylund/Puttfarcken/Stürzebecher und Selbstbaugenossenschaft Berlin eG)

h Block 103: Selbsthilfe und Nachbarschaft am Heinrichplatz; Wandrelief mit Projektübersicht 300 x 400
Vier Dioramaboxen: „Der zerstörte Wohnraum“, „Schulhof Marianenstrasse“, „Hausgemeinschaft Manteuffelstraße 40/41“, „Kindertagesstätte Oranienstraße 4 – Umnutzung einer Fabrikremise“, je 100 x 100 x 150

i Zur Geschichte der „Freien Scholle“, Modell der Genossenschafts-siedlung Maßstab 1:500, 300 x 130, Text-Bild-Tafel 300 x 150

j „Soziale Waage“, Soziale Leistungen der Genossenschaften und des Staates im Vergleich, Symbolbauwerk und Spielobjekt, Holz, 250 x 50 x 220

k Kooperatives Bauen. Informationen zur Parallelausstellung in der Berlinerischen Galerie und zum Rahmenprogramm, Text-Bild-Tafel 200 x 150 (Gerald R. Blomberger)

l Station Literatur zur Stadt

Verlust kultureller Ausstrahlung

Die Genossenschaften haben ein neues Wohnleitbild entwickelt: das Leben in der selbstgewählten Nachbarschaft mit dem Dauerwohnrecht. Sie wurden Träger wohnkultureller Neuerungen. Tausende von genossenschaftlichen Reformsiedlungen sorgten bis 1933 für eine kaum überschaubare Vielfalt der Formen der Wohnkulturen. Mit der Zerstörung der pluralistischen Grundlagen durch die Nationalsozialisten begann der Auflösungsprozeß der Genossenschaftsbewegung als Träger wohnkultureller Reformen. Gleichschaltung, Einheitsverband, Zwangsverschmelzungen, verordnete Gemeinschaftlichkeit führten zur Aushöhlung des Genossenschaftsprinzips. Nach 1945 führten jahrzehntelange Fremdbelegung durch die Wohnungsämter zum weiteren Identitätsverlust. Eine starre staatliche Mietenregelung, das enge Korsett staatlicher Wohnungsnormen sowie eine genossenschaftliche Förderungspolitik taten schließlich noch das Ihre. Verlieren aber Genossenschaften ihre soziale, politische und kulturelle Ausstrahlung, so geht ihre reformpolitische Bedeutung verloren. Genossenschaften ohne Genossenschaftskultur sind schließlich sogar in ihrer rein wirtschaftlichen Funktion gefährdet.

Bau- oder Bewohnergenossenschaft

Die historischen Baugenossenschaften sollten nicht nur Selbsthilfe- und Selbstverwaltungseinrichtungen sein,



„Wohnregal“ – Selbsthilfe im Neubau; Entwurf Nylund/Puttfarcken/Stürzebecher

Foto: Nikolaus Merck

sondern auch ständiger Träger des Neubaus. Beides zugleich – Bewohner selbstverwaltung und professionelle Bauträgerschaft – gelang den wenigsten gut. Meist blieb „Genossenschaftsgeist“ auf der Strecke.

Ausbauen statt Weiterbauen

Bei der Sicherung preiswerten Wohnraums könnte die kleinteilige Bewohnergenossenschaft eine Alternative zum zunehmend unsicheren und anonymen Mietverhältnis einerseits und zum teuren Einzeleigentum andererseits bilden. Die vormaligen Mieter könnten sich zu einer genossenschaftlichen Nutzergemeinschaft zusammenschließen und so die Basiseinheit der behutsamen Stadterneuerung werden. Damit dies aber möglich wird, müßte das Wohnungsgemeinnützigkeitsrecht derart novelliert werden, daß nicht-baupflichtige Bewohnergenossenschaften möglich werden, die ihre Gemeinnützigkeit dadurch erfüllen, daß sie Selbsthilfe mobilisieren, soziale Gemeinschaften sichern, soziale, kulturelle und ökologische Dienste im genossenschaftlichen Umfeld aufbauen.

Ohne „Hilfe“ keine Selbsthilfe

Anders als etwa bei den Konsumgenossenschaften war baugenossenschaftliche Selbsthilfe immer auf Fremdhilfe angewiesen. Sie brauchte organisatorische Gründungshilfe und staatliche Förderung. Doch erwiesen sich die Baugenossenschaften bald als ideale Adressaten staatlicher Förderung. Denn sie sicherten die Zweckbindung der öffentlichen Mittel durch zahlreiche Bindungen und übernahmen zudem wichtige öffentliche Leistungen (Bibliotheken, Kindergärten, Wohnumfeld-einrichtungen usw.), sicherten soziale Gemeinschaften und mobilisierten Selbsthilfe. Gründungshilfe leisteten zunächst Wohltätigkeitsvereine, Philanthropen, weit-sichtige Unternehmer. Schließlich beteiligten sich auch die Schutzorganisationen der Arbeiterschaft am Gründungsprozeß: Sozialversicherungsanstalten, Ortskrankenkassen, Mieterschutzvereine, Konsumgenossenschaften, Gewerkschaften sowie schließlich auch die SPD.

Die Professionalisierung der Hilfe zur Selbsthilfe

Schon in den 20er Jahren entstanden genossenschaftliche Service-Unternehmen wie beispielsweise die Woh-

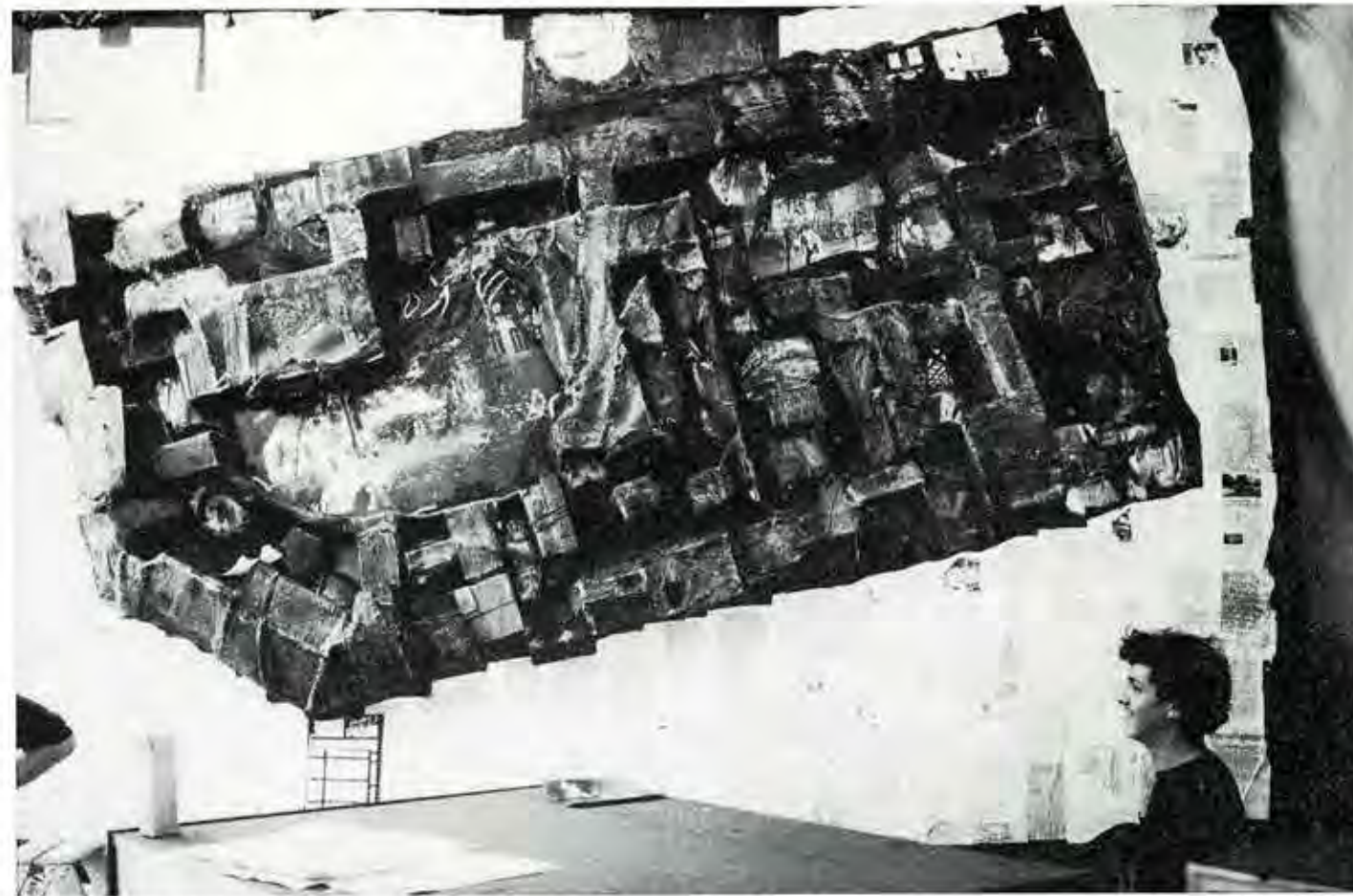
nungsfürsorgegesellschaften, die Heimstätten- und Bauträgergesellschaften, wie die gewerkschaftlich-genossenschaftliche GEHAG, die Kleingenossenschaften und andere Selbsthilfeprojekte betreuen sollten.

Eine Arbeitsteilung zwischen Bewohnerorganisation (mit hauptsächlich ehrenamtlicher Selbstverwaltung) und professioneller Betreuungsorganisation bildete sich heraus. Diese Doppelstruktur ging in den 30er Jahren verloren. Heute ist sie wieder aktueller denn je. Dort, wo Mieter gemeinsam – als „selbstnutzende Gemeinschaften“ – Eigentümer ihrer Häuser werden wollen, wie es in Dänemark längst Programm ist, bedarf es professioneller Beratung, Betreuung und spezieller Förderungswege. In Kreuzberg haben sich im Rahmen der dortigen Sanierungspolitik erste Ansätze zu „alternativen Sanierungsträgern“ gebildet (AUSNAHME UND REGEL GmbH und STATTBAU GmbH).



Vaterländischer Bauverein, Hussitenstraße/Ackerstraße, Berlin-Wedding 1904

Block 103, Luisenstadt



Wandrelief des Block 103

Foto: Nikolaus Merck

Der „Block 103“ am Heinrichplatz ist synonym für einen Prozeß: Stadterneuerung für seine Bewohner durchzusetzen. Ein Exempel von vielen, vielleicht ein besonders drastisches: Nach 20 Jahren Sanierung, mit Autobahnplanung längs durch den Block, Randlage durch Mauerbau, Verwahrlosung, nach neuer Totalplanung, nach „Entmietung“, Leerstand, Verfall, Vandalismus, Bränden, Angst, Umzug, Flucht in Krankheit – manchmal Tod – Widerstand von unten, 10 Jahre Instandsetzungsforderung, Aussichtslosigkeit von „Mieterbeiräten“, dann Instandbesetzungen, – es trotzdem zu versuchen, aus aufgegebenen Räumen wieder Behausungen zu machen, die von ihren Bewohnern gewollt werden und sie zum Bleiben veranlassen. Was hat das mit Kunst in der Bauausstellung 1984 zu tun?

Wenn die „technische Reproduzierbarkeit des Kunstwerks das Verhältnis der Masse zur Kunst“ verändern kann, wie Walter Benjamin sagt, mag für die behutsame Stadterneuerung als Prozeß die Umorientierung gelten, daß die Reproduzierbarkeit des „Verfahrens der behutsamen kleinen Schritte“ aufklärerisch und fortschrittlich auf das Verhältnis der Bewohner zu ihrer gebauten Umwelt wirkt. Mit dem Blick in die „Boxen“ wie mit dem Relief über den Block, wird der Versuch unternommen, Resultate aus dem Prozeß der Stadterneuerung mit künstlerischer Intention zu koppeln und damit neue Aspekte einzubringen bzw. beim Betrachter (dem Bewohner) hervorzuheben, die über die Wirklichkeit im Medium der Kunst hinweisen.

Foto: Nikolaus Merck



Box Nr. 1: „Der zerstörte Raum“. Mit der Box wird ein Wohnraum in der Luisenstadt nachgestellt in den dort lange alltäglichen Formen seiner Zerstörung.

Mitarbeiter: Peter Beck, Blockarchitekt für den Block 103 (Konzeption und Inhalt), Tony Millionaire, TAT Cohen (Realisation), Tobias Buddensieg (Fotografie), Marie Kamp (Interieurs), Feuvogel Filmproduktion, Lothar Wolke.

Alte und ganz neue Genossenschaften

Vielfalt

Wir haben die VIELFALT der genossenschaftlichen Siedlungsformen herausgehoben. Sie zu sehen ist wichtig, um das geläufige Vorurteil zu stören: Genossenschaft = idyllische Siedlung im entlegenen Grünen.

Die historische Wirklichkeit ist anders, auch der reformierte Wohnblock der Jahrhundertwende, seine „alternative Mietskaserne“ (im Wedding, in Kreuzberg, in Neukölln) wurde oft, dank genossenschaftlicher Trägerschaft, zu einer humanen, heute noch begehrten Wohnform.

Einheitlichkeit

Die lebendige Vielfalt ist der optische Beleg für eine gelungene Sozialreform. Die Genossenschaften haben indes noch mehr geliefert: Ihre innere EINHEITLICHKEIT bei den noch heute als angenehm und schön empfundenen Beispielen ist ein Beitrag zur historischen Architekturform (gegen den Historismus) und ein Ansatz für eine neue Generation von ästhetischen Reformen des Städtebaus heute.

Die Einheitlichkeit der Genossenschaftsarchitektur hat schon die Architekten um die Jahrhundertwende gereizt, ihre Entdeckung durch die postmodernen Stadtraumbildner steht kurz bevor. Die Formetüden der jüngsten Zeit, die gegen die Monotonie der Wohnsilos der letzten beiden Jahrzehnte anspielen, werden sich bald erschöpfen oder sind es schon. Stadtbau und Architektur leben auf Dauer nicht vom erfundenen Ornament, von der schönen Vielfalt des individuellen Entwurfs, die neue Ästhetik benötigt eine soziale Grundlage.

Elemente der historischen Genossenschaftsbewegung

Im Aufstand gegen das „steinerner Meer“ der liberalistischen Industriestädte des 19. Jahrhunderts mobilisierten die Genossenschafter und ihre Mäzene die Sehnsucht nach:

INDIVIDUALITÄT

Kleinhäuser für soziale homogene Gruppen markieren die gelungene Flucht aus den Massen der Elendsquartiere

GEBORGENHEIT DER FAMILIE

in abgeschlossenen Kleinwohnungen scheint das Glück der Familie erfahrbar

EIGENTUM (oder vererbbares Dauernutzungsrecht) noch immer macht Eigentum frei und bietet Schutz vorm Terror des Mietverhältnisses

LAGE IM GRÜNEN

der gärtnerische Zuerwerb schützt vor den Folgen kürzerer Perioden von Arbeitslosigkeit

GEMEINSCHAFTLICHKEIT

sie muß überhöht und zur Ermutigung stets ablesbar sein im verständlichen Symbol des gemeinsam gebauten Raumes, der Straße, des Blocks.

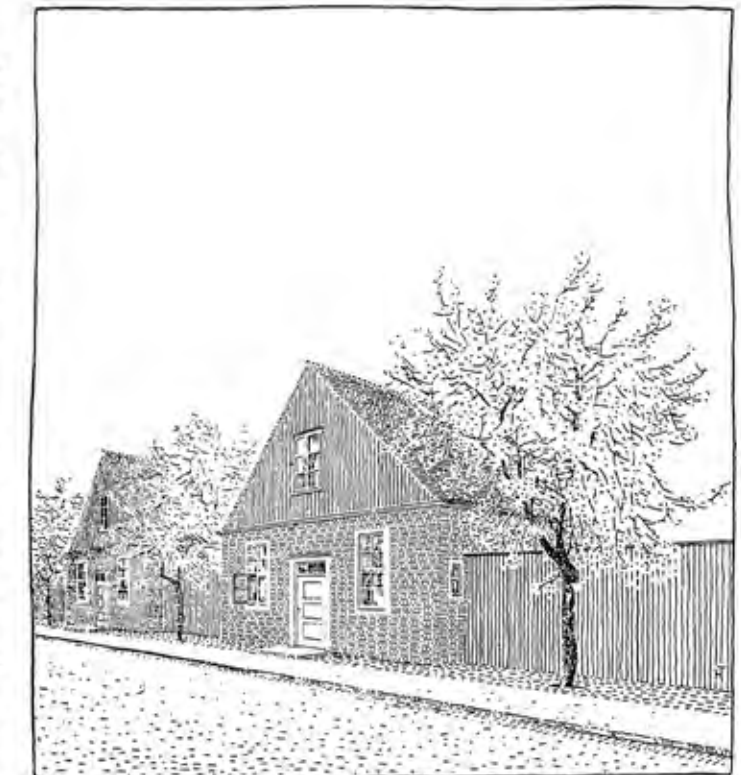
Baukultur der Genossenschaften

Diese teils widersprüchlichen Ziele münden bei den gelungen herausragenden Beispielen in die Synthese des künstlerischen Städtebaus. Sein triviales Geheimnis erklärt sich als Zusammenhang von

Individuierung und Ordnung
Unabhängigkeit und Bindung

Seit Ende des 19. Jahrhunderts sind Architekten immer wieder fasziniert von diesem Auftrag. Seine Formel ersetzte den verlorenen gesellschaftlichen Auftrag des mittelalterlichen Gemeinwesens oder auch den einheitlichen Bauwillen des absolutistischen Souveräns. Konservative Architekten und Melancholiker sehnten mit solchen Bindungen auch die alten Ordnungen selbst wieder herbei – wie heute schon wieder!

Aufgeklärte Demokraten jedoch, wie der englische Gartenstadtarchitekt Raymond Unwin wollten die Zeit weder zurückdrehen noch setzten sie große Hoffnungen auf den Staat der Zukunft. Sie suchten in den selbst organisierten kleinen demokratischen Gemeinwesen den neuen Auftraggeber für die neue organische Stadtbaukunst, die wieder Städte und Dörfer schafft, „als Zuhause einer Gemeinschaft“, jenseits bloßer „Konglomerate von Gebäuden“.



Das Pathos der Einfachheit Tessenows

Unwin um 1900

„Unabhängigkeit als ästhetische Botschaft war richtig, solange sie Individuen frei macht für neue Beziehungen auf der Basis gegenseitiger Assoziation ... Diese Assoziationen zur gegenseitigen Hilfeleistung in den unterschiedlichsten Formen sind zweifellos von wachsendem Einfluß; sie geben der Gemeinschaft jene kristalline Struktur zurück, die ein so ausgeprägtes Merkmal der Feudalgesellschaft gewesen ist. Wenn unsere neuen Siedlungen diesen Einfluß verspüren werden, werden sie auch etwas von jener Einheit zurückgewinnen, wie sie aus einem organischen Wachstum resultiert. Damit wird sich das Interesse immer mehr auf die gemeinschaftlichen Institutionen richten und nicht länger die aggressiven individuellen Häuser werden der Stolz der Bewohner sein.“

Auch die Architekten der Reformen der 20er Jahre suchten die Bindungen aus Gemeinschaftlichkeit gegen das „individualistische Delirium“ der Einzelhäuser.

Bruno Taut

„Formwerdung des Zwecks ist der erste Schritt zur Sinnfälligkeit neuer Baukunst“ ... aber ... „anstelle der Schönheit des Hauses tritt die Schönheit der Vorgänge in und am Haus.“

In der Gemeinschaftlichkeit der Genossenschaftsarchitektur findet Taut den neuen stilbildenden Faktor, wenn ein Überindividuelles, Sachlich-Gemeinsames sich verkörpert. Innenräume, Außenräume entstehen nicht von oben, sondern als Ergebnis eines raumbildenden gemeinschaftlichen Nutzungsprozesses. Das waren die – heute vergessenen – sozialen Dimensionen des historischen Funktionalismus. Die Genossenschaftsarchitektur Tauts hat sie uns aufbewahrt.

Wiedergewinnung einer Architektur der Stadt

Die neuesten Perspektiven von STADTERNEUERUNG und STADTREPARATUR können sich Verstärkung holen bei den Erfahrungen der alten Genossenschaftsarchitektur:

Konservierung der vorkapitalistischen Stadt und ihrer Wohnformen als Widerstandsmoment

war damals gegen die kapitalistische Stadtauflösung gerichtet wie auch gegen die Konzepte der neusachlichen Moderne, die diese ökonomisch bedingte Stadtauflösung zum eigenen, künstlerischen, provokativen Programm erkor. Dieses Programm der Moderne wurde ab dann falsch, als es in der Praxis das noch verstehbare Vokabular der alten Stadt weiter auflöste, wenn sie Straßen, Plätze, Wohnblocks aufgab zugunsten einer neuen Formensprache die

Unruhe schafft statt Ruhe
Wirrwirr statt Orientierung.

Die Chancen für die Durchsetzung einer neuen Einfachheit verdanken sich damals wie heute der gesellschaftlichen

chen Krise, heute dem Ende der Illusion dauernder Ressourcen einer Wachstumsgesellschaft. Das Beispiel der historischen Genossenschaftsarchitektur ermuntert zur Reflexion über eine Stadtbaukunst auf dem Boden äußerster Sparsamkeit. Der Hamburger Stadtplaner und Architekt der 20er Jahre,

Kurt Schumacher:

„Genossenschaften verlangen den wirtschaftlichen und kulturellen Ausgleich, der die Baulanderschließung und die städtebauliche Formgebung leitet.“ Damit ist ein neuer Stil in Sicht: „Es ist deutlich zu erkennen, daß dem gestaltenden Architekten erst wieder die Tür in das längst verschlossene Gebiet geöffnet wurde, als größere Organisationen, z.B. Genossenschaften, die wirtschaftliche Seite in die Hand nahmen.“ Das Pathos der Sparsamkeit als Grundlage einer neuen Städtebauästhetik teilt auch der Architekt

Heinrich Tessenow

„Wesentliches wiederholen, verzichten auf Sonderheiten, weil das Bauen in erster Linie wirtschaftlich sein muß.“ Ethisch motivierte Sparsamkeit bei den Reformarchitekten, notgedrungen bei den Genossenschaften. Was deren Sparsamkeit jedoch wertvoll machte als Grundlage für eine Reform der Architektur war, daß sie nicht bloßer Ärmlichkeit entsprang, sondern getragen war von innerer Reichhaltigkeit des sozialen Lebens und vom lebendigen Anspruch auf einen eigenen Ort im städtischen Territorium.

Die Vergangenheit als Freund?

Die bürgerlichen Architekten, die sich der Genossenschaftsbewegung zur Verfügung stellten, waren noch in der Lage, die soziale Lebendigkeit mit einfachsten Mitteln zum Ausdruck zu bringen. Das Zusammenfallen von Verleumdung der geometrisierten Architekturformen mit zu Großbürokratien gewachsenen Trägern und dem Bauwirtschaftsdruck der 50er bis 70er Jahre hat seither die frühen Utopien der Genossenschaftssiedlungen überdeckt und ließ den Glauben an die Reformierbarkeit des gemeinnützigen Komplexes schwinden, ebenso an die Kraft einer Architektur der Einfachheit: Sie war in de

unmenschlichen Monotonie technokratischer Planungen pervertiert. Die Lösung wurde gesucht in der absichtsvollen kleinteiligen Individualisierung auf der Basis privatkapitalistischer Bauherrschaft. Dennoch: „Im Uniformen liegen die feineren Möglichkeiten als im ganz Neuartigen.“ (Fritz Schumacher) Und was den sozialen Hintergrund angeht: Die ganz neuen wie die alten (und manche etablierten) Genossenschaften sind immer noch die bessere Alternative zu Staat und Markt. Ihre Tugenden sind Sparsamkeit, Zwang zur Anwendung ökonomischer Verfahren und Technologien, intensive Nutzung von Land und Natur, sparsamste selbstorganisierte Bewirtschaftung, dennoch Wille zur Kenntlichmachung und repräsentativen Durchsetzung der eigenen Stofflichkeit.

Revision der Postmoderne – Lehren aus der Genossenschaftssiedlung

Einzelhaus und Wohnarchitektur sind sekundär. Sie muß in erster Linie eingebettet sein in einen brauchbaren Stadtgrundriß. Dieser muß einfach sein, robust, erkennbar, muß Traditionsbestände und kollektives Gedächtnis stabilisieren. Dieser Stadtgrundriß ist aber nicht zu generieren, am Zeichentisch zu erfinden. Nur die gemeinschaftliche Organisation von Bewohnergruppen schafft eine:

- Basis für eine neue Konventionalität (verbindliche Straßen- und Platzformen)
- nutzbare Außenräume
- Einordnung und Individualität (freie Gartenseitenfronten und Nutzungen)

Mit der Gemeinschaft als selbstnutzender Bauherr entsteht STADT ALS ERGEBNIS EINENS RAUMBILDENDEN GEMEINSCHAFTLICHEN NUTZUNGSPROZESSES: Das ist die ganz alte Aufgabe des Stadtbaus. Er ist heute sicherlich nicht mehr als organisches Ganzes zu realisieren: aber warum nicht aus Bruchstücken montiert, aus genossenschaftlichen Inseln, infrastrukturell verbunden, als Patchwork lokaler Siedlungen und Erneuerungsgebiete? Neu-alte Stadtbauästhetik als gemeinnütziger Dienst sollte zum Förderungskriterium erhoben werden!

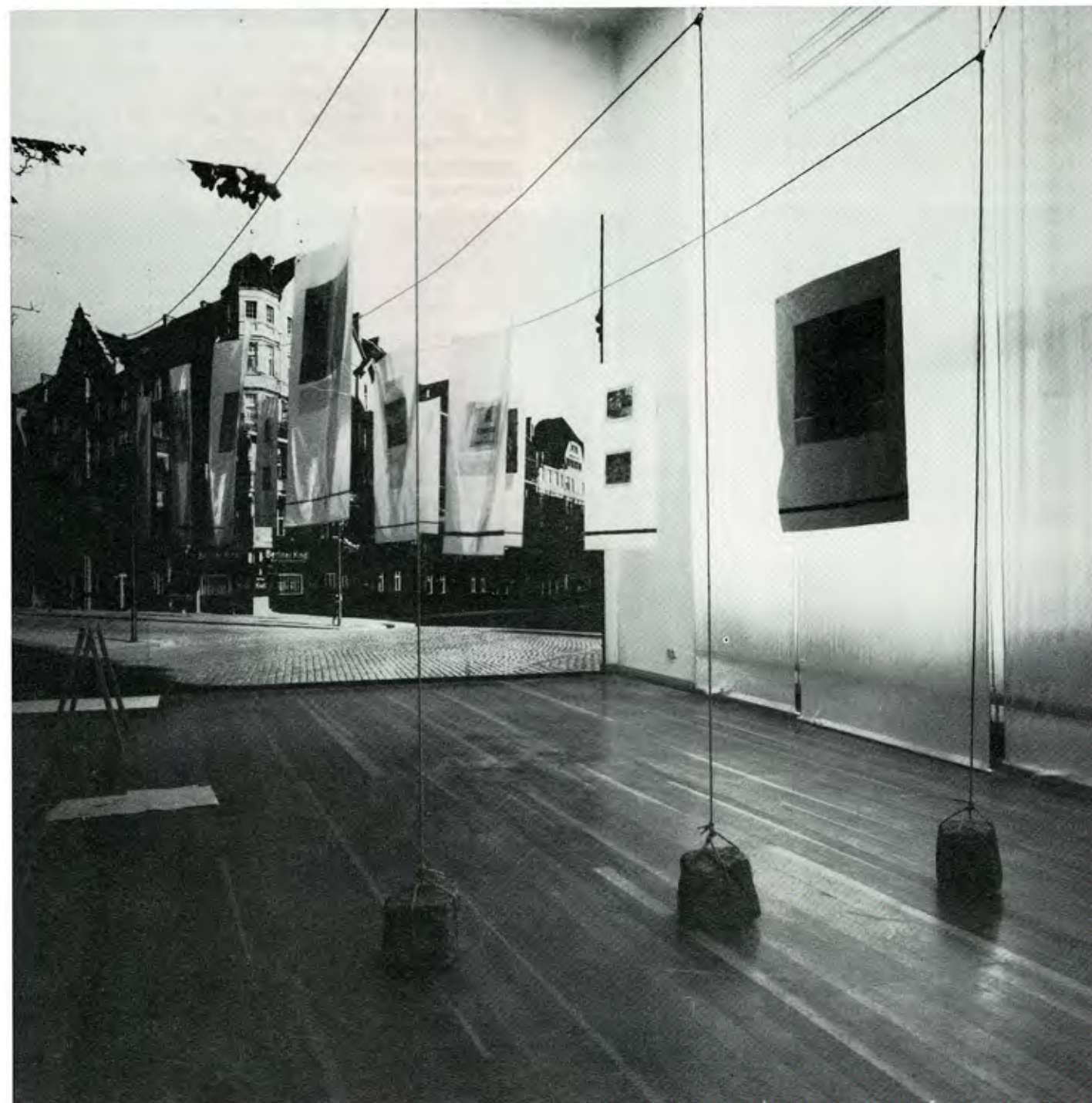


Foto: Nikolaus Merck



Fenster aus Recyclingmaterialien

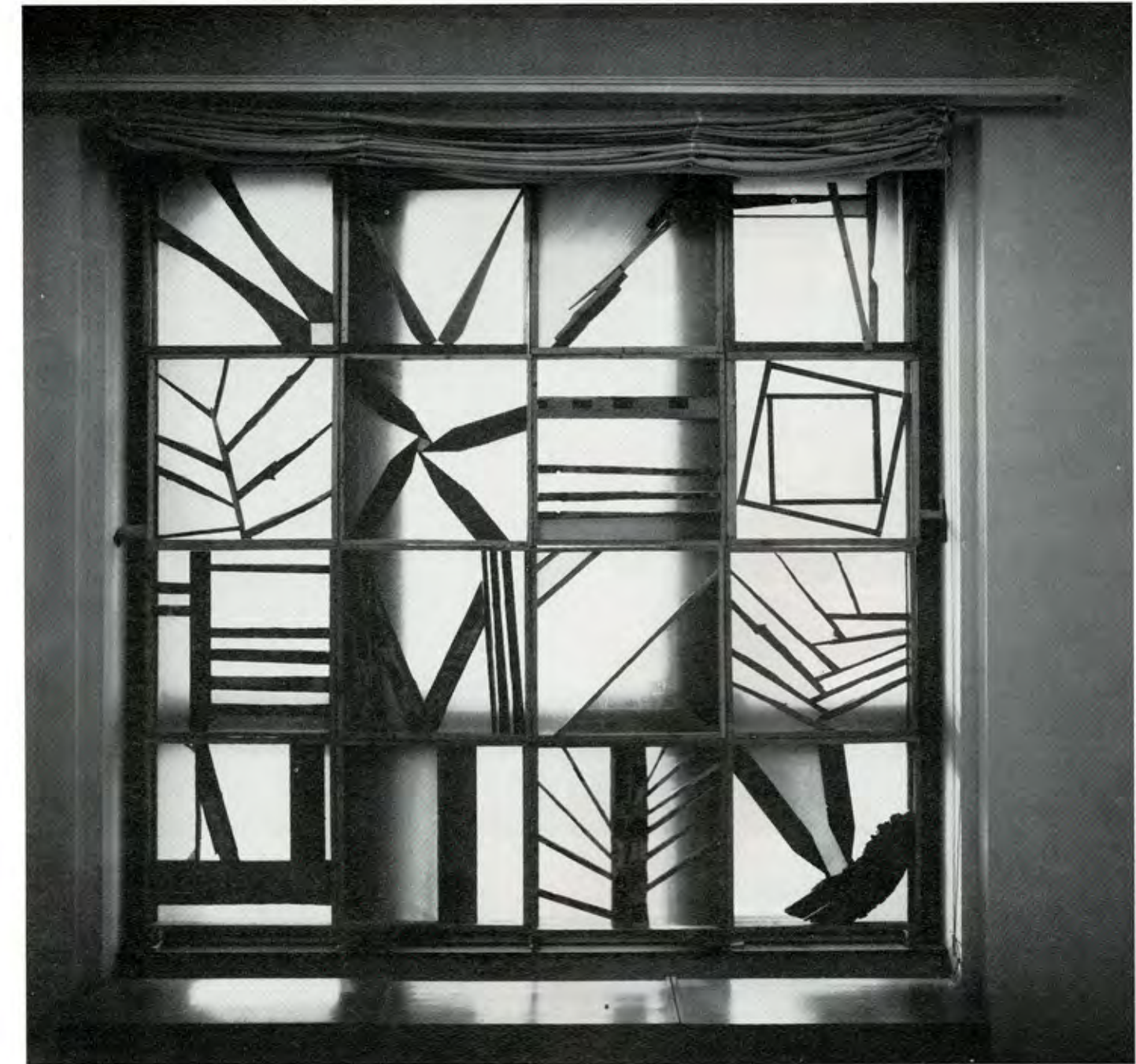
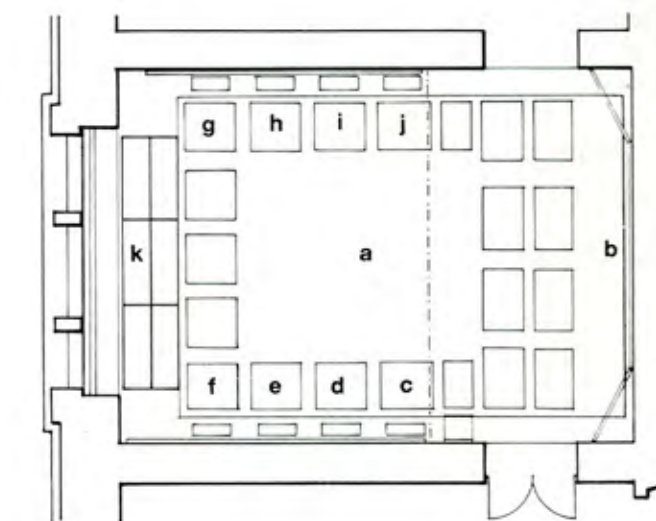


Foto: Nikolaus Merck



Raum 13

- a Licht-Luft-Wasser-Environment: Lichtmembran, Wasserfläche mit Granitsteinen, Air-movie-Wand, Rankvegetation und Vogel-Voliere
- b Text- und Bildkollagen: Ansätze und Wege zu einer ökologischen Stadterneuerung in Kreuzberg
- c „Notenblätter“: Ökologische Maßnahmen im Frauenstadteilzentrum in Kreuzberg
- d erstes ökologisches Konzept für Kreuzberg im Block 108
- e bauökologisches Konzept für das Kinderhaus Dresdener Straße
- f Naturhaus Berlin
- g Vertikale Begrünung
- h Vernetzte Projekte
- i Hofbegrünung
- j Ökologische Elemente
- k Original-Zeichnungen, Illustrationen und Literatur (Heiner Hoffmann)

Ökologische Kreisläufe in Kreuzberg

Martin Küenzlen Margrit Kennedy



Die Stadt-Wüste zum Leben erwecken will die Öko-Gruppe „Die Wüste lebt“ im Frauenstadteilzentrum Berlin-Kreuzberg. In Verbindung mit einer Informations- und Beratungsstelle will die Gruppe Möglichkeiten für einen besseren Umgang mit natürlichen Ressourcen in der Stadterneuerung aufzeigen.

Das Projekt reicht von der Begrünung von Höfen, Fassaden, Balkonen und Dächern über Maßnahmen zur Wasser- und Energieeinsparung bis hin zur Gewinnung von Humuserde aus der Kompostierung aller organischen Abfälle incl. der menschlichen Fäkalien. Im einzelnen sieht das so aus: Zwei Dachgewächshäuser sollen der Produktion von Kräutern, Salaten, Gemüse und Obst zum Eigenbedarf der Bewohner dienen. Durch Sonnenkollektoren und Wärmeaustauscher soll der Warmwasserbedarf von zwei Wohnungen um 50% verbilligt werden. Eine Gas-Heizung soll nach dem Prinzip der Wärme-Kraft-Kopplung für den Warmwasserbedarf im Türkischen Bad gleichzeitig Strom erzeugen.

Durch die getrennte Abfallsammlung von Glas, Papier, Kunststoff/Metal/Textilien und organischer Abfälle können die Bewohnerinnen 10 – 15% der Abfallbeseitigungskosten einsparen. Außerdem wird dadurch die Wiederverwendung von 70% der Abfälle ermöglicht. Die integrierte Kompostierung aller organischen Abfälle ergibt Humuserde, die sich wieder zur Produktion von Nutzpflanzen in den Dachgewächshäusern verwenden läßt. Zur Bewässerung der Pflanzen in der „Grünen Kreativwerkstatt“ dient das in einem Speicher gesammelte und gefilterte Regenwasser.

Insgesamt wird also auf vielfältige Art Energie, Material und Wasser gespart, wobei die Schwierigkeiten nicht so sehr im technischen wie im sozialen Bereich liegen. Werden alle Nutzerinnen mitmachen? Wird das Modell im Stadtteil „Schule“ machen? Wieviel zusätzliche Arbeit und Mühe macht „Ökologie“ in hochverdichteten Stadtgebieten? Und was ist der Ertrag für die Nutzer? Die Durchführung dieses Experiments soll mit dazu beitragen, fundierte Kenntnisse über die Möglichkeiten einer breiteren Anwendung ökologischer Erkenntnisse beim Planen und Bauen zur Verfügung zu stellen. Inter-



Wasser-Environment im Ausstellungsraum, Foto: Nikolaus Merck

essierte Frauen können sich jeden Dienstag ab 17 Uhr in der Naunynstraße 72, 1000 Berlin 36 informieren und sind zur Mitarbeit herzlich eingeladen.

Zum Beispiel: Müll

Anstieg der Abfälle, d.h. auch des Rohstoffverbrauchs trotz Recyclingmaßnahmen, Mischung der Abfälle mit toxischen Substanzen und Entstehung von Giftmüll. Entsorgungsprobleme: Landschaftsverbrauch, Luftverschmutzung und Wasserverschmutzung.

LÖSUNGSMÖGLICHKEITEN:

Standardmaßnahmen für Hausmüll

1. Einsparung von Abfall durch Einkauf von losen Gütern ohne Verpackung, insbesondere Lebensmittel, Obst, Gemüse, Brot usw.
2. Einkauf von Getränken u.a. Gebrauchsgütern in Mehrwegbehältern
3. Einkauf von langlebigen Produkten.
Zu diesen Maßnahmen gibt es noch keine Untersuchungen, aber man weiß, daß 50% des Müllvolumens aus Verpackung besteht. Davon sind schätzungsweise 20% notwendig und 80% überflüssig.
4. Recycling von verwendbaren Stoffen im Haus oder im Block. Dazu müssen getrennt werden:

	kg/Person/Jahr	
- organische Abfälle	31% 83,7	
- Glas	19% 51,3	
- Papier und Pappe	21% 56,7	
- Metall	5% 13,5	
Was übrig bleibt, ist eine gemischte Restfraktion von	24% 64,8	
	270,-	

VERGLEICH:

Durchschnittliche Menge Abfall von einem 3-Personen-Haushalt pro Jahr:

a) Müllanfall im Normalfall	810 kg
b) bei o.g. Recyclingmaßnahmen (max. Recyclingpotential)	615 kg
c) bei o.g. Recycling (erfahrungsgemäß realisierbar 70%)	430 kg

ERGEBNIS nach c)

Reduktion der Abfälle um ca. 53% vom Ist-Zustand
Reduktion der Gebühren um 10 - 15% vom Ist-Zustand.

Das heißt für **Kreuzberg** insgesamt (mit ca. 150.000 Einwohnern) eine Reduktion der Abfälle von 40.000 t/Jahr auf 19.000 t/Jahr und damit ein Rückgang des erforderlichen Deponievolumens um 26.875m³/Jahr.

A.T. Wegener Stadt, du steinernes Ackerland

Stadt, du steinernes Ackerland,
Schollen die Häuser, von Frühlicht umsprüht,
Dann das Saatfeld der Menschen blüht,
Gebleicht von Sonnen-, von Feuerbrand:
Unfruchtbare du,
Die der Regen düngt,
Die mordend sich stets aus sich selber verjüngt -
Sage, wann reifst du der Ernte zu?

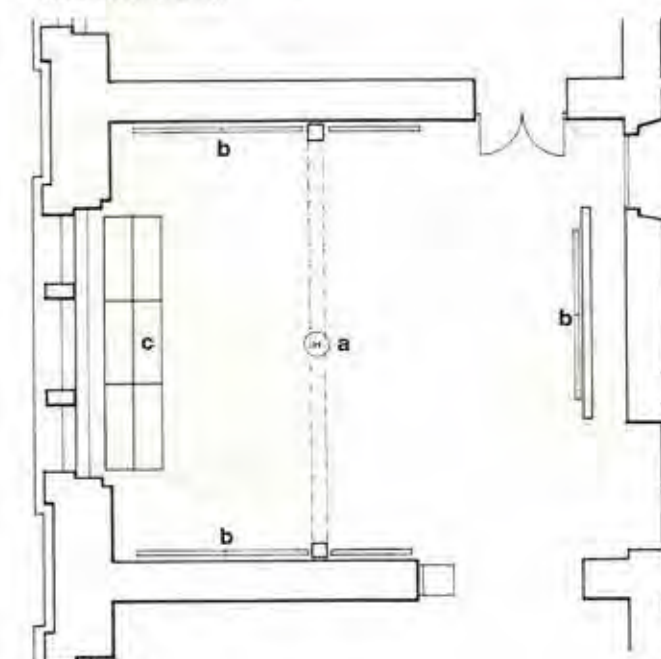


Air-Movie-Wand, Foto: Nikolaus Merck

Erfolgloser Widerstand



Foto: Dieter Kramer



Raum 14

- a Stahl-Werkzeug-Environment: Abrißbirne
- b Großfoto: Abrißhaus
- c Station zur Literatur der Stadt

Wo hat der Widerstand durch die unterschiedlichen Gruppen im Stadtteil begonnen? Waren es die Bewohner selbst, oder waren es Stellvertreter, die von außen kamen?

Wieviel bauliche Substanz mußte abgerissen werden, wieviel neue Scheußlichkeiten den Kreuzbergern mitten in das Quartier gebaut werden bis die Proteste laut wurden? Keiner kennt den passiven, verlorenen Widerstand vieler Einzelner. Sie erahnten die Beklemmungen des langsamen Sterbens ihrer Straßen und Gewerkekomplexe. Sie ließen sich in das gleiche Glück für alle an den Stadtrand verfrachten - und die Siedlungsformen des Stadtrands rückten in den Stadtteil. Erfolgreicher Widerstand ist ein Ausstellungsbeitrag, bei dem auch die Redakteure streikten. Wer will noch Straßenschlachten, Helme, Schilde, Fäuste zeigen, den Abriß der Feuerwache dokumentieren? Das Ausstellungskonzept Stadterneuerung im Gropiusbau baut auf die assoziative Kraft und Phantasie des Publikums. Es gibt nur ein Mahnmal, das den erfolglosen Widerstand unmißverständlich ausdrückt, ein Werkzeug aus Eisen: die Abrißbirne.

Bernhard Strecker



Schluß mit der Zerstörung



Foto: Nikolaus Merck

Eine Ausstellung wie diese braucht ihren Manifestraum. Die Worte der Erkenntnis sind dem alten, verehrten Julius Posener vorbehalten. Die Kapelle, Ort der Besinnung, ist aus Assoziationen an kulturell ethische Orte entwickelt worden. Golgatha – die gekreuzigte Stadt; sie lebt und zeigt in einem Filmpanorama, kollagiert aus

10 Projektoren, die Energien zwischen Spree und Landwehrkanal in umlaufenden Schleifen für die Dauer eines Tages im Zeitraffer von 4 Minuten. An diesem Ort werden die 12 Thesen der Stadterneuerung angeschlagen – wie alltäglich und selbstverständlich sie doch eigentlich sind!

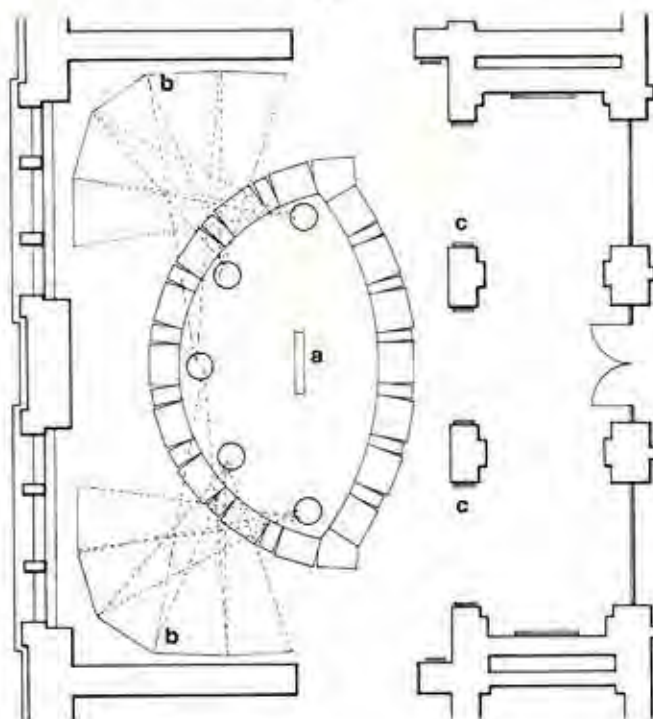
Bernhard Streckler

I. Calvino Die Städte und der Himmel

„Kommt einer nach Tecla, so sieht er wenig von der Stadt hinter Bretterzäunen, Abdeckungen aus Sackleinwand, Verschaltungen, Metallgerüsten, Baubrettern an Seilen oder auf Böcken, Leitern, Drahtgeflechten. Auf die Frage: 'Warum dauert der Bau Teclas so lange?' antworten sie und lassen dabei nicht ab, Eimer in die Höhe zu heben, mit Senkbleien zu loten, mit langen Pinseleisen hinauf- und hinunterzufahren: 'Damit nicht die Zerstörung beginnt.' Und gefragt, ob sie denn fürchten, daß die Stadt gleich nach der Abnahme der Gerüste zerfalle und in Stücke gehe, fügen sie rasch und leise hinzu: 'Nicht nur die Stadt.'“

Blickt einer, nicht zufrieden mit diesen Antworten, durch einen Spalt im Bretterzaun, so sieht er Kräne, die andere Kräne hochziehen, Verschaltungen, die andere Verschaltungen umschließen, Balken, die andere Balken stützen. 'Was für einen Sinn hat euer Bauen?' fragt er. 'Was ist der Zweck einer im Bau befindlichen Stadt, wenn nicht eine Stadt? Wo ist der Plan, nach dem ihr euch richtet, das Projekt?'

„Wir zeigen es dir, wenn der Arbeitstag vorüber ist; jetzt können wir hier nicht unterbrechen“, antworten sie. Die Arbeit hört bei Sonnenuntergang auf. Die Nacht ist sternenklar. 'Da ist das Projekt', sagen sie.“



Raum 15

- a Teer-Säulen-Environment mit 5 Stelen und Skulpturen, Radius: 400; Höhe der Stelen: 390 (Metall und Bitum), Laufschrift mit Texten von Julius Posener: „Stadtrepuratur – Weltreparatur“
- b Filmprojektion Stadtlandschaft Kreuzberg; Montage aus 10 Abschnitten; Darstellung eines Tages im Zeitraffer
- c Fotoserie von Teerarbeitern, 8 Fotos: 50 x 60 von Marie Sander
- d Die 12 Grundsätze der Stadterneuerung, 2 Tafeln: 150 x 300

Die 12 Grundsätze der Stadterneuerung

- I Erneuert mit Bewohnern und Gewerbetreibenden. Plant und realisiert substanzerhaltend.
- II Technische und soziale Planung gehen Hand in Hand. Planer, Bewohner und Gewerbetreibende – stimmt in Zielen und Maßnahmen überein.
- III Erhält die Eigenart Kreuzbergs. Beseitigt substanzenbedrohende Schäden sofort.
- IV Behutsame Grundrißveränderung macht neue Wohnform möglich.



Foto: Nikolaus Merck

Teer-Environment von Christoph Herzog (geb. 23.2.59); ein Multi Media Artist aus der Schweiz, arbeitet mit verschiedenen Medien z. B. Malerei, Film, Musik, Performances. Im Moment hauptsächlich plastische Arbeiten aus Metall und Teer. Christoph Herzog hatte bereits mehrere Ausstellungen und Performances in Europa und USA. „Alles Spitze, Lakritze“ (Toffifee, 24 Jahre alt).

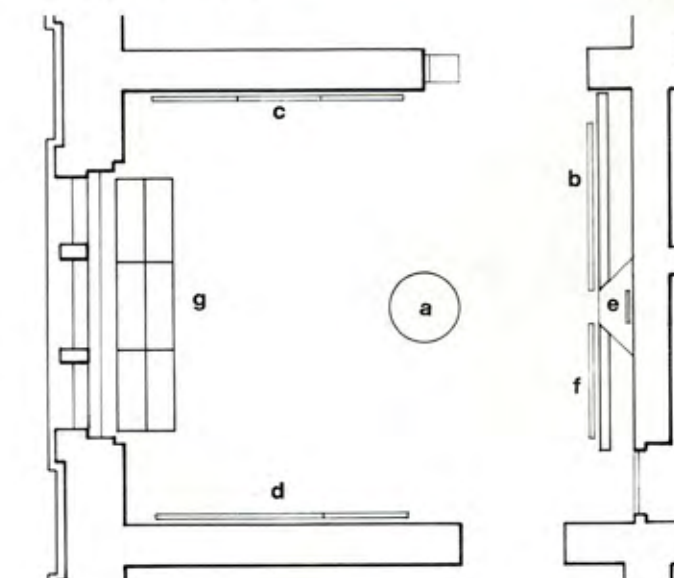
Harald Bodenschatz, Hans Claussen, Dieter Radicke

Stationen der Berliner Stadterneuerung



Foto: Nikolaus Merck

Sanna Knapp und Andreas Fleischer beim Kaschieren der letzten Schalttafel



Raum 16

- a Litfaßsäule: Berliner Stadtplan mit Beispielgebieten, Plakate, 120 (2) x 300
- b Scheunenviertel: Text-Bild-Collage, 450 x 300
- c Hansaviertel: Text-Bild-Collage, 450 x 300
- d Sanierungsgebiet Wedding-Brunnenstraße: Text-Bild-Collage, 350 x 300
- e Sprengung von zwei Häusern an der Straßunder Straße im Wedding: Fotoserie
- f Sanierungsgebiet Schöneberg-Bülowsstraße: Text-Bild-Collage 250 x 300
- g Station Literatur zur Stadt

Die Tradition der Berliner Stadterneuerung ist eine Tradition der Zerstörung: Die Utopie der NEUEN Stadt rechtfertigte die kostspielige Zerstörung der alten Stadt; die soziale Verheißung von Licht, Luft und Sonne rechtfertigte die unschöne Zerschlagung der Heimat von oft ungeliebten Einwohnergruppen; die Forderung nach der räumlichen Trennung der Funktionen rechtfertigte die Teilvernichtung von Gewerbebetrieben; das erwünschte Wachstum der Stadt rechtfertigte den autogerechten Ausbau der vorhandenen Stadt, die Zerstörung von Plätzen und Straßenräumen. Der behutsame Umgang mit der vorhandenen Stadt – von der IBA als programmatische Antwort auf das bisherige Geschäft mit der Stadt formuliert – hat in Berlin keine Tradition. Vier Stationen stehen beispielhaft für die Geschichte der Berliner Stadterneuerung:

- das „verruftene“ Scheunenviertel, bedeutendstes Stadterneuerungsgebiet Berlins im ersten Drittel unseres Jahrhunderts;
- das neue Hansaviertel, internationales Propaganda-beispiel für den geplanten Umgang mit der verhassten Mietskasernenstadt und Symbol des „Neuen Berlins“ der 50er Jahre;
- das Sanierungsgebiet Wedding-Brunnenstraße, größtes Stadterneuerungsgebiet Deutschlands, wichtigstes Beispiel für die Stadterneuerungspolitik der 60er Jahre;
- das Sanierungsgebiet Schöneberg-Bülowsstraße, neben dem Sanierungsgebiet Kreuzberg-Kottbusser Tor das Gebiet mit den härtesten Konflikten um Stadterneuerungspolitik.

Das Ergebnis der Berliner Stadterneuerung war nicht die NEUE Stadt, sondern die tendenzielle Auflösung der Strukturen der Stadt des 19. Jahrhunderts ohne Aussicht darauf, daß ein neuer, sozialer, positiver Typus von Großstadt entsteht. Die Alternative heute ist nicht die



Hansaviertel/Kirche

Foto: Landesbildstelle Berlin

Formulierung einer weiteren verschwenderischen Utopie eines NEUEN Berlins, sondern die behutsame Verbesserung der vorhandenen Ressourcen. Darin liegt die Chance für die nahe Zukunft der Großstadt.

„Als nun in den siebziger und achtziger Jahren die Königsmauer saniert wurde, war (das Scheunenviertel) schon so weit heruntergekommen, daß seine Bevölkerung hierhin auswandern und einen willkommenen Ersatz für die alten Wohnungen an der Königsmauer finden konnte. Die Unübersichtlichkeit der eng gebauten Häuser und schmalen Gassen bot ihnen im übrigen dieselben Vorteile.“

„In den Jahren 1906 bis 1910 waren die Häuser im Scheunenviertel allmählich abgebrochen worden und damit der erste Abschnitt des Sanierungswerkes zum Abschluß gekommen. An Stelle eines verrufenen und ungesunden Stadtteiles besaß die Stadt ein freies, neu aufgeteiltes Gelände, das sie nunmehr auf die vorteilhafteste Weise zu verwerten suchte.“ (Otto Schilling, 1921)

„Denn das sogenannte 'Hansaviertel', dessen so totale Vernichtung den Raum für eine einheitliche Lösung anbot (und damit zugleich ja die rechte Aufgabe), gehört zu jenen Stadtteilen der rasch wachsenden jungen Reichshauptstadt, die schlechterdings keine künstlerisch oder auch nur lokalhistorisch interessanten Baukörper enthielt.“ (Bundespräsident Heuss, 1957).

„Im Hansaviertel durften Architekten aus aller Welt einen durch den Krieg und ein paar nachhelfende Sprengungen wieder jungfräulich gewordenen Boden in freien Rhythmen bedichten. Und sie nutzten ihre Chance. Dort, wo einst Geheimräte sich ein wohnliches Stelldichein gaben, wird jetzt Massiertes angeboten: Häuser, Kirchen, neue Straßen – alles ruhevoll abgestimmt beieinander.“



Demonstration am 22.9.81

Foto: Paul Glaser

ander. Nicht in der Art einer hausbackenen Kolonie wie anderswo; nein, mit aller fragilen Anmut des Spätgeborenen: jedes Haus eine Diva.“ (Publikation des Bausenators, 1957)

„Tutte primedonna senza direttore d'orchestra.“ (Bruno Zevi, 1957)

„Der Ruf Berlins als 'steinerner Stadt' ist weltbekannt. Die Hinterhäuser und Lichtschächte der Berliner Mietskasernen wurden Generationen von Architekturstudenten als Warnung und schlechtes Beispiel vorgehalten ... Nun ist die Zeit überreif, die Mietskasernenquartiere zu sanieren.“ (Bausenator Schwedler, 1964)

„Ein Totalabriss mit nachfolgender Bebauung bietet verständlicherweise die besten Möglichkeiten, einen höchstmöglichen Effekt zu erzielen und den vorliegenden Mißstand gänzlich zu beseitigen.“ (Stadterneuerungsbericht 1964)

„In den Zonen zwischen den großstädtischen Versorgungsbändern liegen die Schwerpunkte der Sanierung. Hier soll konzentriertes und qualifiziertes Wohnen entstehen.“ (Neue Heimat, 1969)

„Die Sanierung hat eine ausgeglichene Bevölkerungsstruktur zum Ziel. Eine bessere Besonnung und Durchlüftung der Wohnungen soll vor allem durch eine 'Entkernung' der Blöcke erreicht werden.“ (Der Bausenator, 1975)

„Mit beschleunigter Stadterneuerung und veränderten Vergabebedingungen für Sozialwohnungen wollen Bezirksamt und Senatsbauverwaltung die sozialen Probleme rund um die Potsdamer Straße in Schöneberg bewältigen.“ (Tagesspiegel, Nov. 1982)

I. Calvino Die subtilen Städte

„Die Stadt Solronia ist aus zwei halben Städten zusammengesetzt. In der einen befindet sich die große Achterbahn mit den Steilkuppen, das fliegende Karussell, das Riesenrad, die Todesbahn mit den Motorradfahrern kopfüber, die Zirkuskuppel mit dem Trapezgehänge in der Mitte. Die andere halbe Stadt ist aus Stein und Marmor und Zement, mit der Bank, den Werkstätten, den großen Häusern, dem Schlachthof, der Schule und allem übrigen. Die eine der halben Städte steht fest, die andere ist provisorisch, und wenn ihr Aufenthalt vorüber ist, nagelt man sie ab, montiert sie ab und schafft sie fort, um sie auf dem freien Gelände einer anderen halben Stadt wiederaufzubauen.“

So kommt jedes Jahr der Tag, da Hilfsarbeiter die Marmorverkleidungen abnehmen, die Steinmauern, die Zementpfeller umlegen, das Ministerium, das Denkmal, die Docks, die Ölraffinerie, das Krankenhaus abmontieren und auf Tieflader verfrachten, um damit auf dem jährlichen Weg von Ort zu Ort zu ziehen. Zurück bleibt das halbe Solronia der Schießbuden und der Karussells, in der Luft der Schrei aus dem steil herunterausenden Schiffchen der Achterbahn, und zählt nun, wie viele Monate, wie viele Tage es noch warten muß, bis die Karawane zurückkommt und das ganze Leben wieder beginnt.“

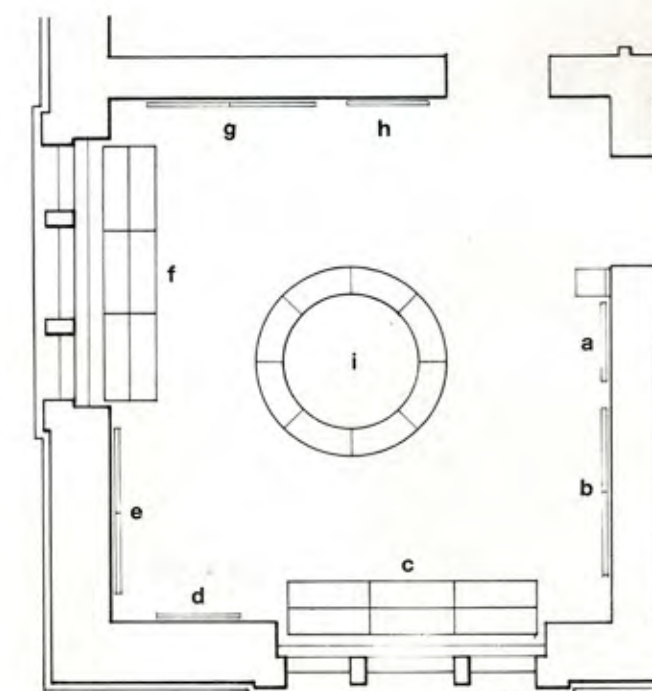


Stalinallee/Strausberger Platz, Foto: Landesbildstelle Berlin

Den Kontext hier bilden die Baumaterialien und die Stoffe aus denen wir selber sind: das gewebte, geflochtene Material, das metallene, das Öl, das Wasser, der Stahl,

der Lehm, das Holz. In diesem Raum ist es der Stein. Die Motive reflektieren die Zeit – das Werkstück den Prozeß der Arbeit.

Bernhard Strecker



Raum 17

- a Ost-Berlin 1945, Text-Bild-Tafel 150 x 300
- b Das nationale Aufbauprogramm der DDR: Stalinallee/Karl-Marx-Allee, Zwei Text-Bild-Tafeln, je 150 x 300
- c Gesamtstadtplan Berlin 1951, 500 x 400
- d Berlin – Hauptstadt der DDR, Heinrich-Heine-Straße, Text-Bild-Tafel 150 x 300
- e Leipziger Straße, Gertraudenstraße, Nikolai Viertel. Zwei Text-Bild-Tafeln, je 150 x 300
- f Übersichtsplan mit Gebietsbeispielen des Ausstellungsraums, 180 x 300
- g „Die Lösung der Wohnungsfrage bis 1990“, Amimplatz und Arkonaplatz. Zwei Text-Bild-Tafeln, je 150 x 300
- h Ost-Berlin 1984, Text-Bild-Tafeln 150 x 300
- i Stein-Environment, 350 Ø (Wigand Witting, 1984)

Vor 700 Jahren waren Berlin und Coelln für 70 Jahre zwei – durch die Spree – getrennte Städte. Die heutige Teilung in Berlin-Ost und Berlin-West – durch die Stadt- oder Staatsmauer – dauert jetzt halb so lang wie die getrennte Entwicklung von Alt-Coelln und Alt-Berlin im 13. Jahrhundert.

Bei der Gestaltung des Zentrums ist auszugehen von der politischen Bedeutung Berlins als der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik und künftigen Hauptstadt eines friedliebenden demokratischen Deutschlands. Die Architektur des Zentrums soll den siegreichen Ideen des Sozialismus entsprechen.“ (Walter Ulbricht, 1958 auf dem V. Parteitag der SED)

Berlin – Hauptstadt der DDR um Heinrich-Heine-Straße und Leipziger Straße

Die „sozialistische Industrialisierung des Bauens“ hieß die Forderung am Ende der 50er Jahre, in Berlin-Mitte erprobt mit der Großplattenbauweise Typ Q3 für Wohnzeilen im Grünen, Gartenstadt im alten Zentrum. Vierzehngeschossige Zeilenbauten, Entwurf Ost und West, stehen sich am Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße gegenüber. Auch die folgende „städtebauliche Verdichtung“ der 60er Jahre wurde hier zu beiden Seite der Mauer vollzogen, in Berlin-Ost mit den zehngeschossigen Wohntypen P2 in Plattenbauweise. Die alte Dresdener Straße wurde dabei in Ost- wie West-Berlin durch Hochhäuser abgeriegelt.

Der „Fischerkiez“ – Alt Kölln auf der Spreeinsel – wurde mit sechs Standard-Hochhäusern bebaut. Die „Schnellbaufließfertigung“ führte zu Beschwerden der Bewohner, zur „Monotoniedebatte“ über die Eintönigkeit der neuen Wohngebiete. Die Fassaden der Wohnhochhäuser wurden nun abwechslungsreicher ausgestattet. Noch immer aber wurde die Innenstadt umgebaut, so auch die alte Bauflucht der Leipziger Straße aufgehoben. „Das Thema des Wohnhochhauses ist seit den 20er Jahren in wachsendem Maße Gegenstand ernsthafter theoretischer und praktischer Bemühungen gewesen“, schrieb 1964 der „Chefarchitekt von Groß-





Foto-Montage: links Leningrad; rechts Karl-Marx-Allee in Ost-Berlin
Berlin", Joachim Nätzer, und der „Wohnkomplex Leipziger Straße“ wurde 14, 22 und 25 Geschosse hoch gebaut. Ludwig Hilberseimer hatte 1929 eine ähnliche City-Bebauung für Berlin entworfen.

„Das Wohnungsbauprogramm nimmt einen zentralen Platz in unserer gesamten sozialpolitischen Zielsetzung ein. Wie erfolgreich wir dabei vorankommen, wird weitgehend das Vertrauen und die Aktivität aller Menschen auf unserem gemeinsamen Weg des gesellschaftlichen Fortschritts bestimmen.“
(Erich Honecker zum 30. Jahrestag der Befreiung, April 1975)

Die Lösung der Wohnungsfrage bis 1990 Die Rekonstruktionsgebiete um Armin- und Arkonaplatz

1971 wurde Walter Ulbricht abgelöst. 1973 wurde das „Wohnungsprogramm der DDR für die Jahre 1976 bis 1990“ beschlossen. Hatten die industriellen Baumethoden bisher zu Großsiedlungen wie Marzahn am Stadtrand geführt, so bewiesen gesamtwirtschaftliche Rechnungen nun die Notwendigkeit der Erhaltung innerstädtischer Wohngebiete. Hier verfiel Bausubstanz schneller, als neue gebaut werden konnte. Die „Rekonstruktion“ alter Quartiere wie um den Armin- und Arkonaplatz seit 1973 war also ökonomisch bedingt. Im Februar 1984 feierte Erich Honecker am Arkonaplatz die Einweihung einer Jubiläumswohnung, der zweimillionsten neuen Wohnung vom großen Wohnungsbauprogramm des VIII. Parteitages der SED.

Im Rückblick stehen zwischen Stalinallee und Arkonaplatz die Bauepochen der letzten drei Jahrzehnte hart nebeneinander: hochtrabender Historismus neben kargem Funktionalismus, schwächliche Zelle neben klotzigem Großblock, dem Abriß der verachteten alten Stadt folgt heute der Neubau der Altstadt. Nach starren Planzielen zerfiel die Stadt in einmal vorbestimmte Areale, an deren Grenzen sich der jeweilige Stand der Kulturdebatte oder des technischen Standards markieren. Die Härte und Häufigkeit der so entstandenen Gegensätze unterscheidet Ost- von West-Berlin: In der Hauptstadt der DDR ist Stadterneuerung, ist ein Wechsel im Stadtbild immer ein Parteibeschluß.

Trotz allen politischen, ökonomischen und organisatorischen Unterschieden zeigen sich in den getrennten Teilen der Stadt gemeinsame wechselnde Bauideologien: Frühe Fortschritts- und Planungsgläubigkeit, voreiliger Abriß und Entkernung, endlich die Neueinschätzung der Stadt des 19. Jahrhunderts, zusammen mit der Einsicht in die Notwendigkeit der Erhaltung alter Bausubstanz.

C. Isherwood Berliner Tagebuch

„Berlin hat als Stadt zwei Zentren: die vielen kostspieligen Hotels, Bars, Kinos und Läden rund um die Gedächtniskirche, funkelnd wie ein falscher Brillant in dem dürtigen Dämmerlicht der Stadt; und die selbstbewußten, bürgerlichen Bauten rings um die „Linden“. In großmächtigem, internationalem Stil behaupteten sie, imitierte Imitationen, die Würde einer Metropole – ein Parlament, ein paar Museen, eine Staatsbank, ein Dom, eine Oper, ein Dutzend Gesandtschaften, ein Triumphbogen: nichts wurde da vergessen. Alle sind sie so prunkvoll, so sehr korrekt – außer dem Dom, in dessen Bauart sich die Spur jener Hysterie verrät, die hinter jeder schwerfällig grauen preußischen Fassade flackert. Steht man zum ersten Mal überwältigt vor diesem geschmacklosen Dom, dann wirkt er erschütternd komisch, daß man nach einem entsprechend albernem Namen sucht: Kirche der unbefleckten Empfängnis.“



Der Künstler beim Aufbau

Foto: Nikolaus Merck

Rainer Autzen, Heidede Becker

Erneuerungsgebiete der Zukunft

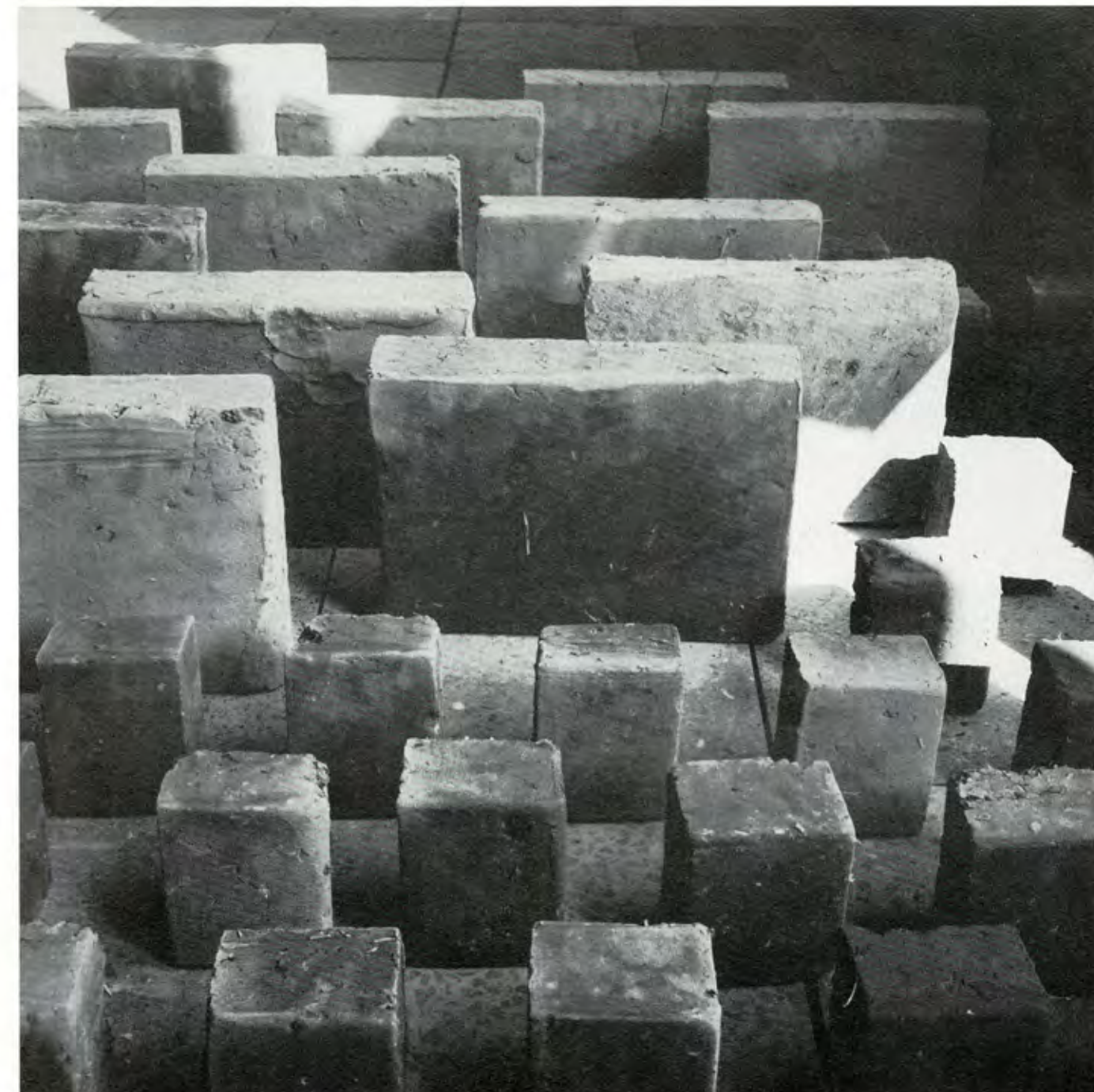


Foto: Nikolaus Merck

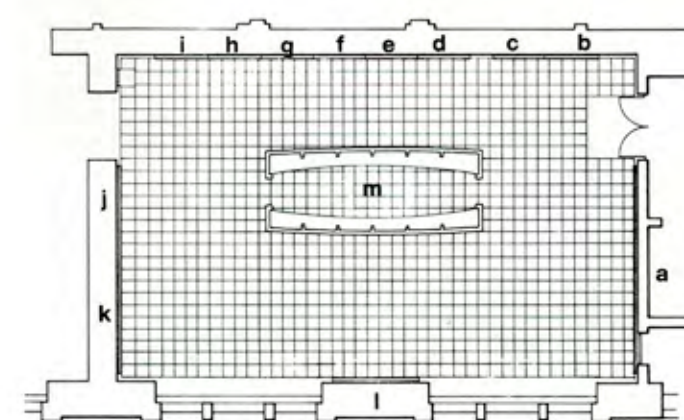


Die Produktion der Lehmziegel

Beton tötet – schade, daß Beton nicht brennt. In diesem Raum, in dem die tickende Zeitbombe künftiger Erneuerungsgebiete gezeigt wird, soll dargestellt werden, daß auch hier die Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung werden gelten müssen. In den Quartieren der Mietskasernenstadt wurden die Erfahrungen für den kommenden Umgang mit den Erneuerungsgebieten der Zukunft gemacht. Was bedeutet es aber, wenn wir heute von Zukunft sprechen und zurückschauend vor der Macht des Gebauten erschrecken? Wenn Stadterstörung und Naturzerstörung ineinander verschmelzen? Was ist Zeit? Was bedeuten Zeitspannen in Kulturen? Welche Krume ist unsere Zivilisation in der Menschheits-

geschichte? Es gibt kein Material, das von den Zweifeln zur Zeit stärker als Fetisch gegen den Beton gestellt wird als LEHM. Amorph war er schon zu Gast im Gropius-Bau, im Werk von Beuys. Hier wird er ausgestellt – über Wochen von Studenten, genialen Dilettanten und unter der Mithilfe Fachkundiger gebaut.

Lehm ist schwer.
Lehm ist weich.
Lehm wird hart und schrumpft.
Hier kann man ihn anfassen. Er ist durchlüftet und in seinem Innenraum sehen sich zwei Wesen an: Alberto Giacomettis Schmale Frau ohne Arme und eine Beterin aus der 1. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr.



Raum 18

- a Städtebauliche und planerische Hintergründe: Leitbilder, Abriß und Neubau. Größenordnungen national und international. Vier Text-Bild-Tafeln, je 150 x 300
- b Probleme. Text-Bild-Collage 150 x 300
- c Abreißen? Text-Bild-Tafel 150 x 300
- d Reparieren. Demontieren. Text-Bild-Tafel 150 x 300

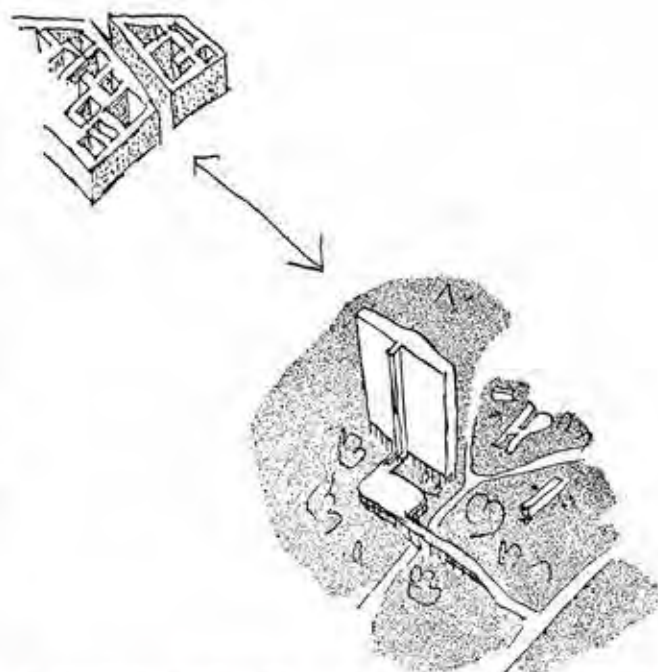
- e Mieten, Mietverhältnisse korrigieren. Text-Bild-Tafel 150 x 300
- f ... Sich aneignen, Dekorieren. Text-Bild-Tafel 150 x 300
- g Gebrauchswert verbessern ... Text-Bild-Tafel 150 x 300
- h Durchmischen. Text-Bild-Tafel 150 x 300 (Branislav Greiner)
- i Umnutzen. Text-Bild-Tafel 150 x 300 (Frowein/Spangenberg)
- j Stadt- und bauökologische Programme. Text-Bild-Tafel 150 x 300 (Martin Küenzlen)
- k Eine Neubausiedlung. Großfoto 450 x 300 (Gerhard Ullmann)
- l Programmatische Zusammenfassung. Text-Tafel 360 x 300
- m Lehm-Environment: 600 x 280 x 330. Im begehbaren Innenraum zwei Skulpturen: Alberto Giacometti, Schmale Frau ohne Arme, Bronze, Höhe 68 cm; Alabasterstatuette einer Beterin, Farah Stil, 1. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr.

Die Kriegszerstörungen des Zweiten Weltkrieges galten den Planern auch als „Chance“, die Idee von der „Neuen Stadt“ zu verwirklichen. An die LEITBILDER vom modernen Städtebau der 20er Jahre anknüpfend („Von der Mietskasernen zur vertikalen Gartenstadt“) gilt für die ersten Jahre des Wiederaufbaus das Prinzip der „geglie-

dernten und aufgelockerten Stadt", ab Mitte der 60er Jahre abgelöst von dem der „verdichteten Stadt“. In West-Berlin wird 1963 mit dem Ersten Stadterneuerungsprogramm begonnen: ABRISS in der Innenstadt und NEUBAU an den Stadträndern. Aber nicht nur hier, sondern in allen Großstädten – national und international – entstehen nach einheitlichem Muster Wohngebiete erheblicher GRÖSSENORDNUNG am Stadtrand. Der architektonische Zeitgeist setzt auf „Großform“, die Bauwirtschaft auf industrielle Fertigungstechnik mit Großtafeln.

Heute schon wird sichtbar, daß diese Mietskasernen einer „neuen Gründerzeit“ weit weniger würdig zu altern verstehen als ihre inzwischen zu großen Teilen abgerissenen Vorgänger. PROBLEME zeichnen sich vor allem in den Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre ab: Leerstände wegen zu hoher Mieten, Betonschäden, Fertigungsfehler, soziale Konflikte, Verwahrlosung, Negativ-Image.

Vielerorts wird diskutiert, teilweise auch schon erprobt, mit welchen Maßnahmen die Erneuerung der Neubaugebiete und die Verbesserung der Lebensverhältnisse



Aus: Le Corbusier, Grundfragen des Städtebaus, Stuttgart 1954



Pruitt Igoe, St. Louis (USA). Drei Blöcke der Siedlung werden 1972 nach Leerstand und Verwahrlosung gesprengt, der Rest wird 1976 abgetragen. dort gesichert werden kann. Bis Erfahrungen über die Wirksamkeit vorliegen, bis Vor- und Nachteile, Aufwand und Nutzwert bilanziert werden können, schwebt über allen Vorschlägen und Aktivitäten die Frage, inwieweit sie Lösungsansätze bieten oder nur Problemverschleppungen sind.

ABREISSEN? Das bisher augenfälligste Fiasko im (amerikanischen) sozialen Wohnungsbau ist versinnbildlicht in der Zerstörung der 33 Scheibenhochhäuser des Pruitt-Igoe-Wohnkomplexes wegen Leerstand und Verwahrlosung. Auch hierzulande wird die Diskussion um den Abriß von unvermietbaren Hochhäusern geführt. Demgegenüber steht REPARIEREN, was erst einmal die geschädigte Bausubstanz betrifft. Ein noch ungelöstes

Dilemma bildet dabei die Lebensdauer der reparierten Teile von bisher höchstens 15 bis 20 Jahren. Auch das ABTRAGEN von Gebäudeteilen zur Reduktion der Hochhauskörper ist im Gespräch. In Schweden ist die Teildemontage einer Siedlung geplant, um die abgetragenen Teile an anderer Stelle weiterzuverwenden. MIETEN und MIETVERHÄLTNISSE KORRIGIEREN wird vor allem von Mietergruppen und -initiativen gefordert. Inzwischen haben drohende Leerstände und Überlastungen der kommunalen Sozialhaushalte erste Mietenkorrekturen zur Folge, teils durch Festlegen von Mietobergrenzen (Nachsubvention), teils durch Mietverzicht der Wohnungsunternehmen. Den Mietern werden, wenn auch vereinzelt und noch zögerlich, weitere Kompetenzen und Beteiligungsmöglichkeiten eingeräumt. Maß-



Foto: H & H, Klaus Hemme

I. Calvino Die Städte und die Augen

„Nach sieben Tagen Fußmarsch durch ausgedehnte Wälder kann einer, der nach Bauci geht, es nicht sehen und ist schon da. Die dünnen Stelzen, die sich in großen Abständen von der Erde erheben und über den Wolken verlieren, tragen die Stadt. Man gelangt mit Leitern hinauf.“

Auf der Erde erscheinen die Einwohner selten: Sie haben schon alles Notwendige oben und kommen lieber nicht herunter. Nichts von der Stadt berührt den Boden, ausgenommen diese langen Flamingobeine, auf denen sie ruht, und an hellen Tagen ein durchbrochener eckiger Schatten, der sich auf dem Blätterwerk abzeichnet.

Drei Hypothesen stellt man über die Einwohner von Bauci auf: daß sie die Erde hassen; daß sie einen solchen Respekt vor ihr haben, jede Berührung zu meiden; daß sie sie lieben, wie sie vor ihnen gewesen, und nicht müde werden, sie mit abwärts gerichteten Ferngläsern und Teleskopen Blatt um Blatt, Stein um Stein, Ameise um Ameise zu mustern, und fasziniert ihre eigene Abwesenheit betrachten.“

Literatur zur Stadt

ausgewählt von
Corin Curschellas
und Peter Kurt



Innere des Lehmbaus

Foto: Nikolaus Merck

nahmen zur Aufwertung der Wohn- und Lebenssituation bilden eine breite Palette: DEKORIEREN, SICH ANEIGNEN, GEBRAUCHSWERT VERBESSERN. Verschönerungen bieten fraglos Orientierungshilfen. Erforderlich sind aber prozeßhafte Verfahren der Stadtteilentwicklung im Dialog. Verfügungsmöglichkeiten und -rechte gegen Vorgeprägtes und Eingeschränktes zu setzen, ist das Ziel. DURCHMISCHEN als Strategie richtet sich gegen räumlich getrennte Lebensbereiche, die den Wohnmenschen fein säuberlich vom (Berufs-)Arbeitsmenschen entfernt halten. Die Alternative zum Zerstören oder Liegenlassen von nicht mehr genutzten Gebäuden und Flächen heißt UMNUTZEN, was auch ungewohnt – weil nicht gleich üblichen Regeln entsprechende – Vorschläge zur Folge haben kann.

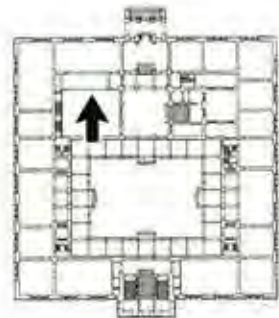
Erste Schritte zum Umgang mit den Neubaugebieten sind also eingeleitet. Behutsamkeit ist angesagt – auch bei der Reparatur der Nachkriegsstadt; natürliche RESOURCEN SCHONEN ist oberstes Gebot. Die Großsiedlungen am Stadtrand sind schon heute eine Aufgabe der behutsamen Stadterneuerung. Sie werden in der Zukunft ein Teilbereich gesamtstädtischer Entwicklung sein. Beton, Mikroelektronik, Kernenergie – Lehm, Holzpflug, Naturkraft sind Bestandteile gleicher Zeit: der Gegenwart.



Lehmhaus im Prozeß. Die drei Baumeister: Gregor Gaissmaier, Armin Engel, Thomas Kupferstein

Foto: Nikolaus Merck

„Kiez-Forum am Heinrichplatz“



Perspektivmalerei von Yadega Azizi

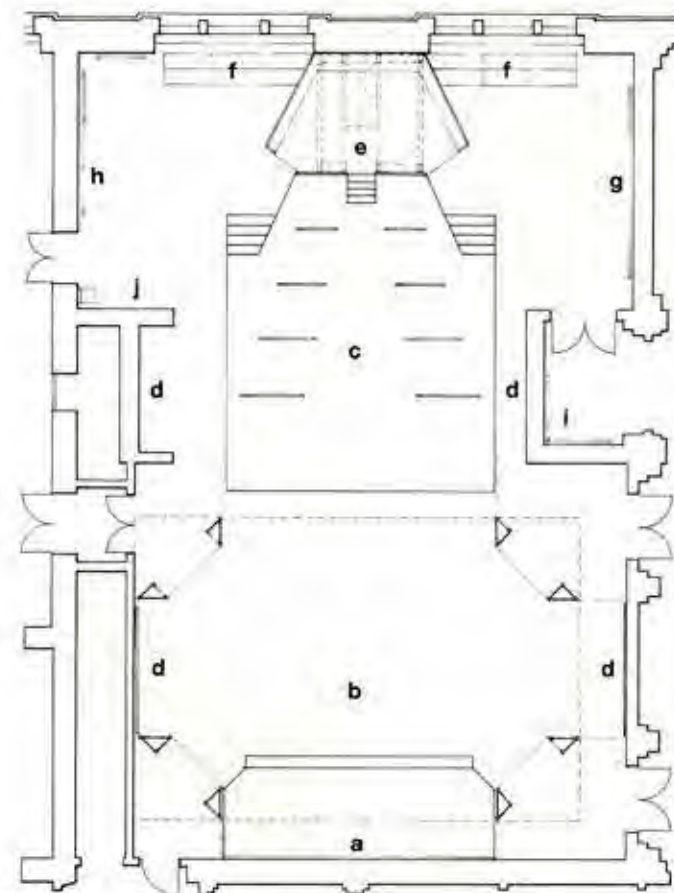


Foto: Nikolaus Merck

Durch ein umfassendes Instandsetzungsprogramm ist das Quartier rund um den Heinrichplatz zu einer „Großbaustelle“ geworden. Allerdings wenden sich dabei auch die Ziele der behutsamen Erneuerung gegen die Bewohner: Denn die Erneuerung bewohnter Häuser bedeutet für die, die bleiben, Streß, Ärger und enorme Anstrengungen. Die Instandsetzungsprogramme beschränken sich auf das Wesentliche. Längst nötig gewordene Reparaturen werden da, wo Häuser und Bewohner im Stich gelassen wurden, vorgenommen. Schäden werden behoben, die durch die Vorbereitung zur Sanierung entstanden sind. Die Programme der IBA dagegen sind einfach. Es geht darum, das Notwendige zu tun und gleichzeitig so viele Häuser wie möglich wieder herzurichten. Bewohnbarmachen bedeutet danach, Dächer und Schornsteine, verrottete Holzdecken und Fenster, Treppen und Türen, die Keller wie die Grundin-

stallationen zu reparieren. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Kurz: mit wenig Geld gilt es, so viel Wohnraum wie möglich, ohne die Verdrängung der Mieter, zu schaffen. Die Gleichzeitigkeit von Erneuerung, Mieterbetroffenheit wie -mitbestimmung bündelt das „Forum“ zur „Baustelle Stadtteil“: Wohnung und Straße, Fassaden und Einfahrten, nicht zuletzt der „Grün-Raum“. Vorgeführt wird die Gleichzeitigkeit von Außen (Raum) und Innen (Raum), Gestühl und Bühne sind der Heinrich-Platz, die Stadtopografie wird zur Kulisse und am Horizont das Neue Kreuzberger Zentrum (NKZ). Der Stadtplatz als Baustelle ist der Ort für das die Ausstellung begleitende Rahmenprogramm: Kongreß „Demokratie als Bauherr“, Stadtteilkultur mit Literatur und Musik, Baukunst und Film.

Bernhard Strecker



Raum 20/Raum 11

- a Perspektivmalerei — Straßenraum: Oranienstraße/Heinrichplatz nach Westen 800 x 500
- b Strukturmodell: Heinrichplatz als Raumkulisse, Baustelle Stadtteil
- c Kulissenperspektive: Straßenräume, Stadtteil mit Altbauten, Straßenraum und Überbauung, Straßenraum durch Neubaukomplex NKZ
- d Ausstellungstafeln: Gewerbearchitektur, Baukultur und Leben im Stadtteil
- e Holzumwelt mit Keller; Holzkollagen aus Originalteilen. Holz im Altbau: Darstellung von unterschiedlichen Formen von Schwammbefall, Pilzen und Insekten. Endoskopische Untersuchungen von Holzbalken. Ausstellungstafeln: Zum behutsamen Reparieren, Text- und Bildmaterialien



Foto: Nikolaus Merck



Foto: Nikolaus Merck

Klaus Meyer-Rogge

Holz im Altbau

Der Naturbaustoff Holz erlebt auch eine Renaissance bei der Reparatur von alten Häusern. Besonders junge Menschen, denen die Versteinerung ihrer gebauten Umwelt erfahrbar macht, wie weit Natur aus der Stadt verdrängt wurde, greifen begierig nach den wenigen, teilweise verschütteten Resten natürlicher Baustoffe, legen sie frei und pflegen sie liebevoll. Über die Arbeit am und mit Holz in Altbauten gewinnen Bewohner auch ein neues, positives Verhältnis zu ihrer Wohnung, ihrem Haus zurück.

Holz macht Schlagzeilen: Gift im Schlafzimmer, Tod durch Holzschutzmittel!

Wichtige Voraussetzung für eine behutsame und kostengünstige Reparatur geschädigter Holzteile im Altbau ist das präzise Auffinden der Schadstellen. Die bautechnische Endoskopie liefert hierzu gute Ergebnisse. Endoskopische Untersuchung an Holzbalkendecken ist bewohnerfreundlich. Es entsteht kein Dreck, es wird nichts zerstört und selbst bei beengten Verhältnissen läßt sich die Untersuchung durchführen. Technische Endoskope sind Sehrohre, die über eine Optik und Beleuchtungseinrichtung verfügen. Dieses Endoskop — sein Durchmesser beträgt 20 mm — ist ein Spezialgerät für die Untersuchung von Hohlräumen mit fotografischer Befundicherung. Durch Drehen der Fokussierschraube können Sie Gegenstände in verschiedener Entfernung scharf einstellen. Durch Drehen des Endoskops können Sie in verschiedene Richtungen sehen.

Die Reparatur von Holzbalkendecken

Die häufigste — und kostengünstigste — Reparaturmethode für Holzbalkendecken, bei einem begrenzten Befall durch Pilze oder tierische Holzschädlinge, ist die seitliche ANLASCHUNG von Verstärkungsbohlen an den Holzbalken. Hierdurch wird die notwendige Tragfähigkeit des Holzbalkens wieder hergestellt und, durch abgewogenen chemischen Holzschutz, der Holzzerstörung begegnet. Nur bei außergewöhnlich umfangreichen Zerstörungen durch Pilze, besonders dem Echten Hausschwamm, muß eine Holzbalkendecke durch eine anorganische Konstruktion ersetzt werden.

TIERE (Insekten)

Für einen Befall durch holzerstörende Trockenholzinsekten reicht das Vorhandensein von ungeschütztem, geschlagenem Bauholz aus. Gebälk im Dachraum, Holzbalken in den Geschößdecken (vorzugsweise in der Kellendecke), aber auch Treppentrailen und sogar Fensterrahmen und -flügel werden befallen. In Berliner Altbauten sind hauptsächlich zwei Insektenarten tätig:

- Hausbock (*Hyloterpes bajulus*)
- Holzwurm (Pockkäfer, Gewöhnlicher Nagekäfer, *Anobium punctatum*)

Diese Insekten zerstören Nadelhölzer in seinen weichen Teilen (Splintholz) vollständig. Kernholz wird meistens gemieden. Das Zerstörungsbild ist durch Zermulmung des Holzes gekennzeichnet.

Jede Insektenart hinterläßt besondere Kennzeichen im Holz.

Lebensweise: LARVE — KÄFER — FRASSBILD — FLUGLOCH

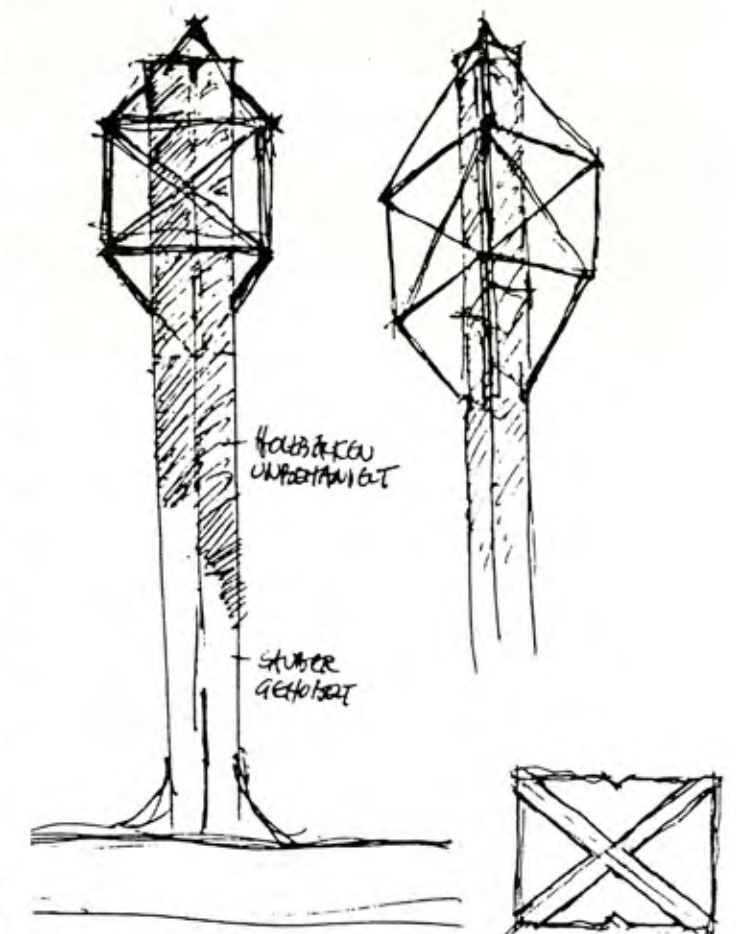
Die im Holz hinterlassenen Merkmale sind mit dem bloßen Auge erkennbar.

PILZE (Schwämme)

Für einen Pilzbefall an Holzteilen müssen immer drei Voraussetzungen erfüllt sein:

- Feuchtigkeit als Tropfwasser oder Dampf
- Wärme
- chemisch unbehandeltes Bauholz

Diese Voraussetzungen werden in Altbauten fast immer unter Wasserstellen, Küchenspülen, Handwaschbecken, Badewannen usw. erfüllt, an Balkenauflegern im Mauerwerk der Außenwände, in feuchten Kellerräumen sowie in Dachräumen unter defekter Dachdichtung, aber auch überall dort, wo Feuchtigkeit nicht austrocknen kann, z.B. unter dampfdichten Fußbodenbelägen! Holz muß immer austrocknen können, dann ist Pilzbefall nicht möglich.



Skizzen von Klaus Meyer-Rogge



Martin-Gropius-Bauhaus: Holzwerkstatt

Foto: Nikolaus Merck

In Berliner Altbauten entstanden und entstehen hauptsächlich drei Pilzarten:

- Echter Hausschwamm (*Serpula lacrymans*)
 - Brauner Werzschwamm, Kellerschwamm, (*Coinophora puteana*)
 - Weißer Porenschwamm (*Poria placenta*)
- Diese Pilzarten zerstören Laub- und Nadelholz vollständig. Das Zerstörungsbild ist bei allen ähnlich: Kleinteiliger bis großer Würfelbruch, dunkelbraune Verfärbung (Braun- oder Destruktionsfäule) des zerstörten Holzes. Jeder Pilz hat seine besonderen Kennzeichen: MYZEL — STRÄNGE — FRUCHTKÖRPER — SPOREN
- Myzel, Stränge und Fruchtkörper sind mit bloßem Auge zu erkennen, Sporen nur unter dem Mikroskop. Seine natürlichen Feinde: Pilze und Insekten, die behut-

same Reparatur, seine wertlose Verschwendung. Behutsam Reparieren heißt: Zerstörung begrenzen, nur den für eine Reparatur unumgänglichen Bereich einer Holzbalkendecke öffnen, mit handwerklichem Geschick vorsichtig handeln. Behutsam Reparieren heißt: Sauber ausgeschnittene alte Dielung läßt sich einfach mit neuer Dielung ergänzen. Begrenzung des Eingriffs hilft Kosten sparen. Behutsam Reparieren heißt: alte Wohnungseingangstüren fachkundig wieder funktionstüchtig machen. Schloßtasche, Schlagleiste und Türfüllungen werden sauber eingepaßt. Behutsam Reparieren heißt: zerstörte Tritt- und Setzstufen in alter Konstruktion ersetzen unter Wiederverwendung der nicht profilierten, aber funktionstüchtigen Geländerstäbe aus früherer Instandsetzung.

Café-Geschichten

Walter Gropius

„Wir wollen den klaren organischen Bauleib schaffen, nackt und strahlend aus innerem Gesetz heraus ohne Lügen und Verspieltheiten, der unsere Welt der Maschinen, Drähte und Schnellfahrzeuge bejaht, der seinen Sinn und Zweck aus sich selbst heraus durch die Spannung seiner Baumassen zueinander funktionell verdeutlicht und alles Entbehrliche abstößt, das die absolute Gestalt des Bauens verschleiert. Und alle Dinge der Umwelt sollten den gleichen Geist ausstrahlen.“ (1924)



Foto: Nikolaus Merck

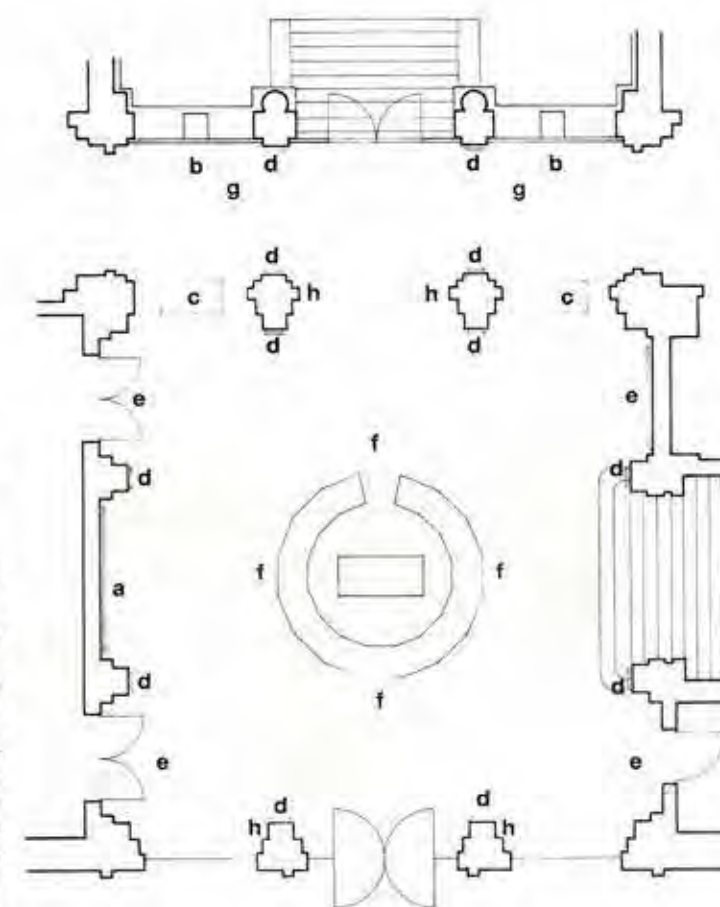


Das Café ist der klassische Ort für den Diskurs der Kritiker wie der Kritisierten, der Konformisten wie der Nonkonformisten, aber auch der Genießer, der stillen wie der lauten. Wie das Café im Martin-Gropius-Bau zwei Stadtplätze miteinander verbindet, den vom Arkadengang umschlossenen Lichthof mit dem „Forum am Heinrichplatz“, werden hier die Traditionslinien des Bauens und seine „Zur-Schau-Stellung“ verknüpft. Frühere und früheste Bauausstellungen, europäische wie deutsche, die Werke und Intentionen der Avantgarde der 20er Jah-

re, der Vertreter des „Neuen Bauens“ sowie der sogenannte Neuanfang und Wiederaufbau markierten die Etappen und Erfahrungen, ohne die es auch die IBA nicht gäbe. Auch diejenigen mit Rang und Namen, Architekten und Politiker, von gestern und heute, aber nicht nur sie, kommen zu Wort. Und daß auch die Internationale Bauausstellung in Berlin nicht ohne Geschichte und Geschichten ist, verzeichnet „Der Plan“, ein journalistisches Kaleidoskop der IBA.

Raum 21

- a Europakarte mit Gesamtübersicht, 300 x 300
- b Bauausstellungen in Berlin von 1890 bis zur IBA
- c Modell Mathildenhöhe, 1901 – Modell Corbusierhaus, Interbau 1957
- d Beteiligte Persönlichkeiten bei Bauausstellungen, 12 Fotos mit Zitaten, je 40 x 15
- e 21 Plakate zu vergangenen Bauausstellungen
- f 16 Signets von Bauausstellungen
- g Plakate der IBA
- h Der Plan – Ausstellungszeitung
- i Ölgemälde von Ludmilla von Arseniew und drei Grafiken von Werner Heldt



Martin Wagner

„Gleichgültig, welchem politischen System ein Baumeister auch immer zu dienen wünscht, keines dieser Systeme wird sich den Luxus leisten können, Naturgesetze zu übersehen! Und es ist nun einmal Naturgesetz, daß sich jeder organische Körper auf biologischen Affinitäten aufbaut. Die Affinitäten der Bauzellen eines Stadtkörpers aber beruhen in erster Linie auf Zellenähnlichkeiten und Zellenstrahlungen, aber nicht auf Konzentrationen und Exzentritäten!“ (1956)



Geschichte der Bauausstellungen



Wettbewerbsentwurf Groß-Berlin von Hermann Jansen, 1910. Schon damals sollte eine verbesserte Blockaufteilung durch die Be-

seitigung der Seiten- und Quergebäude (Blockkernung) erreicht werden.

ARCHITEKTUR war in Berlin immer auch AUSSTELLUNGSGEGENSTAND. Als 1890 die Idee aufkommt, in Berlin eine Weltausstellung zu veranstalten, sind in den Entwürfen neben den reinen Ausstellungshallen auch Bauten, ja sogar ein ganzer Stadtteil mit Marktplatz und Kirche als Ausstellungsgegenstand vorgesehen. Diese Ideen bleiben aber unverwirklicht. Im Jahr 1910 wird ein umfassender WETTBEWERB zur Gestaltung von GROSS-BERLIN ausgeschrieben. Erstmals wird die gesamte Stadt als Einheit aufgefaßt. Der STADT-RAUM ist wichtig, nicht mehr allein das einzelne Gebäude. Die GESTALTUNG VON PLÄTZEN durch monumentale Bauten und Dominanten gehört ebenso zum Repertoire der Architekten wie die Umgestaltung der eng verbauten Hinterhöfe. Hier werden erste Bestrebungen der STADTERNEUERUNG erkennbar.

Als Demonstration für die Vorteile der modernen Stahlgerippenkonstruktion und als Manifest für die Ziele des Neuen Bauens wurde 1924 – 27 an der Schorlemer Allee eine Reihe von Familienhäusern erbaut. Die Häuser mit einem Stahlskelett zählen zu den frühen Stahl-Wohnbauten. EXPERIMENTELLES BAUEN und AVANTGARDISTISCHE ARCHITEKTUR sind hier vereint. Im Jahr 1928 veranstaltete dann die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen e.V. einen WETTBEWERB für die Gestaltung eines größeren Wohngebietes im Geschoßwohnungsbau.

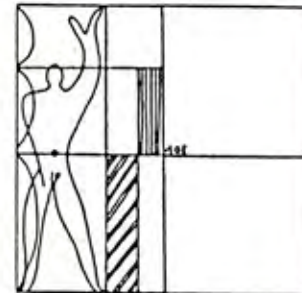
Die Bauausführung wurde nicht dem ersten Preisträger (W. Gropius und S. Fischer) übertragen. Vielmehr wurde

in einem anschließenden Verfahren versucht, die positiven Elemente aller Entwürfe zu vereinen. An der baulichen Realisierung waren die Preisträger kaum mehr beteiligt.

Die Gründe für die Veranstaltung einer Bauausstellung im gleichen Jahr in Zehlendorf mögen vielfältig gewesen sein: der Veranstalter (die Gagfah) benannte als Anlaß ihr zehnjähriges Bestehen. Zeitgenössische Kritiker sahen in der Ausstellung vielmehr die Reaktion der traditionell orientierten Architektenschaft auf die im Jahr zuvor gebaute Weißenhofsiedlung in Stuttgart. Schließlich mag dem Zehlendorfer Stadtrat daran gelegen gewesen sein, der „proletarischen“ Gehag-Siedlung demonstrativ etwas Gutbürgerliches gegenüberzustellen und damit den „Dächerkrieg“ vom Zaune zu brechen.

Die Deutsche Bauausstellung 1931 auf dem Messegelände war vor allem eine Baugewerbeausstellung. In Sonderschauen wurden aber auch Einzelaspekte der aktuellen Architekturdiskussion behandelt. So verfaßte der Berliner Stadtbaurat Martin Wagner einen Beitrag zur Städtebaupolitik, der das Problem der umfassenden STADTPLANUNG wieder einmal vor Augen führte. In der berühmten Halle 2 wurde unter der Leitung von Mies van der Rohe eine Reihe von Wohnungen und Bauten errichtet. Die Ausstellung war die letzte zusammenfassende Schau des Neuen Bauens in Deutschland.

Vor dem Hintergrund der sich verschärfenden Wirtschaftskrise und der geringer werdenden Einkommen wurde 1932 ein Wettbewerb veranstaltet, der kleine, preiswerte, schnell errichtbare und leicht veränderbare



Le Corbusier

„Die Maschine schenkt unseren Träumen ihre Kühnheit: sie können verwirklicht werden. Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolgs.“ (1925)

Frei Otto

„Das Jahr 1970 gilt als Wende der Architektur! Die Zeit des einheitlichen internationalen Stils ist endgültig vorbei. Die großen Meister sind tot!“ (1970)



Modell des Corbusier Hauses „Typ Berlin“ mit dem Olympiastadion

Hardt-Walther Hämer

„Wir sind ja weder Bewohner noch Eigentümer oder Bau-durchführer. Wir suchen und vermitteln vielmehr neue Wege als Advokaten-Planer.“ (1982)

Häuser zeigen sollte. Unter den Teilnehmern waren fast alle bekannten Architekten der Zeit. Poelzig, Mebes/Emmerich, Mendelsohn, Häring, Wagner, Bartning, Scharoun, Hilbersheimer, Gropius, Eiermann und Max Taut nahmen teil. Das Ergebnis zeigt Kleinbauten, die sich bereits durch „Sonnenfallen“ – Glasarchitekturen zur Erwärmung des Hauses – und eine Vielzahl ÖKOLOGISCHER EINZELHEITEN auszeichneten. Die INTERBAU 1957 suchte schließlich nach neuen STÄDTEBAULICHEN GRUNDSÄTZEN für das kriegszerstörte Berlin. Die Frage nach Wiedererrichtung der alten Strukturen einerseits oder nach vollständigem Neuaufbau andererseits wurde eindeutig zugunsten des Stadtneubaus entschieden. Während die Reste der alten Bausubstanz noch niedergedrissen wurden, entstand auf neuem Grundriß eine „Stadt“ mit Hochhäusern und weitläufigem öffentlichen Grün. Die Pläne für den Wiederaufbau wurden durch ein WETTBEWERBS-

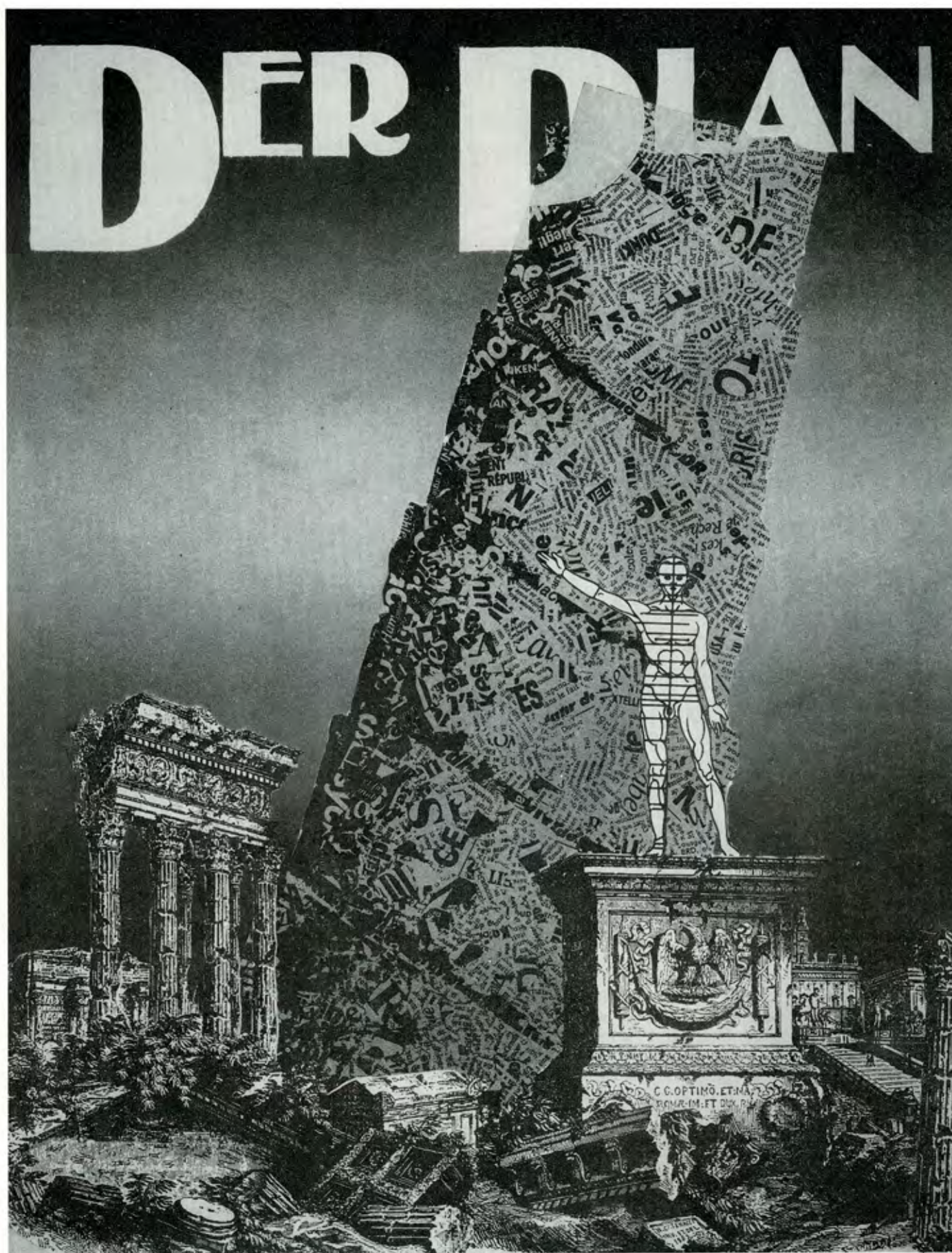
VERFAHREN ermittelt. Architekten aus aller Welt beteiligten sich daran. Mit den Vorbereitungen zur INTERNATIONALEN BAUAUSSTELLUNG (IBA) 1984 rückte in Berlin erstmals wieder der gesamte Stadtkörper in den Vordergrund. Die Innenstadt wird als Wohnort wiederentdeckt, gegen die Wunden der Total- und Kahlschlagsanierung die behutsame Stadterneuerung und -reparatur propagiert und gegen manche Widerstände durchgesetzt. Die IBA tritt dabei als engagierter Makler der widerstreitenden Interessen auf, aber auch als Promoter neuer Ideen des Bauens und des Wohnens. Baukunst und bewohnerge-rechte Stadterhaltung setzen dabei überzeugende neue Maßstäbe. Ursprünglich für 1984 vorgesehen, soll die eigentliche Internationale Bauausstellung nach einem Beschluß des Berliner Abgeordnetenhauses im Jahre 1987 ihre Pforten öffnen.



Südwestlicher Teil der Fischtalesiedlung, 1928



Foto: Nikolaus Merck



EIN JOURNALISTISCHES KALEIDOSKOP DER IBA

Titelentwurf: Andreas Pospisil

Der Stolz der IBA kam mit den Jahren

Nicht wenige Spötter waren unter den Beton-Burgenbauern im Märkischen Sand, die mit der hübschen Wortschöpfung „ibafüssig“ dem zarten Wesen gleich von Anfang an lieber den Garau machen wollten. Noch 1982 prophezeite ein sensibler Kenner der Szene: „Leider ist zu befürchten, daß die internationale Bauausstellung, von vorneherein schlecht, ja dilettantisch vorbereitet, trotz städtebaulich z. T. hervorragender Planungen, an ihrer eigenen Unfähigkeit zur Organisation und zur Durchsetzung gegenüber dem konkurrierenden und gekränkten Planungsbürokratie des Senats scheitert.“ Wir wollen hier auch nicht verschweigen, welche Zensuren jener Kenner überdies zu vergeben hat. „So unfähig diese Bürokratie auch ist“, setzt er nämlich fort, „im Gegensatz zur Leitung der IBA beherrscht sie die Regeln des politisch-administrativen 'muddling-through' (Durchwurschteln, d. A.) ziemlich gut. Wenn sie selbst“, meint immer noch der Kenner, „schon nichts konstruktives zustandebringt, so kennt sie doch alle Tricks, es bei

anderen zu verhindern.“ Das ist jetzt zwei Jahre her und die derart Gescholtenen haben dazu gelernt, jeder auf seine Weise. „Der Plan“ sollen Ihnen, geneigter Leser, helfen, diesen Lernprozeß nachzuvollziehen. Man bemerkt schnell, daß der ausgetragene veröffentlichte Streit vornehmlich einer um Zahlen ist. Die hiesige Presse hat bei einer Stadt, die überwiegend ausgehalten wird, ein feines Gespür: gerungen wird um Gehälter und Personal, um Spesen hier, um Aufwendungen dort. Kategorien einer Ästhetik des Bauens sind der Öffentlichkeit abhandeln gekommen. Wo es um den öffentlichen Raum geht, wird die Zeit hinter verschlossenen Türen verbracht. Allenfalls sind es noch die Experten, die Künstlerarchitekten, die in ihren Fachblättern danach trachten, die postmoderne ästhetische Nische zu füllen. Die Auseinandersetzung findet zwischen Eingeweihten statt und das Außen bleibt draußen. (Benedict M. Mül-der im Editorial)



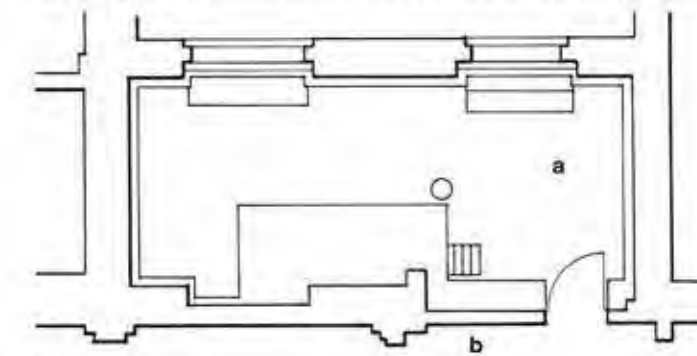
Remisen sind Baudenkmäler

Dirk Nishen



Yadega Azizi und Werner Zellien während des Entstehungsprozesses des „Hinterhofs“

Foto: Nikolaus Merck



Raum 22

- a Kreuzberger Hinterhof mit Remise; Dreidimensionales, raumperspektivisches Environment, 700 x 300 x 400
- b Situation und Bedeutung der Remisen im Stadterneuerungsgebiet SO 35, Bild-Text-Tafel mit übersichtsplan

die Wut, wenn man erkennt, daß die Remisen bewußt vernachlässigt wurden. Den Hausbesitzern waren diese Gebäude oft ein Klotz am Bein: So manche Remise verschwand mit all ihrer Individualität im anonymen Schutthaufen des Westhafens. Die „Rattenlöcher“, wie sie wohl zuletzt von den Mietern – mit Recht – genannt wurden, haben einer DIN-Kleinstein-Gartenarchitektur Platz gemacht.

Und heute?

Meist kommen bei der Frage nach der neuen möglichen Nutzung die immer gleichen Stichworte: Fahrradschuppen, Bastelwerkstatt, Holzlager, Kindertagesstätte, Gartenmöbel, Mülltonnen/Recyclinghäuser – mit individuellen Abweichungen. Diese Stichworte sind natürlich nicht aus der Luft gegriffen, sie entsprechen durchaus jenen Nutzungen, die sich in einigen Häusern im Interesse der Mieter durchgesetzt haben. Es ist sicher gut, daß

Wenn man einen Spaziergang durch die Hinterhöfe rund um das Kottbusser Tor macht, ähneln die Gefühle einem Wechselbad: in der einen Wanne die Schönheit und der schlechte Reiz der einfachen Remisen, in der anderen Wanne aufsteigende Wut über die Zerstörung und Vernachlässigung, der diese Gebäude anheimgegeben wurden.

Der Reiz der Remisen, das ist wohl vor allem jene geschönte Erinnerung, die eigene Sehnsüchte spiegelt: Pferde, Hühner, Kühe, ein Misthaufen, Wagengespanne, Fachwerk, Holztore, Matsch und Kopfsteinpflaster ..., die Erinnerung an das Land, an Ruhe und an eine gewisse Übersichtlichkeit des Lebens und der persönlichen Zusammenhänge. Ein Hinterhof, wie er während der Ausstellung im Gropiusbau zu sehen ist, birgt Gefahren in sich: daß die Besucher nämlich mit „schönen Kreuzberger Hinterhof“-Gedanken die aus guten Gründen gewählte Illusion als Realität nehmen. Bewundern Sie die Arbeit, schön und gut, aber nicht die Situation an sich.

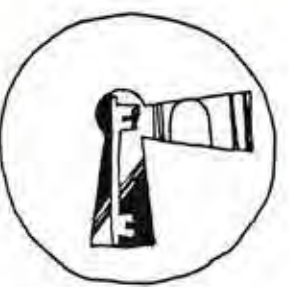
Den geschönten Erinnerungen und Wünschen muß man ein wenig auf den Zahn fühlen. Remisen in Kreuzberg waren reine Zweckbauten: Unten Ställe, der Wagenschuppen und die Klos – daneben die Dungsgrube, aus der es entsetzlich stank, Wasser mußte vom Brunnen geholt werden, bei Regen versank man im Schlamm – und darüber mußten die Kutscher mit ihren Familien hinter dünnen Wänden und unter einfachen Dächern wohnen. Es waren unmenschliche Wohnungen ohne Sonne, von hohen Brandmauern und Seitenflügeln abgeschirmt.

Diese Zweckbauten wurden in Nullkommanichts erbaut. Und trotzdem strahlen sie etwas aus, das uns heute noch bezaubert. Auf das erste Erstaunen folgt jedoch



Remise Waldmarstraße

Foto: Dirk Nishen





Remise Naunynstraße

Foto: Dirk Nishen

man sich – auch bei den Wohnungsbaugesellschaften – überhaupt wieder dem Gedanken annähert, daß man mit Remisen auch etwas anderes machen kann, als sie abzureißen. Und dies hoffentlich über die Zeit der IBA hinaus. Gleichzeitig zeigt sich jedoch ein Dilemma, aus dem schwer herauszufinden ist und das auf jeden Fall viel Geduld – und Zeit – von allen Seiten erfordert wird: In kurzer Zeit soll gerettet werden, was jahrzehntelang zerstört wurde und was ohne Leben auskommen mußte. Es ist jedoch verständlich, daß das, was lange zerstört wurde, nicht von einem Tag auf den anderen einem neuen Gebrauch dienen kann – das muß sich erst langsam entwickeln.

Naunynstraße 69, I. Hinterhof. Was dieses Gebäude alles mitgemacht hat, was es alles beherbergt hat, kann man ihm heute beim besten Willen nicht mehr ansehen. Was heute als Mopedwerkstatt und Holzlager bzw. Kellersatz genutzt wird, nahm seinen bescheidenen Anfang im Juni 1864, als dort im Auftrage des Zimmerpoliers Carl Martin ein Apartment-Gebäude mit drei Klos errichtet wurde. 1868, als das Gebäude bereits erweitert wurde, ließ der neue Besitzer, Zimmermeister Pollanez, einen Holzschuppen bauen, und der Garten, der damals für jedes Grundstück obligatorisch war, wurde zum Holzplatz umfunktioniert. Erst 1872 erhält die Remise durch den Fabrikanten ihr heutiges Gesicht, sie wird als „Waschhaus und Apartmentgebäude“ genutzt, allerdings befindet sich zu diesem Zeitpunkt noch ein halbes Geschöß als Boden über dem Erdgeschöß. Schließlich wird 1877 – der Fabrik ging es augenscheinlich gut – das 1. Geschöß als „Musterlager“ ausgebaut. Zwei Jahre später – manchem Kunden mag es bei der

Betrachtung der Bronzwaren des Otto Schulz übel in die Nase gestiegen sein – werden die Klos ins Vorderhaus verlegt. Während der nächsten Jahrzehnte bleibt der Zustand relativ unverändert, bis 1933 die „Rialli-Textil-Handels- und Fabrikationsgesellschaft m.b.H.“ auch in die Remise mehrere Wohnungen einbauen lassen will: „... Da die Gebäudekonstruktion als absolut solide bezeichnet werden kann, so lassen sich hier mit verhältnismäßig wenig Umbaukosten gesunde Wohnungen schaffen ...“. Dem wird nicht stattgegeben. Nachdem schon aus den statischen Berechnungen des Bauantrags hervorging, wie pingelig die Beamten nachgerechnet hatten, macht ein Brief aus dem Jahre 1935 klar, worum es eigentlich ging: „Anlässlich einer Betriebsbesichtigung ... haben wir die Feststellung machen müssen, daß auf Grund starker bestehender Schäden am Gebäude dieser Werkstatt die Gesundheit der dort beschäftigten Arbeitskameraden gefährdet ist. Wie uns der Inhaber genannter Firma mitteilt, befindet sich das Haus in jüdischen Händen und soll wohl auch über das Grundstück von Seiten der Stadt Berlin eine Zwangswirtschaft verhängt worden sein ... Heil Hitler!“ So schrieb damals die Reichsbetriebsgemeinschaft Stein und Erde.

Waldemarstraße 22. Eine inzwischen nicht nur vor dem Abriß gerettete, sondern sogar instandgesetzte Remise. Obwohl das Grundstück nur einen engen Hof hat, ist diese nicht gerade kleine Remise eine Zierde für Haus und Bewohner. Die zukünftige Nutzung wird sich endgültig erst nach Fertigstellung der Arbeiten herausstellen; auf jeden Fall wird es eine Nutzung im Interesse der Mieter sein.



Die fertige „Hinterhofillusion“ Perspektivmalerei von Yadega Azizi

Foto: Nikolaus Merck

Eine Anamorphose

Das Auge ist ein wunderbares Ding – wer wird daran zweifeln. Es liegt immer wieder eine Faszination darin, die Mechanismen des Sehens anhand praktischer Erlebnisse zu erfahren. Die Anamorphose ist ein solches Erlebnis. Sie ist ein Spiel mit den Sinnen, die uns, wenn wir uns drauf einlassen, räumliches Denken entdecken hilft. Extreme Räume lassen sich ohne weiteres neben einander legen. Man stelle sich vor, auf einem alten italienischen Platz steht eine Kiste. Man geht hin und findet in ihr die Illusion eines Straßenzuges von Manhattan. Vielleicht steht diese Kiste auch in den Alpen oder schwimmt irgendwo auf den sieben Meeren.

Yadega A.

P.S. Besonderen Dank an Matthias Witteken, der durch seine schöpferische Mithilfe zum Gelingen dieser Anamorphose beigetragen hat.

Toni Sachs Pfeiffer

„Die dritte Haut“



Foto: Marie Sander

Während unserer Zeit in Kreuzberg erzählte ein Bewohner der Oppelner Straße: „Wohnen bedeutet für mich die dritte Haut ... Die zweite Haut, die um uns ist, ist die Familie. Und die dritte Haut, gewissermaßen dieses Haus und diese Umgebung, ist natürlich die Zelle, in der wir leben, die uns sehr viel bedeutet; deren Konturen, deren Funktionen wir erhalten müssen, weil wir wissen, wenn eine Haut nicht ernährt, wenn sie nicht gepflegt wird, dann geht sie zugrunde, dann geht das kaputt.“

Nun ist aber die Dritte Haut etwas, was einem sehr nah steht, so nah, daß es kaum mehr ins Bewußtsein dringt. Wenn die Dritte Haut zerrissen wird, was die Stadtsanierung oft mit sich brachte, wird man entwurzelt, verunsichert, zum Teil verwundet. So sollte Stadtsanierung zu Stadterneuerung werden, um die vorhandene, stabile Dritte Haut zu retten, zu sichern.

Das, was wir in Kreuzberg gemacht haben, ist sehr von persönlicher Erfahrung geprägt. Ich habe in London gelebt und Filme gemacht, in einem alten Viertel gewohnt, südlich der Themse, von Bomben im Krieg weitgehend beschädigt. Durch das Gebiet führt eine breite Straße. Auf der einen Seite der Straße ist nach dem Krieg neu aufgebaut worden, mit Hochhäusern der 60er Jahre, z.T. waren sie „preisgekrönt“. Den Menschen, die nach dem Krieg dort wohnten, wurde nach dem Wiederaufbau eine neue Wohnweise aufgezwungen. Auf der anderen Seite der großen Straße blieb noch eine Insel des alten London, ein Square, an dem Charlie Chaplin einmal gewohnt hatte, wo Lady Hamilton von einem Dach nach Nelson ausschaute, wenn er mit seinem Schiff die Themse hochfuhr.

Wir waren die ersten von „außerhalb“, die dorthin kamen, um dort zu wohnen, nicht wissend, was wir mitbrachten. Auf der anderen Seite der Straße gab es Vandalismus. Die Leute hatten sich in ihre Wohnungen zurückgezogen. In unserem West Square war alles anders. In den Pub an der Ecke kamen dreimal in der Woche zum Teil vier Generationen und saßen zusammen an einem Tisch. Die Omas wurden jeden Abend abgeholt; die, die ihr Bier nicht bezahlen konnten, wurden natürlich eingeladen. Wir, die Neuen, haben gar nicht verstanden, was wir den Menschen um den West Square, die ganze Häuserreihen ohne Bad, jedes Haus für 1

Pfund die Woche bewohnten, angetan haben. Die Gegend wurde langsam „gentrifiziert“. Und die Leute, die da wohnten, mehrere Generationen in einem Square, sich treffend in einem Pub, beim Bäcker, wurden von den Wohnungsbaugesellschaften oder vom „GLC“, dem Bezirksamt, gefragt, was sie denn eigentlich wollten, wenn sie umziehen sollten in Häuser wie auf der anderen Straßenseite. Die Leute vom West Square hatten lange ohne Bäder gelebt, so antworteten sie nach dem Fernsehklischee: „... und wenn ich endlich ein Bad habe, dann will ich rosafarbene Fliesen in meinem Bad haben.“ Und so sind sie weggezogen in neue Siedlungen, wo sie niemanden kannten, wo die Oma nicht mehr an der Treppe stand, den Vorgarten überblickte und den Square mitpflegte. Sie sind weggezogen zu ihren Bädern mit ihren rosafarbenen Fliesen und haben nicht gewußt oder verstanden, was sie da am West Square verloren hatten. Sie hatten es nicht gewußt; und die anderen, die ihnen gutmeinend Fragen stellten, haben auch nicht verstanden, was sie zu fragen vergessen hatten.

So ist es auch in Kreuzberg gewesen. So sollte es nicht mehr werden. Kreuzberg war noch zu retten. Das, was wir in Kreuzberg gemacht haben, ist ein Versuch, das Zusammenleben in der Stadt für die Planung sichtbar zu machen. Am Anfang, wie damals in London, stand eine Methode der fotografischen Datenerhebung. Es stellte sich die Frage: Wie kann man erfassen, wie Raum genutzt wird, und wie kann man nachfragen, warum der Raum in der beobachteten Weise genutzt wird?

Die Fotografien, die Zeitrafferfilme sollten dazu dienen, eine objektivierte Erfassung des tatsächlichen Geschehens zu ermöglichen. Die angewandte Technik der sozialräumlichen Analyse („interaktionale Analyse“) beinhaltet eine multidimensionale, holistische Erfassung der Wechselbeziehungen zwischen baulichem Kontext und sozialer Interaktion, der sozialen und räumlichen Wahrnehmung. Hier diente die Fotografie als Datenträger. Tausende von Bildern bzw. Zeitrafferfilmen wurden von festen Standorten, zu festen Zeiten, inbestimmten zeitlichen Abständen aufgenommen.



Der Anhalter Bahnhof – Ort der Klangskulptur von Bill Fontana

Foto: Gerhard Ullmann

Bernhard Strecker

Bürger, hört die Signale!

In der Praxis der Bauausstellung sind zahlreiche Bürgerbeteiligungsformen entstanden. In der Arbeit haben sich Verfahren mit „bewährtem Muster“ herausgebildet, für unterschiedliche Themen und Aufgabenfelder, für Einzelgrundstücke, Blockplanungen, Bebauungspläne, für übergreifende Räume von Grün und Verkehr. Erreicht worden ist bislang jedoch vor allem der „routinierte Fachbürger“, kleine engagierte, inhaltlich definierte Bewohnergruppen und Einzelpersonen, die sich in den öffentlichen Erörterungen profilieren und engagieren. Wo beginnen nun Architektur und Städtebau? Was sind die Impulse, aus denen Entscheidungen für einen Ort entspringen. Welches sind die Konstellationen, aus denen sich gemeinsame Zielvorstellungen ableiten? Welche Handlungsweisen führen zum Konsens? Es ist ein uraltes Prinzip in dörflichen Gemeinden und auch in der Entstehungsgeschichte städtischer Siedlungen, daß erst über unendliche Palaver, in rituellen Handlungen, der Boden für kommende, sich anbahnende Entscheidungen vorbereitet wurde. Es ist beklagenswert, wenn uns heute bei zunehmender Komplexität urbaner Zusammenhänge und „Arbeitsteiligkeit“, die Selbstverständlichkeit öffentlicher Auseinandersetzung verlorengegangen oder uns der Blick dafür getrübt ist,

wie weit auch wir rituell handeln und was unsere „kollektiven symbolischen Aktionen“ sind. Eine der kreativsten Dimensionen in der kollektiven Entscheidungsfindung liegt im „offenen Konflikt“. Hat nicht die Bauausstellung ihre eigentliche Dynamik durch ihr Aufgreifen ungelöster Konflikte erhalten? Was passiert aber, wenn es zum Kräfteausgleich kommt, wenn Konsens entsteht oder besteht? Lebt die Energie der Betroffenen allein aus dem Protest und der Kritik? Durch die entwickelten Planungsstrukturen „von oben“ wird die Opposition der Betroffenen sicher immer gefordert bleiben. Aber es ist auch denkbar, daß die Ausgangssituationen, der Beginn von Veränderungen in der Stadt, schon früh einen Konsens in der öffentlichen Meinung finden und schließlich auch der Planungsprozeß in seinen Einzelheiten. Mit den Klangskulpturen wird das Ziel verfolgt, viele Bewohner gleichzeitig an eine städtebauliche Zukunftsaufgabe heranzuführen. Denn eine der Grundfunktionen, die die Bauausstellung erfahren hat und propagiert, ist die, daß wirklich gute Qualität nur in der Zusammenarbeit mit den Bewohnern durchzusetzen ist. Die Dynamik der Konfliktaustragung kann sicher als beständiger Faktor in der Auseinandersetzung gesehen

werden, aber Konflikt allein kann nicht als Ausgang für Konsensbildung gewollt werden. Wollen kann man eigentlich nur die kollektive, hoffnungsvolle, auf die Zukunft gerichtete, lebens- und daseinsbejahende gemeinsame Handlung von Beginn an, in der dann die ungelösten Widersprüche ausgetragen werden. Konsens muß genauso ausgerufen werden wie Dissens. Die Klangskulpturen sollen in diesem Sinne als öffentli-

che, kollektive Handlungen mit Zukunftsbedeutung für den Ort arrangiert und verstanden werden. Die Menschen treffen sich hier im Bewußtsein, daß der gemeinsame Anlaß die Frage nach Bedeutung, Zukunft und städtebaulicher Entwicklung eines Ortes ist. Die Experimente einer kulturell breit angelegten Bürgerbeteiligung entsprechen der Vielfalt der Stadt selbst und der breit gestreuten Interessenlage der Bewohner.

A.T. Wegener Gesang von den Straßen der Stadt

Euch will ich singen, breitbuchtige Straßen, wildüberwühlte Plätze,
Blutrinnende Adern der unendlichen Stadt.

Steinerne Klüfte ragt ihr, Bergtäler, Kanäle,
Felsstümpfen die Wand eurer Häuser, grau, hart, unerbittlich
Tragt ihr die dunkle Woge der Menschen dahin.
Brausend und brandend und an Häusern sich brechend,
Aus eurer Tiefe tönt ihr Gesang empor.

Tag, Tag, dir rauschen wir,
Eh du noch aufblühst über den Dächern,
Wenn du schon blutend erkrankst im Rauche der Schlotte und
Essen,
Dir, Arbeit der Hände, Arbeit der Hirne, Arbeit der Herzen,
Euch allen rauschen wir, wachsend und stoßend und vorwärts-
drängend,
Weiter, weiter, dem Morgen, dem Mittag, der Dämmerung
entgegen,
Ohn Ende! Ohn Ende!

III

Da leuchtet der Himmel auf über den Häusern
Wie über den Gipfeln ferner Berge,
Da rötet die Wolke sich, führend, verheißend,
Und einen Augenblick staut sich der Strom und steht,
Und die Blicke der Menschen suchen hinauf in den blassen
Himmel,
Suchen hinauf zu der roten Flamme, die in den Scheiben der
Dächer brennt.
Wie an den Graten eisiger Gipfel,
Zeig uns den Weg, der hinauf führt aus diesen Schluchten,
Weiter denn an das Tor dieser Straße,
Den Weg zu Kinderland, den Weg zur Heimat,
Den Weg zu Freude, zu atmender Erde! ...
Zornglühend aber bricht das Licht aus den Scheiben der Fenster,
Einen Flut von starrem, gehässigem Glanz,
Grinsend, hohnlachend gießen sie aus über den Strom der Menge,
Der unheimlich schwärend, ein dunkelschäumendes, faulgewor-
denes Wasser,
Weiter die Straße dahindrängt,
Der in die Nacht hinunterfließend langsam zurückebbt und
versiegt,
Bettler und Dimen auswerfend an den Strand eurer Häuser.

II

Der Hufschlag der Pferde, das Rollen der Räder,
Die Schritte der Menschen undröhnen mich,
Ein Sturm, der durch eure Schluchten dahinjagt.
Schritte von Arbeitern, Schritte von Frauen,
Schritte von Müßiggängern, Schritte von Kindern,
Schritte, die dröhnend sind wie der Schlag eines Hammers,
Schritte, die wie der Wind seufzen,
Schritte, die leicht sind wie ein Lied,
Schritte der Jugend und Schritte des Alters,
Heeresschritte der Menschheit,
Wie den Sturm eines Orkanes vernehme ich sie,
In ihrer Woge treibe ich dahin, stoßend und wieder gestoßen,
Ein rollender Stein in der Flut, willenlos,
Dem Ende der Straße entgegen, das sich auf tut vor mir,
Ein Tor zu neuen Straßen und Schluchten,
In das die Masse sich ergießt, gärend und zum Strudel sich
verschlingend,
Dem Abend, der Dämmerung zu.



Foto: Gerhard Ullmann

Bill Fontana

Entfernte Züge/ Distant Trains

Eine Klangskulptur auf dem Gelände des Anhalter Bahnhofs

Der Ort dieser Klangskulptur ist das große, leere Feld hinter der Ruine des Anhalter Bahnhofs. Dieser Platz war früher der Hauptbahnhof von Berlin, einer der lebendigsten, verkehrsreichsten Bahnhöfe der Welt. Dieses große, leere Feld ist heute sonderbar ruhig. Früher hörte man dort die vielfältigen Geräusche von Zügen, Verkehrssignalen und Menschen. In seinem jetzigen Zustand ist das Areal voll von akustischen Erinnerungen, von Melodien, die einem im Ohr nachklingen. Hinter der Ruine, auf dem großen, leeren Feld, werden acht wasserdichte Lautsprecher versteckt. Genau genommen hat diese Klangskulptur keine offensichtlich visuellen Elemente. Sie besteht nur aus Geräuschen eines zeitgenössischen deutschen Bahnhofs – des Kölner Hauptbahnhofs. Der Kölner Hauptbahnhof ist einer der belebtesten Bahnhöfe Europas mit einem nahezu ständig fließenden Verkehr. Aus den versteckten Lautsprechern kommen die den Hauptbahnhof Köln umgebenden Geräusche.





Diese Geräusche werden gleichzeitig von acht verschiedenen Orten her zu hören sein – entlang eines Areals, welches sich vom nordwestlichen Ende des Hauptbahnhofs bis zum Mittelpunkt der Hohenzollernbrücke erstreckt (eine Strecke von etwa 800 Metern). Der Kölner Ort besteht aus drei akustischen Zonen:



1. dem Inneren des Hauptbahnhofs, entlang der Bahnsteige



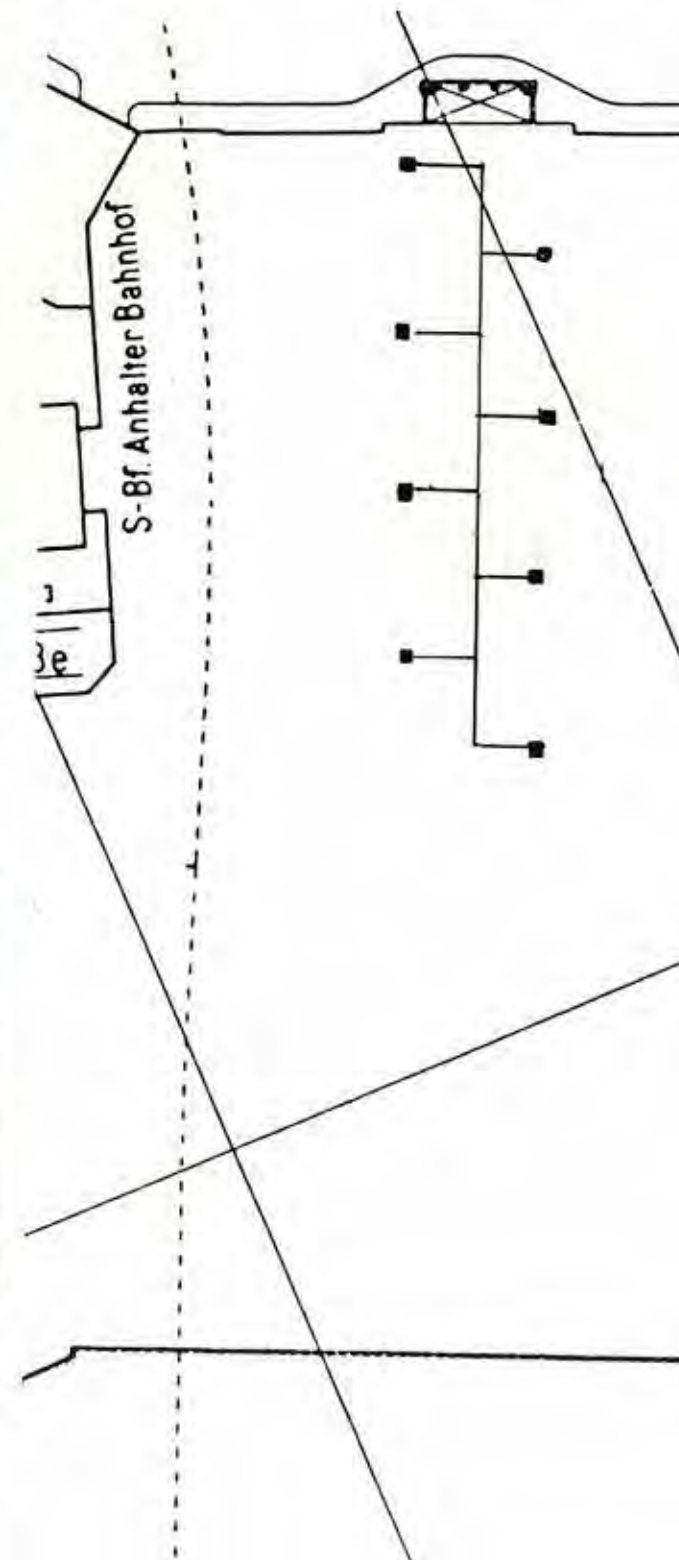
2. den geschwungenen Gleisen zwischen Hauptbahnhof und Hohenzollernbrücke



3. der Hohenzollernbrücke über dem Rhein. Jede akustische Zone wird mit Mikrofonen bestückt sein. Fünf werden im Hauptbahnhof installiert, eins auf dem Weg zur Brücke, eins am Eingang zur Brücke, eins in der Mitte der Brücke. Die Geräusche dieser acht Punkte werden gleichzeitig von einem 8-Kanal-Tonband aufgenommen. Am Anhalter Bahnhof in Berlin wird diese 8-Kanal-Aufnahme aus den acht versteckten Lautsprechern zu hören sein. So werden die akustischen Erinnerungen des früheren Anhalter Bahnhofs neben das pulsierende Leben eines zeitgenössischen existierenden Bahnhofs gestellt.



Fotos: Bill Fontana



Klangskulptur am Anhalter Bahnhof vom 15. September bis 14. Oktober, täglich von 9.30 Uhr bis 19.30 Uhr.

Die IBA im Strategengebiet SO 36



Foto: Michael Kipp

Fünzig Baublöcke umfaßt das „Strategengebiet SO 36“, das östlich an die Luisenstadt anschließt. Der Stadtteil in Zahlen: Rund 36.000 Einwohner, ist er knapp 100 Jahre alt.

Er ist zur Hälfte von der Mauer umschlossen und von seinen wichtigsten Bezugsgebieten abgeschnitten, von der alten Innenstadt auf der anderen Seite der Spree und vom nahen Treptow mit seinen Grünflächen. Auf den rund 1.000 Grundstücken gibt es etwa 23.000 Wohnungen. Zudem gibt es eine halbe Million Quadratmeter Gewerbegeschoßflächen in mehrstöckigen Gebäuden, in denen rund 15.000 Menschen arbeiten (Kreuzberger Mischung).

Das Gebiet ist mehrfach überbaut. Es fehlen Grün- und Gemeinbedarfsflächen. Allein diese Merkmale reichten aus, um den Stadtteil zum Sanierungserwartungsgebiet zu machen. Diese Erwartung führte bald zu mangelnder Instandhaltung. Verdrängte Sanierungsbetroffene anderer Viertel zogen nach SO 36. Investoren begannen, Grundstücke aufzukaufen. Junge deutsche Familien wanderten ab, ausländische zogen zu. Die türkischen Familien haben mehr Kinder als die deutschen: In den Grund- und Hauptschulen sind oft 70 oder 80% der Schüler Ausländer. Die schon früher schlechte Schulsituation und der Mangel an Kindertagesplätzen in dem alten Arbeiterquartier werden zusätzlich belastet.

Das Projekt der „Strategien für Kreuzberg“ – ein Bürgerwettbewerb, bei dem Vorschläge für eine andere Stadterneuerung gesucht wurden – vereinigte 1976 die unterschiedlichsten Kräfte. Die Angst vor einer Entwicklung wie im benachbarten Sanierungsgebiet Kottbusser Tor beherrschte alle. Das Ergebnis des Verfahrens bestand im Aufbau von beispielhaften Bürgerbeteiligungsformen. Der Verein SO 36, die Zeitung „Südost-Express“, der Stadteilausschuß (früher ZIP-Ausschuß), die selbständige Mieterberatung. Dieses Netz hat sich bis heute weiterentwickelt. Dem Strategienwettbewerb folgte 1978 das Zukunftsinvestitionsprogramm (ZIP), mit dessen Mitteln 900 der rund 16.000 erneuerungsbedürftigen Wohnungen modernisiert worden sind.

1979 wurde die Bauausstellung Berlin GmbH aufgefordert, bei der Fortsetzung der „Strategien“ mitzuarbeiten. Ausgangspunkt der planerischen Überlegungen war, die gegebene Situation nicht länger zu leugnen, sondern aus den Gegebenheiten heraus Verbesserungen zu entwickeln, nicht alles auf einen Schlag erreichen zu wollen, sondern die Kräfte des Gebietes zu stärken, einen Selbstheilungsprozeß anzuregen und zu stützen. Die

Strategie, die von der Bauausstellung Berlin GmbH mit den im Stadteilausschuß vertretenen Initiativen, mit Vertretern des Senats und des Bezirks sowie mit den laufenden Projekten entwickelt wurde, stützt sich auf die gleichen Grundsätze, die auch für die Luisenstadt angewandt und weiterentwickelt werden.

Grundlagen des Arbeitsprogrammes in SO 36 sind:

1. die 1980 beschlossene Investitionsplanung des Bezirks Kreuzberg, die für das Strategengebiet insgesamt Maßnahmen für die Größenordnung von ca. 130 Mio. DM (bis 1986) vorsieht, für deren überwiegenden Teil die IBA die Planungs- und Durchführungsvorbereitungen übernommen hat. Mit dem Bezirk verabredet sind die Realisierung einer Schulerweiterung, die Planung und der Bau von 4 Kindertagesstätten, die Einrichtung eines Jugendfreizeit- und Kulturzentrums sowie mehrere kleinere Maßnahmen für Kinder und Senioren. Einbezogen sind auch 10 Mio. DM für Verbesserungsmaßnahmen an Straßen und öffentlichen Freiräumen;
2. eine Erneuerungsbedarfsrechnung in der Größenordnung von ca. 300 Mio. DM für die kommenden 5 - 6 Jahre, mit denen ca. 3.700 Wohnungen erneuert werden könnten. Mit einem Programm dieser Größenordnung ließe sich in einem überschaubaren mittelfristigen Zeitraum etwa ein Viertel des gesamten Erneuerungsbedarfs im Strategengebiet abdecken. Während das Infrastrukturprogramm verabschiedungsgemäß realisiert wird, mußten bei den Instandsetzungs- und Modernisierungsprojekten auf Grund wechselnder Programme erhebliche Abstriche hingenommen werden.

Integrierte Planung

Die Bauausstellung ist in SO 36 also nicht flächendeckend, sondern schwerpunktmäßig tätig. Viele Eintragungen auf unserer Projektkarte (Aufarbeiten alter Planungen, aktuelle Konflikte) sind durch akute Hilferufe zustande gekommen, daneben stehen die selbstgesetzten Schwerpunkte. Am Schlesischen Tor etwa hat unsere Arbeitsgruppe mit einigem Spielraum aktiv planen können. Blockarchitekten begleiten mit verschiedenen Förderungsangeboten an Grundstückseigentümer einen kleinteiligen, kontinuierlichen Erneuerungsprozeß; verschiedene Infrastrukturmaßnahmen konnten von Anfang an mit den Bürgern geplant und abgestimmt werden.

A. Döblin Großstadt und Großstädter

Die Menschen hier hausen (größtenteils) in Mietskasernen. Sie arbeiten (größtenteils) in Fabriken, Büros und Geschäften. Will man wissen, wie die Stadt aussieht, die Häusermassen, welche die einströmenden Millionen um die alte gelegt haben, so hat man es leicht: man braucht nur durch eine einzige (östliche oder nördliche oder südliche) Straße zu gehen und man kennt alle. Etwa 90 Prozent der anderen Straßen (mit Ausnahme der westlichen und einiger zentraler) sehen ebenso aus: ein dreistöckiges, vierstöckiges graues Gebäude, breit oder schmal, mit oder ohne Vogelbauer (Balkon) neben dem andern die riesigen Straßenzüge entlang. Hinter dem Vorderhaus ein Schacht, ein enger lichtloser Hof, ein zweites Quergebäude, und alles wimmelnd von Menschen, die Höfe voller Kinder, die Licht und Luft suchen, eine Mietskaserne, ein grauer Wohnblock ohne Gesicht. Schulter an Schulter neben den andern ohne Gesicht. (Aber vielleicht hat dies alles doch ein Gesicht, wir sprechen noch davon.) Es ist eine Kompanie, ein Bataillon, ein Regiment, eine Armee. Wie die Einzelzelle im Organismus kein Gesicht hat, der Organismus (Mensch, Tier, Pflanze) aber hat eines, – so tritt das Haus, die Straße hinter etwas anderem zurück, hinter dem Bataillon, dem Regiment, und nur das andere spricht. Alle diese Häuser unterwerfen sich offenbar dem Bildungsgesetz und Willen einer gewissen einzigen Macht, die hier die Großstadt baut.

Man muß nicht verzweifeln, wenn man die endlosen Straßenzüge Berlins durchwandert und Mietskasernen, leere Fassaden neben leeren Fassaden findet, ein Riesenlager steht da, aber eine Stadt? Das wagt sich Stadt zu nennen?

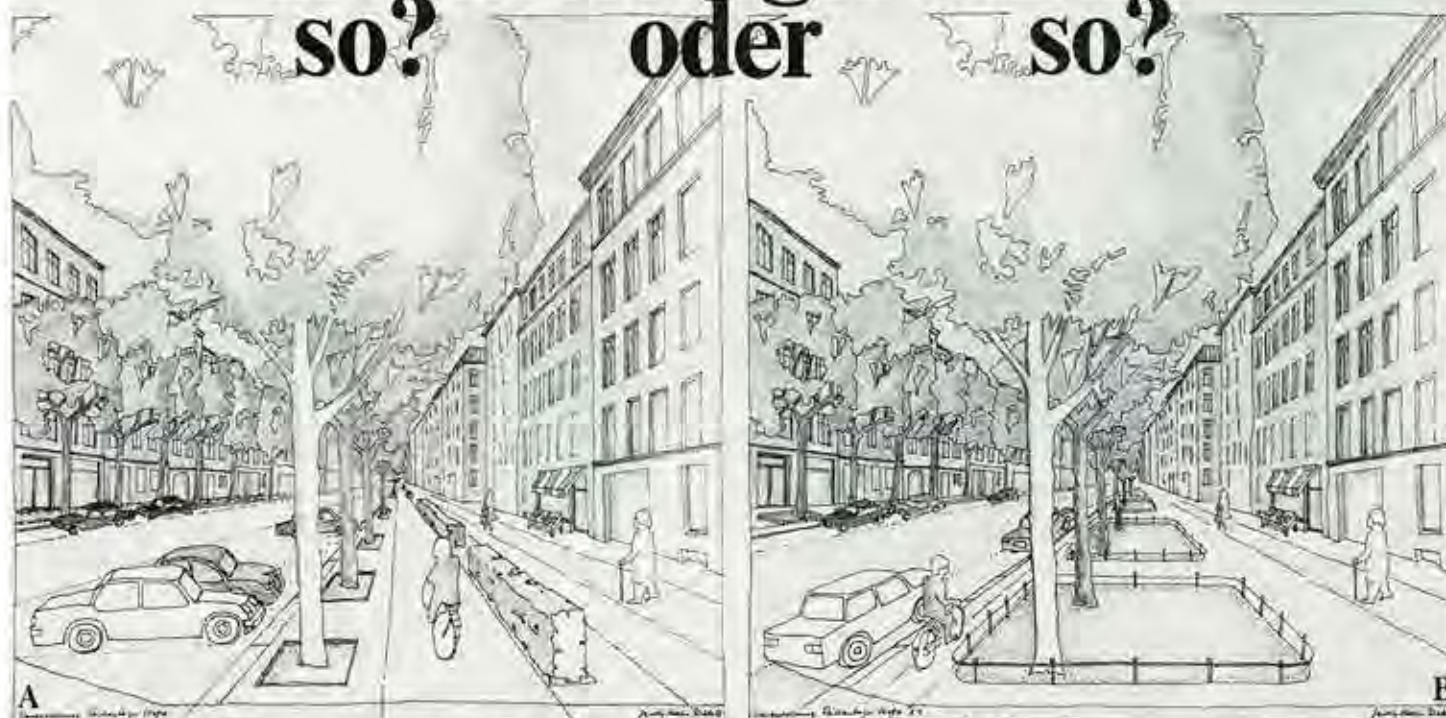
in einigen Planungskonflikten hat die IBA als Anwaltsplanerin von Betroffenen Gegenplanungen vorgelegt. Eine konfliktkräftige Schulerweiterung im Block 145 wird durch ein Gegengutachten in wesentlichen Punkten verändert.

Schwerpunkt der Erneuerungsstrategie ist die Infrastruktur. Wir bemühen uns dabei, durch intensive Beteiligungsverfahren kleinteilige Planungen und dem Kiez entsprechende Lösungen zu finden; vorhandene Gebäude und Gebäudeteile nutzbar zu machen oder umzunutzen und in integrierten Erneuerungsmaßnahmen auch das Umfeld zu verbessern (z.B. angrenzende Wohnbauten, Straßen).

Diese kombinierte Erneuerung erfordert einen hohen, mehrere Jahre umfassenden Betreuungsaufwand. Der Arbeitsansatz geht dabei über das traditionelle Arbeitsgebiet Architektur, Baubetreuung und städtebauliche Koordination hinaus. In vielen Projekten kommt es zu einer Zusammenarbeit mit Gemeinwesen- und Sozialarbeitern, Kulturgruppen, Historikern und anderen Wissenschaftlern. Schon in den Strategien für Kreuzberg hatte die Jury ein ähnlich interdisziplinäres Themenbündel geschnürt.

tung, Senator für Finanzen, zwei bis drei verschiedene Stellen des Senators für Stadtentwicklung sowie insgesamt sieben Stellen des Bausenats) zu beteiligen. Dabei wechselt die Ämterbeteiligung von Teilschritt zu Teilschritt (z.B. Klärung der Grundstücksveraussetzungen, Bürgerbeteiligung, Erstellung des Bedarfsprogramms, Vorbereitung des Architektenauftrages), so daß im Prinzip an keiner Stelle alle notwendigen Informationen über das Gesamtverfahren vorhanden sind. Zu den Schwachpunkten gehört, daß alle beteiligten Stellen durch Interventionen, Leistungsverweigerungen oder sachliche Bedenken das jeweilige Verfahren aufhalten bzw. lahmlegen können, während keine einzelne Stelle über die Kompetenzen verfügt, im Konfliktfall zu schlichten oder autonom zu entscheiden. Durch die sachlich übergreifende kontinuierliche Projektbetreuung der IBA war es möglich, bei den betreuten Projekten die Verfahrensinformationen immer an einer Stelle parat zu halten und auftretende Blockierungen durch Vermittlungen oder zusätzliche Ausarbeitungen aufzuheben. Diese koordinierenden Hilfestellungen, die vor allem dem Bezirk Kreuzberg als Bauherrn zugute gekommen sind, sind nach den bisherigen Erfahrungen nicht nur für

Umbau der Reichenberger Straße so? oder so?



Der Bundesrat der Reichsverordnetenversammlung (RV) trat am 10. Juni 1933 den letzten Umbescheid (B) für ein von der Bürgerlichen Reichspartei (BRP) unterstützten Wahlgesetz aus. Er hat jedoch in seiner Sitzung vom 10. Juni 1933 erhebliche Bedenken gegen eine Lösung geäußert. Er sah zugleich wichtige Vorteile in dem rechten Umbescheid (B).

Wir planen dazu zusammen mit dem Verein SO 30 zwei Infomatinenstage, sowie Gedenk- in allen Kirchberggemeinden.

2 Reichenberger Straße,
Ecke Obblauer Straße.
Freitag, 9. Sept. 1983.
15.00 - 18.00 Uhr.
Samstag, 10. Sept. 1983.
10.00 - 13.00 Uhr.

1000

Als *Gemeinwesenarbeit* kann man die Förderung von Initiativen und ihr Einbeziehen in die Projektentwicklung bezeichnen. Beispiel Kindertagesstätte Cuvrystraße: eine Gruppe von Architekturstudenten aus dem Block nimmt am Wettbewerb teil, erweitert sich um Eltern und Erzieher. Diese Gruppe richtet als Sofortmaßnahme eine geförderte Initiativkita ein, während der Planungs-, Prüf- und Bauvorgang der „großen“ Kita Jahre dauert. Die Mieterberatung ist direkte *Sozialarbeit*. Ein weiteres Beispiel: Aus einer Untersuchung frauenspezifischer Sanierungsprobleme ergaben sich neue Möglichkeiten zur Hilfe (Unterstützung bei der Ansiedlung einer türkischen Frauenärztin, Einrichtung von Fluchtwohnungen).

Zur *Kulturarbeit* im Stadtteil gehören historische Untersuchungen, die zu Arbeitsschwerpunkten der IBA in Auftrag gegeben werden. Die zentral gelegenen IBA-Räume im denkmalwerten U-Bahnhof Schlesisches Tor haben viele Ausstellungen, Theatervorstellungen und Feste möglich gemacht und zu neuem öffentlichen Leben im Stadtteil beigetragen.

Interessante Aufschlüsse gibt eine Analyse der IBA-Projektarbeit im Nachhinein. Danach besteht die wichtigste IBA-Aufgabe neben Konzeptarbeiten (Wettbewerbe, Bürgerbeteiligung) vor allem in der Koordination von Genehmigungs-, Bewilligungs- und Umsetzungsprozessen innerhalb der vielgliedrigen Verwaltung (Projektmanagement). Betrachtet man den Betreuungsvorgang eines einzelnen öffentlichen Vorhabens (z.B. Bau einer Kita), so ergibt sich aus der Analyse des Koordinationsaufwands folgendes Bild: An den verschiedenen Stufen der Projektplanung und -durchführung sind mindestens sieben Stellen des Bezirks (Fachverwaltung, Haushaltsamt, Grundstücksamt, Stadtplanungsamt, Hochbauamt, Tiefbauamt und Bauaufsicht) sowie mindestens neun Stellen der Senatshauptverwaltung (Fachverwal-

die Konzept- und Planungsphase, sondern im Prinzip auch für die gesamte Durchführungsphase erforderlich.

Bürgerbeteiligung und Stadtteildemokratie

Durch die „Strategien für Kreuzberg“ haben sich feste Formen der Bürgerbeteiligung etabliert. Als die IBA

2000 Mieter der Lübben- Sorauer Oppelner vom Abriß bedroht !

[illegible]

1980 mit ihrer Arbeit begann, konnte sie auf diesem Fundus aufbauen und helfen, ihn weiterzuentwickeln. Zentraler Angelpunkt aller Bürgerinitiativen ist der Verein SO 36 mit über 400 Mitgliedern, mit Gemeinwesenarbeitern und Mitarbeiterinnen. Alle Konflikte des Stadtteils werden als erstes an den Verein herangetragen, der dann durch Behördenkontakt oder freie Initiative versucht, helfend einzugreifen. Das wöchentliche Forum, auf dem Planungsfragen und andere Auseinandersetzungen diskutiert werden, ist der Stadtteilausschuß, wie der Verein ein „Produkt“ der Strategien. Im Stadtteilausschuß sitzen neben fünf Bürgern Vertreter der Senats- und Bezirksverwaltung sowie Mitarbeiter der IBA. Der Ausschuß ist damit eine Mischung aus politischen Gremien und Verwaltungskonferenz. Die Arbeit der vergangenen sechs Jahre hat gezeigt, daß dies eine sehr effektive Verbindung sein kann, daß das praktizierte Konsensprinzip funktioniert.

Dritte Säule der Stadtteildemokratie ist das sog. „Mieter-einvernehmen“, das heißt, daß öffentlich geförderte Modernisierungen nicht gegen den Willen der betroffenen Mieter durchgesetzt werden dürfen. Ob ein solches Einvernehmen erreicht ist, wird von den Mieterberatern des Vereins durch eine kontinuierliche Hausbetreuung festgestellt. Die Einvernehmensregelung, die im Prinzip seit 1980 gilt, hat mit dazu beigetragen, daß die Auseinandersetzungen um Sanierungsvorgänge und ihre Folgen – Leerstand und Verwahrlosung – deutlich reduziert werden konnten.

Bei der Bürgerbeteiligung im Wettbewerbswesen ist es gelungen, die bisherigen Verfahren entscheidend weiterzuentwickeln. So sind die Bürger in den Sachpreisgerichten sowie als Sachverständige ständig vertreten. Die Arbeitsergebnisse werden vor der Juryentscheidung ausgestellt. Zu fruchtbaren Dialogen ist es vor allem deshalb gekommen, weil die Bürger bisher niemals die Randfolie zwischen Entwürfen diskutiert haben, son-

dern Forderungen formuliert habe, die als Auswahlkriterien genutzt werden konnten. Zu Enttäuschungen ist es überall dort gekommen, wo Planversprechen nicht eingehalten werden konnten oder aber, wo zwischen Planidee und Realisierung zu lange Wartezeiten eingetreten sind. Die Beteiligung führt dort zum Erfolg, wo sichtbare Ergebnisse und die tatsächliche Realisierung greifbar werden.

Nicht Erreichtes

Eine selbstkritische Einschätzung des Zwischenstandes 1984:

Das Altbauomodernisierungsprogramm ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Neue Programmstreckungen, die reale Kürzungen bedeuten, hat der Senator für Bau- und Wohnungswesen angekündigt, das Vetorecht der Mieter ist erneut in Frage gestellt.

Die soziale Entwicklung hat einige Grenzen dieses städtebaulichen Stabilisierungsansatzes deutlich gemacht. Wir müssen davon ausgehen, daß mehr Menschen als 1979 arbeitslos sind oder von der Sozialhilfe leben müssen. Die wirtschaftliche und rechtliche Lage der Ausländer (über 1/3 der Wohnbevölkerung) ist schlechter.

Wenn diese Beurteilung richtig ist, muß um so mehr vorhandener, preiswerter Wohnraum erhalten und instandgesetzt werden, muß vorhandener, preiswerter Gewerberaum in der Kreuzberger Mischung planungsrechtlich gesichert, erhalten und instandgesetzt werden, müssen die Infrastruktureinrichtungen vermehrt und verbessert werden. Für Kreuzberg entsteht darüber hinaus die völlig neue Aufgabe, daß es nach Wegen suchen muß, vorhandene Arbeitsplätze zu erhalten und neue zu schaffen. Die Hilfestellungen, die fünf Jahre IBA-Arbeit geben konnten, reichen darum nicht aus, um die in Kreuzberg gestellten Probleme zu lösen.

Gruppe SO 36 (U. Bülhoff, Y. Çetin, J. Dargel, B. Düleç, W. Eichstädt, C. v. Geisten, K. Kouvelis, J. Mindak)



Die IBA-Mannschaft



Karin Krökel



Jutta Kalepky



Thomas Mögelin



Rene Nawrath



Matthias Witteken



Jürg Steiner

alle Fotos: Nikolaus Merck



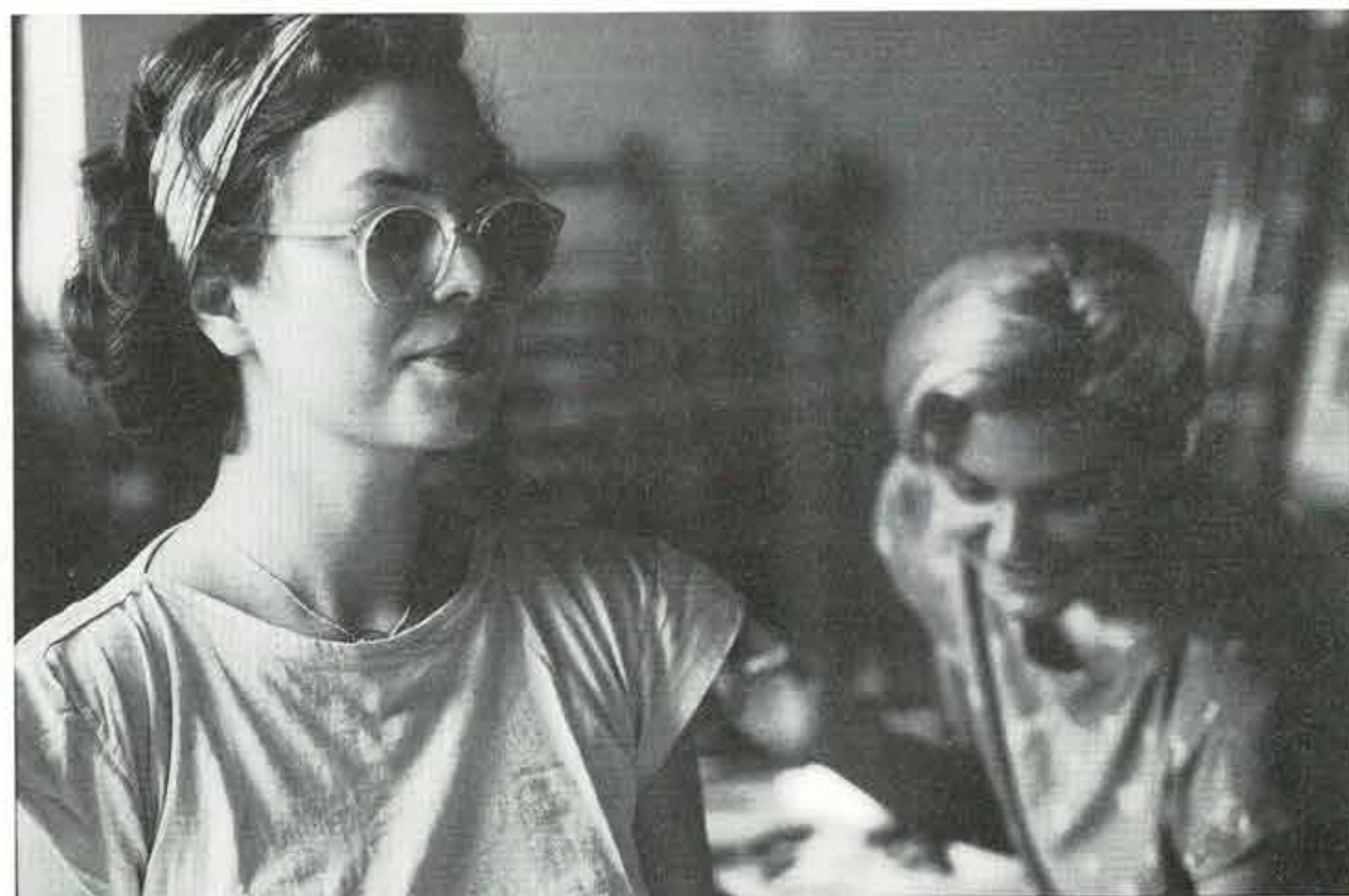
Sabine Klotz



Nina Nagel Ulli



Brandon MacRabhaigh Bernhard Strecker und Erich Wiesner



Dagmar Nordberg



G. Benn Berlin

Wenn die Brücken, wenn die Bogen
von der Steppe aufgesogen
und die Burg im Sand verirrt,
wenn die Häuser leer geworden,
wenn die Heere und die Horden
über unseren Gräbern sind,

eines kann man nicht vertreiben:
dieser Steine Male bleiben.
Löwen noch im Wüstensand,
wenn die Mauern niederbrechen,
werden noch die Trümmer sprechen
von dem großen Abendland.

Foto: Nikolaus Merck



ZENITH | data
systems

oktober druck

Das Kollektiv in Berlin SO 36 • Wir drucken Bücher ... wir drucken Zeitschriften ... wir drucken Prospekte ... wir drucken Plakate ... wir drucken farbig ... wir drucken schwarz-weiß ... wir drucken Geschäftspapiere ... wir drucken Postkarten ... wir drucken einfach alles ... **Das Kollektiv in Berlin SO 36** • Wir drucken Bücher ... wir drucken Zeitschriften ... wir drucken Prospekte ... wir drucken Plakate ... wir drucken farbig ... wir drucken schwarz-weiß ... wir drucken Geschäftspapiere ... wir drucken Postkarten ... wir drucken einfach alles ... **Das Kollektiv in Berlin SO 36** • Wir drucken Bücher ... wir drucken Zeitschriften ... wir drucken Prospekte ... wir drucken Plakate ... wir drucken farbig ... wir drucken schwarz-weiß ... wir drucken Geschäftspapiere ... wir drucken Postkarten ... wir drucken einfach alles ... **Das Kollektiv in Berlin SO 36** • Wir drucken Bücher ... wir drucken Zeitschriften ... wir drucken Prospekte ... wir drucken Plakate ... wir drucken farbig ... wir drucken schwarz-weiß ... wir drucken Geschäftspapiere ... wir drucken Postkarten ... wir drucken einfach alles ... **Das Kollektiv in Berlin SO 36** • Wir drucken Bücher ... wir drucken Zeitschriften ... wir drucken Prospekte ... wir drucken Plakate ... wir drucken farbig ... wir drucken schwarz-weiß ... wir drucken Geschäftspapiere ... wir drucken Postkarten ... wir drucken einfach alles ...

**Offsetdruckerei
Paul-Lincke-Ufer 44a
1000 Berlin 36
☎ 030/612 32 56**